

Wien und Leipzig.  
5. Heft. VIII. Jahrgang.

Vierteljährlich (6 Hefte) fl. 1.50 — M. 2.50.

# WIENER MODE



GRATIS-BEILAGEN:  
 WIENER KINDERMODE.  
 WIENER HANDARBEIT.  
 „IM BOUDOIR“  
 FÜR DIE KINDERSTUBE.  
 Farbige  
 KUNST-BEILAGEN.

VIII. Jahrg. Heft 5.

# WIENER MODE

1. December 1894

erscheint am 1. und 15. jedes Monats.

Jährlich 24 Hefte mit 48 farbigen Modebildern, 12 Schnittmusterbogen und über 2500 Modebildern und Handarbeitsmustern.

Sämtliche Abonnentinnen der „Wiener Mode“ erhalten die Zeitschrift „Wiener Kinder-Mode“ gratis zugestellt.

Prämienpreis:

Für Oesterreich-Ungarn  
 Für das Deutsche Reich

Vierteljährig:  
 fl. 1.50  
 M. 2.50

Halbjährig:  
 fl. 3.—  
 M. 5.—

Ganzjährig:  
 fl. 6.—  
 M. 10.—

Für alle anderen Staaten bei Bezug unter Kreuzband ganzjährig Fres. 18. — = Lire 20. — = Sh. 15. — = Nbl. 7. — Doll. 4. — bezw. vierteljährig Fres. 4.50 u.

Abonnements nehmen an alle Buchhandlungen und Postanstalten, sowie die Administration der „Wiener Mode“ in Wien.

Insertions-Preise: Im Inseratenteil die 4 mal gespaltene Millimeterzeile 25 fr., zwischen Mode- u. Unterhaltungsblatt oder auf der 3. Seite des Umschlages der 2 mal gespaltene Millimeterzeile 1 fl. 6 B. — Bei 12 maliger Einschaltung 10% Rabatt, bei 24 maliger 20% Rabatt.  
 Annahme von Annoncen: Für Oesterreich-Ungarn bei jedem guten Annoncen-Bureau und bei der Annoncen-Vertheilung der „Wiener Mode“ in Wien. Uebrigens Annoucen-Aannahme für Frankreich, Belgien und England bei John F. Jones & Comp., Paris, 31bis, Rue du Faubourg Montmartre. — Für die übrigen Staaten Europas bei Rudolf Mosse, Berlin und dessen Filialen.

## Besondere Begünstigung

für Abnehmerinnen der

# WIENER MODE

## Schnitte nach Maß.

Als Begünstigung, die von keinem anderen Modenblatte der Welt geboten wird, erhalten die Abonnentinnen Schnitte nach Maß, nach allen Bildern der „Wiener Mode“ und der „Wiener Kinder-Mode“, für ihren eigenen Bedarf und den ihrer Familienangehörigen

in beliebiger Anzahl gratis.

Die bestellten Schnitte werden postwendend unter Garantie für tadelloses Passen zugesendet. Die P. T. Damen sind dadurch in der Lage, Toiletten, Wäsche u. s. w. nach echter Wiener Art anzufertigen.

Ueber hunderttausend Schnitte nach Maß wurden im Laufe eines Jahres an Abonnentinnen gratis versendet.

Jedes Schnittmuster, das nach einer speciellen Maßangabe angefertigt wird, erhält eine bestimmte Nummer. Bei jeder weiteren Bestellung nach demselben Maße genügt die Angabe dieser Nummer, wodurch den geehrten Damen die lästige jedesmalige Angabe der Maße erspart wird.

## Maßanleitung zur Methode

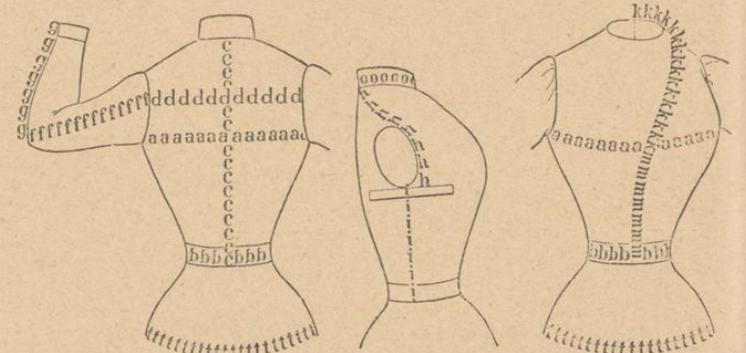
### „WIENER MODE“

Bei Bestellung von Gratischnitten, nach den Bildern der „Wiener Mode“ und der Gratisbeilage „Wiener Kinder-Mode“, wolle man sich genau an die nachstehende Maßanleitung halten.

Um Gratischnitte in beliebiger Anzahl zu erhalten, genügt die Einsendung eines Abonnements-Nachweises nebst 15 fr. = 30 Pf. für Porto.

Für genaues Passen der Schnitte wird garantiert. Jedem Schnitte sind die erforderlichen Anleitungen zur Benützung beigelegt.

(Um die Schulshöhe zu markiren, wird beim Maßnehmen ein Band um die Taille geknüpft, und es wird stets bis zum unteren Rande dieses Schlußbandes gemessen.)



- a) Obere Weite. (Ueber den Rücken, knapp unter den Armen hindurch lose über die Brust.)
- b) Taillenweite. (Ganzer Umfang, auf dem Schlußband zu messen.)
- c) Rückenlänge. (Vom Halswirbel bis zum unteren Rande des Schlußbandes.)
- d) Rückenbreite. (Von einem Armansatz zum andern.)
- e) Oberarmlänge. (Vom Armansatz bis zur äußersten Spitze des Ellbogens. Beim Messen ist der Oberarm wagrecht zu halten.)
- f) Unterarmlänge. (Von der äußersten Spitze des Ellbogens bis zum Handgelenk.)
- g) Armlöchhöhe. (Vom Halswirbel bis zur Achselhöhle. Beim Messen legt man ein Lineal wagrecht unter den Arm und zählt bis zur oberen Kante des Lineals.)
- h) Seitenhöhe. (Von der Achselhöhle bis zum unteren Rand des Schlußbandes.)
- i) Brusthöhe. (Man ruft vom Halswirbel bis zur höchsten Wölbung der Brust [k Brusthöhe] und von dort bis zur Mitte des Taillenschlusses [m Brustlänge].)
- j) Brustlänge. (Man ruft vom Halswirbel bis zur höchsten Wölbung der Brust [k Brusthöhe] und von dort bis zur Mitte des Taillenschlusses [m Brustlänge].)
- k) Halsweite. (Ganzer Umfang des Halses bei der Kragebnart.)
- l) Hüftenweite. (Ganzer Umfang der Hüften, 15 cm unterhalb des Schlußbandes.)



## WIENER MODE

Heft 5, VIII. Jahrg.

1. December 1894.



### Wiener Modebericht.

Von Renée Francis.

Sie betrachtete sich noch einmal prüfend im Spiegel, bevor sie den Frisirmantel abwarf. Das reizende, orangefarbige Taffetkleidchen, das sie heute bei ihrem Concerte tragen sollte, lag bereit, sie zu schmücken — wir haben's abgedruckt und stellen es heute unseren Leserinnen zur Ansicht dar; hoffentlich ist die liebenswürdige Künstlerin nicht ungehalten ob dieser Indiscretion. Wir wollen das mit ausgesuchter Einfachheit gewählte, doch in seiner Wirkung unvergleichliche Abendkleid näher in's Auge fassen: Ein sehr weiter, knöchelfreier Rock mit goldblittergestickter, mit weißen Sammtbändern abgebundener Volantgarnitur, die an der linken Seite sich um Bedeutendes verbreiterte, und eine ganz glatte Taille, die nur vorne leichte Strahlenfalten warf und, rund decolletirt, mit gestickter Berthe und Sammtbandgürtel versehen war, bildeten das entzückende Ensemble, das die Künstlerin im vollen Reize ihrer Jugend erscheinen ließ. In der herannahenden, dem Tanze gewidmeten Zeit wird wohl manches brünette Mädchen sich in dem copirten Kleide bewundern lassen —



Fig. 1.

Doch noch ist es nicht Zeit, vom Fasching zu sprechen; das wollen wir uns für's nächste Mal aufheben. Heute sind es die letzten Erscheinungen der herrschenden Saison, mit denen wir in Wort und Bild unsere Leserinnen bekannt machen wollen. Daß das kleine Bildchen Fig. 2 die bereits besprochene Concerttoilette darstellt, haben die Damen wohl schon errathen. Für Concerte, Soupers, Dinners und Abendgesellschaften wird von Frauen momentan der moirirte Sammt jedem anderen Stoffe vorgezogen; Fig. 4 zeigt eine aus solchem und glattem Sammt combinirte Toilette mit dem

neuerdings zu Ansehen gelangten Stuartfragen, der hier in Gegensatz zu dem blaueschwarzen Colorit des Kleides lavenelblane Spiegelsammtbekleidung zeigt. Innerhalb der schärpenartig lang herabhängenden Vordertheile ruht auf einem weißen Seidenmouffeline-Plastron eine gleiche Masche. Moirirter Sammt wird auch zur Herstellung von Theatermänteln benützt, wie unsere Abbildung Nr. 8 einen solchen zeigt. Wir haben bereits wiederholt betont, daß die für Straße und Promenade berechneten Kleider immer einfacher werden und dem echt englischen Genre immer näher kommen, wenn sie diesen auch im Allgemeinen noch nicht vollkommen erreicht haben. Unser vorliegendes Heft bringt außer den beiden Straßenkleidern Fig. 1 und 5, die gewiß dem einfachsten Geschmacke entsprechen, noch mit den Nr. 5, 18 bis 22, 38, 43 und 45 Modelle von letztmodernen Promenade- und Eislaufcostumen. Von den beiden vorerwähnten Kleidern ist Fig. 5, aus krapprothem Tuch mit Astrachan- und schwarzem Passementeriebesatz hergestellt, für junge Mädchen berechnet; Fig. 1 veranschaulicht ein englisches Modell aus resedagrünem Tuch für junge Frauen. Der nach den letzten Moderegelu sehr weite Rock (man hat die Weite neuerdings um 1 m gesteigert, so daß jetzt Straßenröcke mit 5 1/2 bis 6 1/2 m auftauchen) zeigt seitwärts aufgesteppte Leisten, das Gilet aus grauem Tuch schließt mit den letztmodernen emaillirten Knöpfen, das Jäckchen überschlägt sich zu einem Stuartfragen und läßt ringsum einen schmalen Streifen der



Fig. 2.



Fig. 3.

läutern. Es ist dies ein dunkelgrauer Promenade- oder Reiseumantel mit einem langen Pelzerinnenkragen, dessen zackiger Rand mit schwarzen Seidenborden und daruntergesetzten Fellfransen kantirt ist; der Shawlkragen aus Sumpfbiber oder dem noch immer sehr begehrten Fell der Thibetziege ist dem auch ohne Mantel zu benützenden Krage aufgesetzt und rückwärts rund geformt. Mit diesen Erläuterungen sind aber die wissenswerthen Neuheiten der allerletzten Zeit noch nicht erschöpft. Wir wollen einige Modelle citiren, die unseren ganz besonderen Beifall errungen haben. Eine aus Caracul verfertigte Krageumhülle, die so mit applicirter Tuchstickerei gedeckt war, daß zwischen den in schöner Zeichnung aufgesetzten Arabesken das Fell hervorlugte; (ein bedeutend kostbareres Modell war in gleicher Art mit Jaizstickerei versehen); ferner ein Theatermantel aus moirirtem Sammt, mit Thibet gefüttert und so ausgearbeitet, daß er auf beiden Seiten getragen werden kann, dann eine Theater- oder Ballumhülle, deren Hermelinpasse mit hochachselig gestellten Krage theilen aus weißem Thibet zur vollen Länge ergänzt war. Von ausgefuchter Eleganz war ein aus fraise-écrasé-farbigen brochirten Taffet verfertigter Dogenkrage mit einem runden Ueberkrage aus weißem Thibetfell. Ein Mantel für ältere Damen, der braunen brochirten Wollstoff als Material hat, ist mit einem in Form großer spitzer Jacken aufliegenden Krage aus Sammt gedeckt, der à jour gestickt und mit beige-farbigen Seidenstoff unterlegt ist.



Fig. 5.

Wir haben früher des Umstandes Erwähnung gethan, daß die noch immer im Glockenschnitt gehaltenen Röcke sich neuerdings um nicht Geringes erweitert haben. Ihr Schnitt ist momentan so beschaffen, daß die sonst erst seitwärts beginnenden Dütenfalten schon an der Vorderbahn auftreten, was wir, ohne der Mode nahetreten zu wollen, für ebenso unschön als geschmacklos erklären müssen. Wir erinnern uns, daß in der ersten Zeit der Glockenröcke eine ähnliche Form nicht durchdrang; zum Ueberfluß sind diese wohl nur zu kurzer Lebensdauer ausersehenen Röcke mit drei Reihen wohl dünn geschabter, doch immerhin ein Crinolinengestell imitirender Fischbeinreifen ver-

sehen, die zum Festhalten der Falten dienen. Entbehren die Röcke diese Reihen, die bis jetzt, dank dem guten Geschmacke unserer Damen, noch vereinzelt auftreten, so sind die rückwärtigen Faltenbahnen mit einer leichten Watte-Einlage versehen, damit sie ihre Form auch bei der durch das Gehen verursachten Bewegung des Rockes beibehalten. Es ist dies eine Vorrichtung, welcher wir einen praktischen Zweck nicht absprechen können, obwohl das Kleid dadurch um Wesentliches erschwert wird. Als Rockgarnituren sind glatt oder arabeskenförmig aufgenähte Pelzstreifen beliebt, was wir schon berichtet haben, und franzenförmig aneinandergereihte Fellschweifchen mit Rosettenabschluß. Statt der gereihten Volantgarnituren am inneren Rockrande besetzt man diesen jetzt mit einem breiten, glatten Patentsammtsstreifen in Farbe des Kleides; als Futter wird vielfach Wollmoiré genommen, ein ziemlich steifer, seine Appretur auch während des Tragens nicht verlierender Stoff, der die Mousseline-Einlage entbehrlich macht. Schließlich wäre als Neuheit bei den Röcken noch zu bemerken, daß die Dütenfalten, wie seinerzeit die Reißfalten, am Rückenblatte nebeneinander aufgestellt werden und daher am oberen Rande nettgemacht werden müssen. Es wird sich diese Art des Faltenarrangements jedoch nicht bewähren, weil über einen derartig gereihten Rock kein Paletot getragen werden kann, da die Form der Falten sich an diesem in einer den Wuchs beeinträchtigenden, unvortheilhaften Weise bemerkbar macht. — Zu den in englischem Genre gehaltenen Kleidern werden viel Lederwesten getragen, mit Stahl- oder Goldknöpfen, oder solchen in Email mit pierres de strass-Umrandung. Diese Lederwesten sind wohl ein wenig kostspielig, doch sehr hübsch und verleihen dem Kleide das Aussehen des Nichtgewöhnlichen. — In welcher Weise man in der heurigen Saison Spitzen-Scharpes als Kopfhüllen für's Theater arrangirt, zeigt unsere Fig. 3: Man nimmt an jeder Seite ein Faltenbüschel mit einer Bandrossette zusammen und reißt rückwärts die Schärpe haubenartig ein, während ihre langen Enden fest um den Hals geschlungen werden. Auch aus seidenen Schärpen fertigt man aparte Theater-Hauben. Auf einer kleinen Steifstull-Unterlage wird die

aus der Schärpe zu arrangirende große Schärpe befestigt; die Enden der Schärpe werden lose um den Hals gelegt. Hier sei erwähnt, daß die langen, in Acht und Bann gethanen Perlmutter-Binocles als Theatergläser wieder en vogue sind; man birgt sie in weißen, grauen oder gelben Peluchesäckchen, die mit einer für's Taschentuch bestimmten Abtheilung versehen sind; wenn sie jedoch dem Anspruch der höchsten Eleganz genügen wollen, muß ihre Hülle in Farbe der Theater-Doilette gehalten sein.

Und nun wollen wir unsere Leserinnen neugierig machen; wir bringen es nicht über's Herz, ganz zu schweigen über die wunderbaren, ganz aus dem Rahmen des Gewöhnlichen tretenden Blumen-Arrangements, die unsere Jugend im kommenden Fasching schmücken werden. Wir machen es heute so, wie die meist bei den interessantesten Stellen abbrechenden Romane in den Zeitschriften und verträsten mit: »Fortsetzung folgt im nächsten Heft«.



Fig. 6.





Originalzeichnung der „Wiener Mode“. — Für Nordamerika Copyright, 1894, by Harper and Brothers.

Nr. 1. Wagen- oder Promenade-Paletot aus Sammt mit Fellbesatz und Passementerie. — Nr. 2. Promenadchut „Melba“.  
Guérlain, Parfumeur, rue de la Paix N. 15 in Paris.

## Beschreibungen der dargestellten Toiletten.



Originalzeichnung der »Wiener Mode«. — Nachdruck verboten.

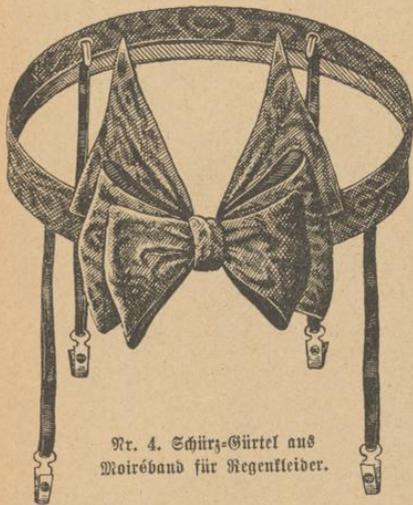
Nr. 3. Toque aus geflochtenen Tuchbördchen für Frauen.

dirten Berthenvolant aus silbergrauem Spiegelsamt befestigt. Die Vordertheile und den halben Rücken deckt eine Passe aus dicker crème Guipurespitze, welche mit langen Jaisgehängen versehen ist. Im Taillenschlusse sitzt vorne eine zweitheilige Schnalle aus Jais, die den Abschluß des sich bis zum Nackenrande ziehenden Fellbesatzes der Revers vermittelt. Der Paletot kann mit Fell oder leicht wärmtem Seidenstoff gefüttert sein; er ist vorne halbweit, rückwärts, wo seine Schoßtheile in Dütenfalten aufspringen, anliegend geschnitten und mißt etwa 40 cm unterhalb des Schlusses. Der Berthenkragen reicht, eingereicht und aus schrägen Stoffstreifen gebildet, rings um die Armlöcher, sich entsprechend verzügend. Den absteigenden, steif gefütterten Stuartkragen begrenzt ein Fellbesatz.

**Vereinfachung:** Der Paletot kann mit Ersatz der Guipurespitze durch eine schwarze auch aus dunkelblauem Cheviot verfertigt und mit einem mit Caracul besetzten Berthenkragen aus schwarzem Sammt ausgestattet werden.

Abbildung Nr. 2. Promenadehut »Melba«. Das Modell war mit lavendelblauem Seiden-samt bespannt und mit einer rechts angebrachten Schwunggarnitur aus gleichfarbigem Atlas versehen, aus welcher drei schwarze Straußfedern auf die Kränze fielen. Links erschien ein Touff aus lavendelblauen und kirchrothen Sammtrosen, der den Ausgangspunkt eines Paradies-reihers bildete. Vorne eine Jaischnalle.

Abbildung Nr. 3. Toque. Dieselbe ist auf einer Grundform aus goldgelben mit Gold-schnüren zu einem Geflecht vereinigten Tuchbördchen arrangirt. Das Hütchen formt vorne eine Schnebe und biegt sich beiderseitig leicht nach aufwärts; seinen Rand umgibt eine Bordüre aus Jais und kleinen Hahnenfederchen. Das Arrangement aus lavendelblauem Sammt- und Atlasband hat, von vorne gesehen, die Form einer Gfässer Masche und ist mit einem seitwärts placirten Jaisreihers versehen. Das Sammtband umspannt die Masche als Knoten, geht bis nach rückwärts und vereinigt sich mit den mit Choux versehenen Bindebändern.



Nr. 4. Schürz-Gürtel aus Noireband für Regenkleider.

welche an der unteren Reihe in kleine, an der oberen in kleine und größere Ringelchen genäht sind. Von der Befestigung reichen arabischenförmig verschlungene Schurfiguren herab. Der obere Rockrand wird vorne durch gut auszuflattende Zwickelchen, rückwärts durch zwei eingelegte Hohlfalten zur nöthigen Weite reducirt. Die Taille ist mit Seide gefüttert, welche an dem Originalmodell verfürzt, d. h. vom Oberstoffe unabhängig zusammengeknäht angebracht war. Die Vordertheile haben eine Uzelnaht (eine bis zur Achsel sich verlängernde Brustnaht), der Rücken ist in der Mitte nahtlos. Die Taille schließt vorne mit Haken, welche durch die an

**Umschlagbild (Vorderseite).** Negligé-Anzug mit gereihter Weste. Der glatte, aus Zwickeltheilen zusammengesetzte Rock hat eine kleine Schleppe; es muß daher den Rückenbahnen in Länge und Breite entsprechend zugegeben werden. Der Innenrand kann mit einem Spitzen- oder Tassetvolant garnirt sein. Die etwa 30 cm unterhalb des Schlusses reichende Jacke ist mit doppelten Vordertheilen ausgestattet. Die unteren anpassenden reichen nur bis zum Schlusse und werden mit einer Gürtelspange aus Sammt niedergehalten; die jäckchenförmigen haben keine Einnäher und lassen die Westentheile breit sichtbar werden. Letztere werden aus geraden Stofftheilen und auch in gerader Richtung gereiht; die spitze Form der Zugreihen bildet sich erst durch das Aufnähen, welches in ebensolcher Weise zu erfolgen hat. Man befestigt zuerst die oberste Zugreihe an die Futtertheile, spannt auf einem Brette die Falten aus und näht dann, parallel mit der oberen Reihe die zweite und auch die übrigen fest. Die anpassenden Vordertheile schließen in der Mitte mit Haken, welche durch die den Futtertheilen anfassirten, sich ein wenig übereinanderlegenden Längenseiten des Oberstoffes verdeckt werden. Der breite Kragen ist mit Spitzen kantirt, welche sich an den Längenseiten der Vordertheile als Jabot herabziehen. Die Schoßtheile des Jäckchens fallen in Dütenfalten auf. Große Schoppenärmel mit Spitzen.

**Umschlagbild (Rückseite).** A. Winterpaletot aus Halbseidenmoiré. Derselbe ist an seinen Vordertheilen ganz weit und fällt an rückwärtigen Theile unterhalb des Schlusses in Dütenfalten auf. Die rechte Vorderbahn tritt über die linke und fügt sich ihr mit einer unterlegten Knopflochleiste an. Den Ausschnitt der Vordertheile umgibt ein faltiger Reverskragen, der mit Achselnähten versehen ist. Am rückwärtigen Theile liegt der Kragen glatt, vorne fällt er in Glodenfalten auf. Derselbe ist mit Seidenstoff gefüttert und rings um seinen Rand mit Pelz besetzt. Die Ärmel sind weit und unten mit Pelz- und Sammtfüßen versehen; bei ihrem Ansatz an das Armloch sind sie in gelegte Falten geordnet. B. Die Sammttoque hat einen jaisgestickten Dedel, welchem in Form einer Faltenkränze ein serpentinartig geschnittener Ansatz aus doppeltem Sammt angefügt ist. Rückwärts ein Cache-peigne aus Federn. An jeder Seite ein Jaisflügelchen. In der Mitte ragt aus den Falten eine reiche Keiherragrette auf.

Abbildung Nr. 1. Der Wagen- oder Promenadepaletot ist aus braunem Sammt verfertigt und mit einem mit Blauschwarz bor-



Originalzeichnung der »Wiener Mode«. — Nachdruck verboten.

Nr. 5. Englisches Kleid aus dunkel-rosablumenblauem Pariser Tuch mit Verschnürungen. (Schnitt zur Taille: Vegr. Nr. 1, Vorderseite des Schnittbogens zu diesem Gesie.)



Originalzeichnung der „Wiener Mode“. — Nachdruck verboten.

Nr. 6. Halbblauer Sammpaletot mit faltendevant für junge Frauen. (Schnitt hierzu: Begr.-Nr. 2, Vorderseite des Schnittbogens zu diesem Hefte.)

den Einflüssen der Mode nicht zu sehr unterliegt, kann zu doppelten Zwecken benützt werden, da sein langer Doppelragen, den eine Verbrämung aus Angorafell umgibt, auch als Ball-Entrée benützt werden kann. Das Modell war mit gleichfarbigem, abgesteppten wattirten Atlas gefüttert und in Form einer Rotonde geschnitten, doch läßt sich der Mantel auch in anderen Stoffe ausführen, wenn er etwa als gewöhnlicher Theatermantel benützt werden sollte.

Abbildung Nr. 9. Halbweiter Promenadepaletot. Derselbe ist aus drapfarbigem Tuch und mit brochirtem, glacirten satin merveilleux gefüttert. Der Paletot hat weite, seitwärts mit großen Perlmutterknöpfen schließende Borderttheile und ist sonst anliegend geschnitten und mit dütenfaltentförmig auffallenden Schoßtheilen ausgestattet. Den ganzen Paletot decken in Arabeskenformen aufgesteppte Tuchleisten; die Aermel sind beim Ansatze an das Armloch in gelegte Falten geordnet. Shawlragen aus Zobel.

Abbildung Nr. 10. Besuchstoilette. Der Rock aus schwarzem Brocat ist  $4\frac{1}{2}$  m weit und mit schwarzem Taffet gefüttert. Er ist in Glockenform geschnitten und vollkommen schmucklos; am Innenrande ein gereihter, festonnirter Taffetvolant. Die Taille wird auf weißen anpassenden Taffetfüttertheilen hergestellt; diese Theile werden mit dicht gereihter, weißer Seidenmousseline gedeckt und diese erst wird mit gemustertem schwarzen Seidentull bespannt. Aus dem letzteren erscheint an der Taille ein gereihtes, vorne stola-förmig aufliegendes Arrangement angebracht, das an den Rücken theilen eine Passe bildet. Den Stehragen deckt lotusrother faltiger Sammt, beiderseitig mit perlbesetzten Tullrosetten garnirt; Gürtel aus Sammt mit Masche. Die Aermel sind zum Unterschiede von der Taille aus weißem Taffet geschnitten und mit Tull gedeckt.

Abbildung Nr. 11. Concert- oder Besuchskleid. Die Toilette hat einen aus großgemustertem schwarzen moiré antique verfertigten Rock, der aus Zwickeltheilen besteht und dessen Garnirung strahlenförmig angebrachte Passement-teriefiguren besorgen, welche mit durch Spangen verbundene schwarze Bandrossetten abgeschlossen werden. Nach Belieben kann

den Längenseiten der Vordertheile angebrachten Schnüre verdeckt werden. Die in ungarischem Genre gehaltenen Verschnürungen verbinden sich mit Oliven. Den Taillenrand, der über den Rock tritt, umgibt eine Schnur, wie den Stehragen. Material: 6 bis 7 m Pariser Tuch.

Abbildung Nr. 6. Der halbblauer Sammpaletot besteht aus weiten, nach unten stark abge-schrägten Vorderbahnen, je einem Seitentheil und einer nahtlosen Rückenbahn, welche, wie die ersten, an eine Passe gefügt sind. Sie sind so geschnitten, daß die aus ihnen geformte Watteaufalte oben ganz schmal ist und, um grazioser zu erscheinen, sich nach unten trichterförmig verbreitert. Der Paletot ist mit leicht wattirter Seide gefüttert oder auch mit Pelzfutter ausgestattet; er hat ein aufgesetztes Devant aus grobgerippter, in gleichmäßigen Hohlfalten geordneter Faille, welches lose herabhängt und am Rande mit Faisarabesken besetzt ist. Von dem mit Faisgalons bordirten Passenragen geht ein ringsum reichender Kragen aus Serpentintheilen aus, der sich unter den Falten des Devant verliert. Passen- und Stehragen sind im Ganzen geschnitten. Die weiten Ballon-ärmel haben hohe, mit Faisgalons besetzte Stulpen.

Abbildung Nr. 7. Branttoilette aus Taffet. Die Taille wird auf anpassenden Futtertheilen hergestellt und hat in Strahlenfalten gereichte Rücken- und am Halsrande und im Taillenschlusse gezogene Vorderbahnen, deren Falten straff herabzuspannen sind und den Hakenverschluß decken. Den Abschluß der unter den Rock tretenden Taille gibt ein Gürtel aus Taffetband, der sich rückwärts zu einer lang herabhängenden Schleifenmasche knüpft und von Myrthenzweigen begleitet ist, von denen sich links ein Theil bis zur vorderen Taillenmitte zieht. Den Rand des Rockes umgibt eine an beiden Seiten mit je einer großen Rosettenmasche abschließende Garnitur aus Myrthenfransen, welche auf einem Pliffévolant aus Seidenmousseline ruhen. Zur Schleppe verlängert und verbreitert man die Rückenbahnen in entsprechender Weise durch Einsetzen von Zwickeln, wenn die Breite des Stoffes zur nöthigen Verbreiterung der einzelnen Theile nicht ausreichen sollte. Der Rock ist etwa  $6\frac{1}{2}$  m weit; den Schleppe-saum garnirt eine reiche Kuche aus Seidenmousseline. Die Ballon-ärmel sind am Rande in übereinandergelegte Falten geordnet.

Abbildung Nr. 8. Abendmantel aus roth-rothem moirirten Sammt. Der kleidsame Mantel, der seiner einfachen Form wegen



Originalzeichnung der „Wiener Mode“. — Nachdruck verboten.

Nr. 7. Brant-Toilette aus Taffet mit Maschengürtel. (Verwendbarer Schnitt zum Taillenfutter: Begr.-Nr. 1, Vorderseite des Schnittbogens zu Hefte 1.)

die Passenterie entweder ringsum angebracht sein oder nur vorne auftreten; auch kann, wenn man die Toilette vereinfachen will, dieselbe entfallen; nur die Rosetten als neuer und aparter Aufputz sollen beibehalten werden. Man kann die Robe auch aus matter Faile verfertigen. Unser Modell hatte eine mit weißen Taffetfüttertheilen versehene, mit weißer und schwarzer Seiden-Mouffeline faltig bespannte Taille; dieselbe tritt unter den Rock und findet in einem faltigen, rückwärts mit zwei Rosetten sich verbindenden Bandgürtel ihren Abichluß. Die schwarze Mouffeline ist mit parallelen Reihen schwarzer Zaisflitter benäht, die sich auch zu einem passentartigen Aufputz vereinigen und an den Rückenbahnen in gleicher Art auftreten. Ebenda schließt die Taille mit Haken. Die Ärmel, in ihrer Art ganz neuartig, haben eine fast anliegende Grundform aus schwarzem Seidenstoff und erscheinen ganz aus gouffrirter schwarzer Seiden-Mouffeline hergestellt. Dieselbe wird in Streifen geschnitten, deren gouffrirte Falten stark aneinandergeschoben und welche in senkrechter Richtung so an den Futterärmel anzubringen sind, daß dieser in Form eines gleichbreiten Streifens sichtbar wird. Sollte das Anbringen dieser Streifen nicht in vollkommen netter Weise möglich sein, so können Atlasbänder die Zwischenräume decken. Den Abichluß der Ärmel bilden gereichte Stulpenansätze aus Seiden-Mouffeline, vorne mit einem Saumköpfchen angebracht und mit Flitter benäht. Den Stehragen deckt ein mit Flitter gesticktes Band.

Abbildung Nr. 12 bis 16. Hutnadeln. Nr. 12 ist aus Gold und mit einem großen Mondstein und Brillanten besetzt; Nr. 13 hat einen eichelartigen Ansatz aus einem von Brillanten umgebenen Rubin; Nr. 14 hat einen goldenen Knopf, um den sich eine Brillantkralle windet; Nr. 15 ist eine emailirte und Nr. 16 eine ganz goldene Nadel.

Abbildung Nr. 17. Theater- und Concert-Toilette. Die Robe ist aus weiß- und hellkornblumenblaugangirendem, mit orangegelben Streifen durchzogenen Taffet verfertigt; ihren Aufputz bilden gelbe, grobe Spitzen und orangegelber dahliafarbig schimmernder Sammt, der als breiter Kragen, als Stulpen und Rockmasche auftritt. Der Rock besteht aus Keilwickeln, kann demnach nach dem Schritte Nr. 3, der sich auf der Vorderseite des Schnittbogens befindet, geschnitten werden. Die Vorderbahn erscheint an der rechten Seite, wie dies auf der Abbildung genau angegeben, gerundet und mit einem gleichgeformten, auf dem Futter anzubringenden Stofftheile wieder ergänzt. Der gerundete Theil wird entsprechend umgebogen; damit die Stiche nicht an der rechten Seite sichtbar sind, ist die Spitze an das Futter festzunähen und der Saumrand des runden Theiles von der Kehrseite aus mit Hohlfalten an Spitze und Futter zu befestigen. Die übrigen Rockbahnen werden in gewöhnlicher Art zusammengenäht; rückwärts erscheinen drei schmale Hohlfalten eingelegt, die durch die Form der Rockbahnen sich nach unten bedeutend verbreitern. Der Rock ist mit Taffet oder Foulardine oder auch Halbmoiré zu füttern und kann in letzterem Falle der sonst 40 cm hoch anzubringenden Mouffeline-Einlage entbehren. Die Taille ist anpassend, hat mit dem Futter gleichartig geschnittenen Oberstoff und schließt vorne mit Haken. An die ein wenig ausgeschlittenen Vorderbahnen ist ein zweitheiliges Spitzenplastron angebracht, dessen sich übereinanderlegende Falten den Verschluss decken. Die Taille formt vorne und rückwärts eine stumpfe Schnebe; der aus geschweiften Zwickeltheilen zusammengesetzte Kragen reicht in seiner sich stark verjüngenden Verlängerung fast bis zum Taillenrande und bildet, da die faltigen Spitzenrevers von ihm ausgehen, doppelte Vordertheile. Er legt sich in runder Form über den Rücken und hat einen Ansatz aus gouffrirten Spitzen. Die mäßig weiten Ärmel sind mit Stulpen aus Sammt versehen.



Originalzeichnung der „Wiener Mode“ — Nachdruck verboten.

Nr. 8. Abendmantel aus roströthem moirirten Sammt mit Angorabräumung.

Bezugsquelle: J. A. Plank, Wien, II, Praterstraße 36.

blaues Tuchkleid mit Passengarnitur. Der glatte, in Glockenform hergestellte Rock ist  $4\frac{1}{2}$  m weit und mit dunkelblauem Taffet gefüttert. Seinen oberen Randabschluss bildet ein gestepptes Gürtelband. Die Taille hat eine anpassende Grundform aus rosafarbigem Taffet, der durch den in Passenform perforirten Oberstoff der Taille schimmert. Diese schließt rückwärts mit Haken; den Verschluss deckt eine aufgesetzte oder auch aus dem Stoffe selbst eingelegte Hohlfalte, die mit ihrer Hälfte übertritt; eine gleiche Falte erscheint vorne, hier ein wenig überhängend. Sie kann entweder aufgesetzt oder aus den Vordertheilen eingelegt sein, die, wie bereits erwähnt, in die Rückenbahnen zu durchlöchern, und statt Brustnähte aufzuweisen, faltig herabgespannt sind. Die Stehtragegrundform deckt faltig eingelegter Sammt mit Rosettenabschluss.

Abbildung Nr. 21. Ciscostume mit kurzem Sammtjäckchen. Die kurze Westentaille aus grauem Tuch ist anpassend geschnitten und schließt rückwärts mit Haken. Die beiden Vordertheile sind mit ihren Längenseiten übereinandergesleppt; an der Kante sitzen als scheinbarer Verschluss zwei



Nr. 9. Halbweiter Promenade-Paletot aus Tuch mit aufgesteppten Leisten.

Bezugsquelle: Vohlinger & Huber, I. u. I. Hoflieferanten, Wien, I., Tuchlauben 11.

Abbildung Nr. 18. Der Paletot ist rückwärts anliegend, vorne halbweit und mit Dütenfalten am Schößchen ausgestattet. Sein hinterer Vordertheil muß so breit geschnitten werden, daß der rechte, wie dies auf der Abbildung deutlich angegeben, sich über den ersteren legen kann. Der Anschluß des stark abgeschrägten Vordertheiles geschieht am Taillentheile mit großen Knöpfen, am Schoßtheile mit Haken oder mit einer untersehten Leiste. Der Kragen ist rückwärts rund und tritt vorne wie angegeben auseinander.

Abbildung Nr. 19. Ciscostume aus prunefarbigem Sammt. Die Taille hat anpassende Futtertheile; der Oberstoff ist an den Rückentheilen so angebracht, daß er in der Mitte eine Hohlfalte formt, die vollkommen straff herabgespannt wird. Die Vordertheile schließen mit Haken und haben ebenfalls in Form von Hohlfalten geordneten Oberstoff. Die Falten gehen von den Achselnähten aus und werden, etwa 18 cm von denselben entfernt, so drapirt, daß sie 5 cm lang überhängen. Im Taillenschlusse wird der Stoff ebenfalls schoppig überhängend gestaltet. Bei den Seitennähten wird der von den Hohlfalten ausfallende Stoff, in zwei Falten geordnet, überhängend befestigt, so daß er die Form eines spanischen Jäckchens annimmt. Ein sich nach links überhängendes Plastron aus Sammt deckt den Hakenverschluss und füllt den Zwischenraum der Falten aus, durch diese spitze Form annehmend. Die Stehtragegrundform ist mit schwarzem Atlasbände gedeckt, das übertretend gestaltet und in eine Masche genotet ist. Die Ärmel haben Ballonform und werden mit Bandstulpen an die anpassenden Theile festgehalten. Der Rock ist aus Zwickeltheilen zusammengesetzt, mit Taffet gefüttert und an den Rückenbahnen in Stehfalten geordnet. Bandgürtel mit langen Schleifen.

Abbildung Nr. 20. Dunkelblaues Tuchkleid mit Passengarnitur. Der glatte, in Glockenform hergestellte Rock ist  $4\frac{1}{2}$  m weit und mit dunkelblauem Taffet gefüttert. Seinen oberen Randabschluss bildet ein gestepptes Gürtelband. Die Taille hat eine anpassende Grundform aus rosafarbigem Taffet, der durch den in Passenform perforirten Oberstoff der Taille schimmert. Diese schließt rückwärts mit Haken; den Verschluss deckt eine aufgesetzte oder auch aus dem Stoffe selbst eingelegte Hohlfalte, die mit ihrer Hälfte übertritt; eine gleiche Falte erscheint vorne, hier ein wenig überhängend. Sie kann entweder aufgesetzt oder aus den Vordertheilen eingelegt sein, die, wie bereits erwähnt, in die Rückenbahnen zu durchlöchern, und statt Brustnähte aufzuweisen, faltig herabgespannt sind. Die Stehtragegrundform deckt faltig eingelegter Sammt mit Rosettenabschluss.



Nr. 10. Besuchtoilette mit schwarzem Brocatrod und spizen-gedekter Mouffeline-Taille für junge Frauen.



Originalzeichnung der „Wiener Mode“. — Nachdruck verboten.

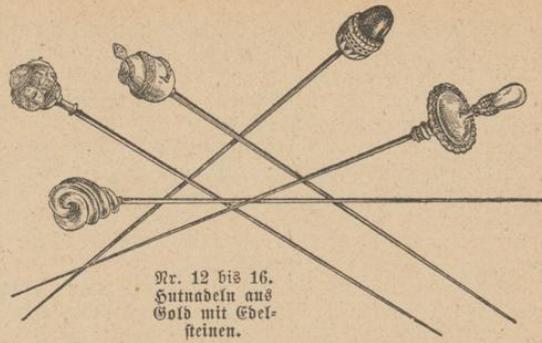
Nr. 11. Concert- oder Besuchsleid mit faltiger Seidenmousseline-Taille für junge Frauen. (Verwendbarer Schnitt zum Tailenfutter: Begr.-Nr. 1, Vorderseite des Schnittbogens zu Hest 1; Schnitt zum Rock: Begr.-Nr. 3, Vorderseite des Schnittbog. zu d. Heste.)

und schließt mit nur einem großen, am Halsrande angebrachten Haken. Umlegefragen. Er kann in gleicher Form auch in Peluche ausgeführt werden.

Abbildung Nr. 25 bis 28. Pelzgarnitur. Nr. 25: Mütze aus Caracul, steif gefüttert, mit niedriger Kappe und gleichmäßig aufgestülpter Kränpe; Nr. 26: Mütze aus Caracul, steif gefüttert, mit ungleichmäßiger Kränpe und Rosettengarnitur; Nr. 27 und 28: Muff aus Caracul mit schwarzem Seidenfutter und kleiner, dazu passender Halsfragen.

Abbildung Nr. 29 bis 32. Zwei Theaterkissen. Nr. 29 und 30. Die Taille ist aus rothem und drapfarbigen Seidenstoff gefertigt. Die glatt mit letzterem Stoff bespannten Futtertheile schließen vorne mit Haken, welcher Verschluß durch die bis zur Achsel- und Seitentheilmacht überragende Kragen- und Faltegarntur vollkommen unkenntlich gemacht wird. Der linke Epauletentheil schließt sich nach erfolgtem Anhaben der Passe mit Haken an diese an. Die Passe ist vorne und rückwärts mit drapfarbigem Grosgrain bespannt, aus welchem auch der von umgelegten Theilen begleitete hohe Stehfragen gefertigt ist. Die vier bogenförmigen, die Passe begrenzenden Pattentheile vereinigen sich, steif gefüttert, zu einem breiten Kragen und sind am Rande mit schwarzer Seidenschmuckstickerei versehen. Gleiche umgibt den Taillensrand, die Ärmel und ziert die einzelnen, bogenförmig abgestuften Falten der hängenden, aus rothem Seidenstoff geschnittenen Theile. Diese letzteren gehen von der Passe aus und werden oben gleichmäßig eingelegt und auf einer Büste geformt. Die Ärmel sind auf einer Futtergrundform, wie angegeben, in regelmäßigen Bogenfalten drapirt und mit gestickten, nach aufwärts geschlagenen, steif gefütterten Zackenstulpen abgeschlossen. — Nr. 31 und 32. Die anpassenden Futtertheile der weißen Seidenmousseline-Taille schließen rückwärts mit Haken. Die Mousseline ist an Vorder- und Rücktheilen in reiche Falten herabgespannt und darf erst nach genauer erfolgter Anprobe der Futtertheile angebracht werden. Ein dahlfarbiges Sammtband schließt in Passenhöhe die Taillenfalten ab und tritt zum Theile unter die von den Achseln herabreichenden Stickereifiguren, von denen eine auch als Gürtel angebracht ist. Sie verbindet sich mit einer schmalen

Reihen durch dünne graue Seidenschmuckspangen verbundene grauschillernde Perlmutterknöpfchen. Die Oberstofftheile der Weste, die mit Ärmeln versehen oder auch ärmellos sein kann (im ersteren Falle deckt den Verschluß der Rückenbahnen eine schmale Hohl-faltenleiste), sind gleichartig mit dem Futter geschnitten. Den Stehfragen begleitet ein mit spitzen Ecken versehener Umlegefragen. Das Zäckchen hat mit Chinchilla-fell ausgeschlagene Vordertheile, die mit eingeschnittenen Täschchen versehen und abgerundet sind. Alle übrigen Theile des etwa 15 cm unterhalb des Schlusses reichenden Zäckchens sind am Schoßtheile glockig geschnitten, so daß sich nebeneinanderliegende Trichterfalten formen. Die Ärmel sind oben in gelegte Falten geordnet. Glatter, glockig geschnittener, etwa 4 1/2 m weiter Rock, mit Wollmoiré gefüttert und mit grünem Taffetvolant am Innenrande garnirt. Seine Rückenbahnen sind in Hohl-falten geordnet.



Nr. 12 bis 16. Stnadeln aus Gold mit Edelsteinen.

Abbildung Nr. 22. Eiscostume. Der Rock hat Glockenform, ist 4 m weit und mit Taffet und steifer Einlage gefüttert. Seine Rückenbahnen fallen in Stehfalten herab. Die Taille tritt unter den Rock und schließt mit einem Gürtel aus goldbraunem Atlasband ab, der vorne zu einer Masche arrangirt ist. Am Rocke sind vorne bogenförmige Besätze aus Fell angebracht, welche die in gleicher Form eingeschnittenen Taschen decken. Die Taille schließt rückwärts mit Haken, welche durch einige leichte, aus den überspannten Rücken-theilen geformte Strahlenfalten vollkommen gedeckt werden. Der Vordertheil ist nahtlos; an dem Modellkleide war er vorne am Halsrande in einige Falten geordnet, im Schlusse, wie an dem Bilde ersichtlich, schoppig überhängend gestaltet und an den Achseln so breit gelassen, daß er sich als Epaulette über die an diesen Stellen nur an das Futter befestigten Ärmeln legte. Sollte diese Art der Anfertigung, die geübte Hände erfordert, Schwierigkeiten bereiten, so empfehlen wir die Anbringung eines separat aufgesetzten Epauletten-fragens, der, wie der Oberstoff im anderen Falle, auch mit Fellrollierung zu umgeben wäre. Von der Mitte des Halsrandes ausgehende Fellstreifen ziehen sich über Vorder- und Rücktheile in gleicher Form und werden mit der goldbraunen Masche, die sich am Halsrande knotet, vereinigt. Den Stehfragen des Kleides begleitet ein ebensolcher aus weißem Moiré, der mit Stickerei gedeckt und an seinen Ecken umgeschlagen ist. Die Schoppen-ärmel hängen am Ellbogen bedeutend mehr über als vorne und haben hohe, mit Fell rollirte Stulpen.

Abbildung Nr. 23 und 24. Das Sealskincape ist mit einer Capuze aus Astrachanfell ausgestattet



Originalzeichnung der „Wiener Mode“. — Nachdruck verboten.

Nr. 17. Theater- und Concert-Toilette aus glacirter, gestreifter Seide mit breitem Häselfragen. (Verwendbarer Schnitt zum Tailenfutter: Begr.-Nr. 1, Vorderseite des Schnittbogens zu Hest 1.)

Guirlande mit der rückwärts im Schlusse sitzenden Stückerfigur; von den Achselnähten reichen solche auch auf die Rückentheile herab, wo sie, unterhalb der Arme sich durchleitend, mit den Ausläufern der vorne angebrachten sich vereinigen. Sie sind ebenda von Spangentheilen aus Mouffeline begleitet, die über den Achseln liegen und vorne in je eine Rosette endigen. Den Taillenabschluss gibt ein Faltengürtel aus Sammt, rückwärts in eine Zipfelmasche auslaufend und unter derselben mit Haken sich verbindend. Die Ärmel aus hellblauem, weißgetupften Foulard sind drapirt und mit hohen Stulpen ausgestattet. Die Ballonärmel werden bei der Innennaht in Fältchen geordnet. Zu dieser Taille gehört ein aus dem getupften Foulard verfertigter Rock.

Abbildung Nr. 33 bis 35. Helltaubengrauer Tuchmantel. Seine anpassende, prinzeßförmig geschnittene Grundform schließt mit großen Perlmutterknöpfen und ist am Schoßtheile glotzig geschnitten. Die weiten, sackförmigen Ärmel schließen mit breiten, gefleppten oder mit Schnürchen benähten Stulpen ab. Der separat anzulegende Pelerinentragen hat eine mit Chinchillasfell besetzte runde Paffe, gleichartig verbrämten, ein wenig absteigenden Stehragen und besteht aus zwei rundgeschnittenen Theilen, die, am oberen Rande nach Erfordernis gefaltet, der Paffe angefügt sind. Seinen Rand umgibt eine Kollirung aus Chinchillasfell.

Abbildung Nr. 36 und 44. Wattirte Kragenumhülle. Dieselbe ist aus schwarzem Kammgarn angefertigt und so geschnitten, daß die kragenförmigen Ärmeltheile sich vorne über untersezte Patten-, rückwärts über anpassende Rückentheile legen. Der runde Achselragen ist mit Stücker gedeckt, die über seinen Rand tritt und sich auf die Ärmelbahn fortsetzt. Der Stehragen ist mit einer Nuchengarnitur ausgestattet; das schwarze Seidenfutter der Umhülle ist mit Watteeinlage versehen und abgesteppt.

Abbildung Nr. 37. Bandmasche. Dieselbe dient zum Drapiren von duftigen Ballröcken und kann natürlich in beliebigem Bunde ausgeführt sein. Die einzelnen Schlupfen des ziemlich breiten Bandes werden zusammengefaßt und mit starker Seide fest umwickelt. Sie sitzen alle auf je einer Seite dicht nebeneinander und werden der Mitte zu immer kleiner. Die linksseitigen Maschenschlupfen werden durch Auseinanderziehen zu einer Rosettenmasche gestaltet.

Abbildung Nr. 38. Englisches Kleid aus grünem Kammgarn für ältere Damen. Der 4 m weite Rock hat Glockenform und als Besatz einen Streifen von Nerzfell, den ein schwarzes Passementeriegalon begleitet. Die Rückenbahnen sind in Hohlfalten geordnet. Der Rock ist mit Taffet und Steifmouffeline gefüttert. Die Taille hat doppelte Vordertheile; die unteren, anpassenden schließen mit Haken und sind am Halsrande in je einige gegenseitige Falten geordnet, die herabgespannt und im Taillenschlusse festgenäht werden. An Rücken- und Vordertheilen formt die Taille eine kurze stumpfe Schnebe. Ihre Oberstofftheile werden gleichartig mit dem Futter geschnitten; allenfalls kann der Rücken nahtlos sein. Die mit in die Seitentheile- und Achselnähte gefaßten Säckchen theile sind mit Seide staffirt und in der auf dem Bilde genau angegebenen Weise geschnitten. Sie enden in lange Patten und verkürzen sich bei der Naht derart, daß sie nur bis zur halben Seitenhöhe reichen. Ihre Umrandung bildet ein von einem Passementeriegalon begleiteter Nerzstreifen, ihren Besatz geben Figuren aus Seidenpassenterie. Die Vordertheile werden in Form einer eckigen Paffe mit gestickter Seidenmouffeline besetzt, die auch als Besatz des Stehragens Verwendung findet. Die weiten Ärmel sind beim Ansatz an das Armloch in gelegte, und zwar in Hohl- und Plisfalten geordnet; ihre Futtertheile sind in gleicher Form zu schneiden.



Originalzeichnung der »Wiener Mode«. — Nachdruck verboten.  
 Nr. 18. Eis-Paletot für junge Mädchen. — Nr. 19. Eis-Costume aus prunefarbigem Sammt mit Plastrontaille. (Verwendbarer Schnitt zu den Taillenfuttertheilen: Begr.-Nr. 1, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 1.) Nr. 20. Dunkelblaues Tuchkleid mit perforirter, seidenunterlegter Paffe für junge Mädchen.



Originalzeichnung der „Wiener Mode“. — Nachdruck verboten.  
 Nr. 21. Eis- oder Straßen-Costume mit kurzem Sammtjäckchen und Tuchrod.

wird, und mit weißem Taffet gefüttert. Er ist etwa 6 m weit und wird seitwärts durch eine in Schlupfen gelegte breite Silberborde mit aufgesetzten farbigen Steinen gerast. Die Borde schließt mit Silberperlen ab und bildet den Ausgangspunkt von Ketten aus Silberperlen, die bis zu einer zweiten Silberborde reichen. Am Rockrande zwei Reihen von Goldfransen. Die Taille schließt rückwärts mit Haken und ist mit einem Plastron aus Silberperlenketten versehen, welche mit je einer Silberborde begrenzt sind. Von dieser gehen Spitzen aus, welche die Revers und zugleich auch die kleinen Schoppenärmel deckenden Fächerarrangements bilden. Den rückwärtigen Ausschnitt umgibt ebenfalls die Spitze, deren Falten mit Ketten aus Perlen verbunden werden.

Abbildung Nr. 43. Braunes Cheviotkleid. Der Rock ist glatt und kann entweder glockig geschnitten oder auch aus Zwickeltheilen zusammengesetzt sein. Er ist mit Taffet zu füttern und mit einem aus diesem Stoffe plissirten Volant am Innenrande zu garniren. Der sich zu einer langen Schleifenmasche knüpfende Bandgürtel deckt den Ansatz des dem Rocke angefügten Schoßtheiles, der zweitheilig ist und sich nach rückwärts bedeutend verjüngt. Die Schoßtheile sind mit Seide gefüttert und theilen sich auch rückwärts, wo sie zu einer Hohlfalte geordnet sind. Die Taille tritt unter den Rock und hat anpassende Futtertheile. Ihr Oberstoffvorderteil ist im Schlusse in gegenseitig eingelegte Strahlenfalten geordnet und sonst vollkommen glatt über dem Futter ausgepannt. Auch die Rückenbahnen, an welchen die Taille mit Haken sich verbindet, sind überspannt und mit Strahlenfalten versehen. Ein zweitheiliger Kragen aus Seidenmousseline mit Stickereiansatz ist der Taille beigegeben, die mit einem gelben Atlasbandstehtragen ausgestattet ist.

Abbildung Nr. 45. Englisches Kleid aus drapfarbigem Covercoat. Der Rock ist 4 m weit und mit separat zusammengenähtem Seidenfutter ausgestattet. Die einzelnen Rocknähte, welche die Zwickeltheile verbinden, sind mit breiten Stoffleisten überstept. Die Taille ist englisch ausgearbeitet und mit verkürzt angebrachtem Seidenfutter versehen. Die Uelnähte und die Nähte der Rückenbahnen sind mit überstepten Leisten versehen. Die Taille hat eine Weste, welche mit in die Seitentheilmähte gefast wird und, ihre Theile übereinander treten lassend, mit kleinen Knöpfen schließt. Die Weste läßt ein kleines Plastron aus gleichem Stoffe frei und ist mit einem herrenfaçonartigen Reversstragen ausgestattet. Aus den Fächertheilen ist der mit gleichem Stoffe besetzte Revers umgelegt, an den sich der denselben zu einem Kragen vervollständigende Rückentheile anschließt. Die Rückentheile enden in ein Fräckchen. Die Aermel sind weit und eingereicht.

Abbildung Nr. 46. Tellerhut aus goldbraunem Filz. Die Form des Hutes besteht aus mehreren, übereinanderliegenden Filzscheiben, die mit Steppreigen aneinandergehalten werden. Am Kopftheile des Hutes ist grüner Sammt arrangirt, der in zwei in Fellsringe

Abbildung Nr. 39. Besuchskleid aus Schnürsammt.

Der zur Anfertigung des Modellkleides verwendete englische Sammt war auf mausgrauem Fond von silbergrauen Streifen durchzogen. Die am Rockrande angebrachte reiche Faltenruche, die Cocarden, der Gürtel waren aus schwarzem Atlasbande, das Plastron aus gereihter crèmefarbiger Seidenmousseline, die Revers und der Stehfragen aus crème Atlas. Der Rock besteht aus einem Vorderblatte und zwei rund geschnittenen Bahnen und hat eine Weite von 5 m. Seine Vordertheile sind nicht wie gewöhnlich geschnitten, sondern von der halben Höhe an bis zum oberen Rande in gewöhnlicher Art geschrägt und am unteren Theile mit angeschnittenem für die Falten berechneten Stoffe versehen. Auch der runden Bahn wird in gleicher Weise Stoff zugegeben, dessen Kante sich mit der des Vorderblattes verbindet. Die Nähte müssen, bevor man die Falten einlegt, in der Luft ausgeplättet werden, um sich nicht zu kennzeichnen. Den Beginn der Falten decken Rosetten; gleiche sitzen bei den sich aus den runden Theilen von selbst bildenden Dütenfalten. Der Rock ist mit Taffet gefüttert; oben wird er in die erforderlichen Zwickeltheile genäht, die ebenfalls auszulätten sind; die Rückenbahnen sind in zwei Trichterform annehmende Hohlfalten eingelegt. Die Taille hat doppelte Vordertheile; die unteren anpassenden schließen mit Haken und sind ganz mit Seidenmousseline gedeckt, die gereiht oder gousfirrt werden kann. Der Stehfragen schließt in der Mitte; sein Atlasbezug verbindet sich, bis zur rückwärtigen Mitte übertretend, mit Haken unter einer Rosette. Die Fächertheile, mit den unteren zugleich in die Nähte genommen, legen sich zu großen Revers um und können mit je einem Einnäher versehen sein. Der Bandgürtel reicht ringsum, so daß er bei den Fächertheilen wieder beginnt; er hat zwei seitwärts placirte Rosetten. Weite, gereichte Aermel.



Abbildung Nr. 40. Die Toque aus kupferbraunem Spiegelsammt hat eine Steifhüllform als Grundlage, auf welcher der Sammt barettartig geschoppt wird. Der Sammttheil, welcher in der Mitte glatt aufliegt, ist mit Mousseline gefüttert; aus demselben werden die vorne ersichtlichen Falten gebildet. Zu beiden Seiten treten aus dem Barett-Theile faltige Sammtschlupfen heraus. Vorne seitwärts eine Nigrette aus zwei schwarzen Straußköpfchen und zwei Colibris. Die Toque ist mit Perliener rollirt.

Abbildung Nr. 41 stellt eine Stuartkrause mit Patten aus gelbem Seidencrepe dar. Der Hals theil ist aus einem steifen, mit Band gefütterten Stehfragen gebildet, dem fünf sich nach vorne zu verjüngende, gousfirte Puffen aufgesetzt sind. Die untersten Reihen sind gegenseitig gestellt. Lange, eingereichte Pattenheile, welche durch einige Reihen gezogener Köpfschen unterbrochen und mit Spitzenvolant abgeschlossen sind, werden an die Halskrause angebracht.

Abbildung Nr. 42. Soir'e-Toilette für Frauen. Der Rock ist aus weißem Seidenbrocat, die Taille aus rosafarbigem Sammt hergestellt. Ersterer ist ganz glatt, in Schleppenform geschnitten, was durch Länger- und Breiterlassen der Rückenbahnen bewerkstelligt



Originalzeichnung der „Wiener Mode“. — Nachdruck verboten.  
 Nr. 22. Eis- oder Promenade-Costume aus myrthengrünem Tuch mit Fellgarnitur und goldbraunem Atlasbandbus. (Verwendbarer Schnitt zum Taillefutter: Begr.-Nr. 1, Vorderseite des Schnittbogens zu Hef 1.)



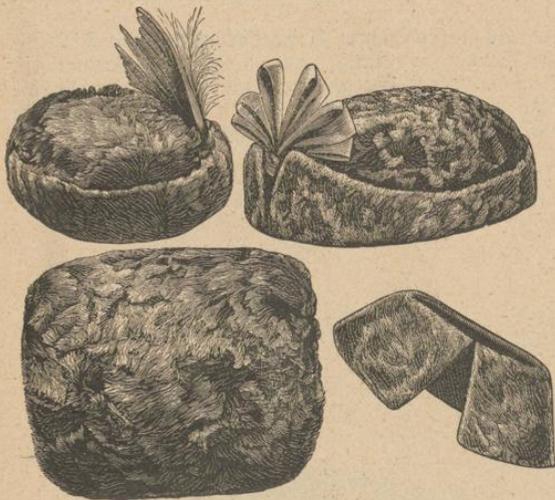
Nr. 23 und 24. Sealskin-Cape mit Astrachan-Capuze. (Vorder- und Rückansicht.)



Nr. 33 bis 35. Helltaubengrauer Tuchmantel mit hindzilabesehem Capetragen.



Nr. 36. Battirte Kragenumhülle aus schwarzem Kammgarn für Frauen. (Vorderansicht zu Nr. 44.)



Nr. 25 bis 28. Mützen, Muff und Kragen aus Caracul.



Nr. 37. Gebundene Bandmasche zum Drapieren von Ballröden.

Nr. 29 und 30. Theaterjacke aus roströthem Seidenstoff mit geflügelter Kragengarnitur. (Vorder- und Rückansicht.)



Nr. 31 und 32. Theaterjacke aus weißer, blissirter Seidenmouffeline mit blauen Foulardärmeln. (Verwendb. Taillenfutterschnitt zu beiden Taillen: Begr.-Nr. 1, Vorderf. d. Schnittbog. 3. Heft 1.)



Nr. 38. Englisches Kleid aus grünem Kammgarn mit Zücheltaille für ältere Damen

geleitete Zipfel endet. Vorne sitzen zwei große Bandrosetten. Der Hut kann, wie unsere Abbildung darthut, auf dreierlei Arten getragen werden. Abbildung Nr. 47 stellt einen aus schwarzen Straußfedern zusammengesetzten, seidengefütterten Schulterkragen dar, dessen fleidjame, hohe Stuartkrause aus nebeneinandergereichten gleichen Federn gebildet ist. Abbildung Nr. 48 ist ein langer Caraculkragen mit gleicher runder Paffe und rothem Peluchefutter.

**Bezugsquellen:** Für den Beletot auf der letzten Umschlagsseite und Nr. 1: Maison Worth, Paris; für den Hut ebendasselbst und Nr. 2: Maison Virot, Paris; für Nr. 3 und 46: Maison Morberger, Wien, I., Bognergasse 2; für Nr. 5, 9 und 45: Bohlinger & Huber,

f. und f. Hof-Lieferanten, Wien, I., Tuchlauben 11; für Nr. 8: J. A. Plank, Wien, II., Praterstraße 36; für Nr. 10, 20 und 33 bis 35: J. Ch. Dürr, f. und f. Hof-Lieferant, Wien, I., Kärntnerstraße 16 und I., Graben 20; für Nr. 11: Maison Deloirc, Paris, rue Pasquier, 32; für Nr. 12 bis 16: A. Zirner, Wien, I., Kärntnerstraße 42; für Nr. 19 und 38: Maison J. Caspar, Wien, I., Graben 26; für Nr. 22: Ch. Drecoll, Wien, I., Kohlmarkt 7; für Nr. 23 bis 28: L. Köllner, »zur Stadt Rom«, Wien, I., Kärntnerstraße 20; für Nr. 29 bis 32: E. Squarenina, Wien, I., Bognergasse 2; für Nr. 36 und 44: L. Baumhagl & Cie., Wien, VI., Mariahilferstraße 41; für Nr. 40: Charlotte Kämmerle, Wien, VI., Mariahilferstraße 79; für Nr. 41: Klinger & Neufeld, Wien, I., Seilergasse 7; für Nr. 42: Maison Grünmann, Wien, I., Rauhensteingasse 1.

Miscellen.

**Monogramme.** Das im Verlage der »Wiener Mode« erschienene »Album der Monogramme für Kreuzstich« enthält eine vollständige Sammlung sämtlicher Monogramme-Combinationen (AA bis ZZ), ferner Kronen, Wappen u. s. w. in farbigem und schwarzem Druck, nebst einem Vorwort und Inhaltsverzeichnis. Preis 1 fl. 50 kr. = 2 Mk. 75 Pf. = 3 Fr. 25 Cent. Ausnahmispriß für Abonnentinnen der »Wiener Mode«: Nur 1 fl. = 1 Mk. 70 Pf. = 2 Frs. — Cent. Zu beziehen durch die Administration der »Wiener Mode« und alle Buchhandlungen. — Monogramme für Weißstickerei werden Abonnentinnen auch in Separat-Abzügen geliefert. Wir berechnen hiefür (incl. franco Zusendung): Für Monogramme bis 3 cm hoch 35 fr. = 65 Pf., 3 1/2 bis 5 cm hoch 40 fr. = 75 Pf., 5 1/2 bis 7 cm hoch 60 fr. = 1 Mk. 10 Pf., 7 1/2 bis 10 cm hoch 90 fr. = 1 Mk. 65 Pf., 10 1/2 bis 15 cm hoch fl. 1.20 = 2 Mk. 20 Pf.

**Wer läßt die theuersten Toiletten anfertigen?** Diese Frage wurde kürzlich dem berühmtesten aller Pariser Schneider, Herrn Worth gestellt. Herr Worth gab darauf die Auskunft, daß es bisher die Amerikanerinnen sind. So hat eine Dame aus der neuen Welt bei ihm eine Toilette anfertigen lassen, deren Schleppe allein 20.000 Francs kostete. Das ganze Kleid kam auf 200.000 Frs. zu stehen. Gewiß ein respectables Stämmchen! Glücklicher Ehemann, der seiner Frau solch' stattliches Nadelgeld gewähren kann.

**Aus Paris.** Wir haben schon zu wiederholten Malen auf die Vorzüge der Sapocetifeise aufmerksam gemacht und von ihrer Vortrefflichkeit gesprochen, doch bleibt uns nebst allen guten Eigenschaften dieses unentbehrlichen Toilettemittels von Guerlain noch eine zu erwähnen übrig; es ist dies die Unveränderlichkeit der Seife in Bezug auf das Wasser, eine Eigenschaft, die man besonders auf Reisen schätzen lernt. Eine kürzlich an uns gestellte Frage, welches das beste Toilettewasser ist, beantworteten wir an dieser Stelle und empfehlen als sehr erfrischend »eau de Cologne imperiale blanche«; Damen, die einen milden Duft einem intensiven vorziehen, werden besonders befriedigt davon sein. Das neue Parfüm »Belle France« von Guerlain, Paris, 15, rue de la Paix ist ebenfalls bestens bekannt.



Originalzeichnung der »Wiener Mode«. — Für Nordamerika Copyright, 1894, by Harper and Brothers.

Nr. 39. Besatzkleid aus maus- und silbergrauem englischen Schuifsammt mit Bandrosetten. (Verwendbarer Schnitt zum Taillenfutter: Betr. Nr. 1, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 1.)

**Bereinfachung:** kann mit Belbehaltung der Façon auch in Tuch mit einem leichtenbesten Plastron ausgeführt sein.



Nr. 40. Baret-Doque aus kupferbraunem Spiegelsaumt.

»Da hatte ich in meinen Lieutenantsjahren einen Freund, einen bildhübschen, herzenguten Jungen mit idealen Ansichten, über die heut zu Tage höhere Töchter die Nasen rümpfen würden. Der Junge läßt sich enterben, weil er dem Befehle seines Vaters nicht gehorchen mag, der ihn zwingen will, ein reiches, ihm aber unsympathisches Mädchen zu heiraten. Das Erbe fiel nun seinem jüngeren Bruder zu. Der Alte starb, ohne daß er seine Dummheit gutgemacht und den Ältesten in die entzogenen Rechte wieder eingesetzt hatte. Mein guter Hans beweinte wahr und aufrichtig den Tod seines Vaters und begnügte sich ohne jeden Groll mit der kleinen Rente, dem ihm zukommenden Pflichttheil, während seinem jüngeren Bruder, einem leichtsinnigen Burschen, Gut und Vermögen zufiel. Das genierte aber meinen Castor blutwenig; seine kleine Rente, zusammen mit der Officiersgage, machten es ihm möglich, standesgemäß zu leben, zumal sein Idealismus ihn jene Vergnügungen verabscheuen ließ, welche andere junge Leute seines Standes Geld und Gesundheit opfern. An dienstfreien Abenden besuchten wir das Theater, machten gemeinsame Ausflüge in Wien's reizender Umgebung und ließen uns durch den Spott der Kameraden nicht beirren, welche vergebens bemüht waren, uns in den Strudel ihrer Unterhaltungen zu ziehen.

»Da nahte sich eines Abends meinem Freunde das Verhängnis in Gestalt eines reizenden, jungen Mädchens, Baroness Mizzi Gernold.

»Hans verliebte sich bis zur Raserei in die Kleine und seine Gefühle schienen nicht unbemerkt und unerwidert zu bleiben. Es gelang ihm, sich in das Haus der Baronin Eintritt zu verschaffen, und bald war er ein täglicher Besucher der Gernold'schen Salons. Die Baronin sah nicht ungern Hans' Bewerbungen, wußte sie doch, daß er der älteste Sohn des als sehr reich bekannten Freiherrn von Morjen war. Von der fatalen Enterbung jedoch wußte die gute Baronin nichts, bis eines Tages ein unglücklicher Zufall sie Alles erfahren ließ. Um ihre Ruhe war's geschehen. Dieser hübsche, liebenswürdige Lieutenant enterbt — und Mizzi, das liebe Kind, ganz verschossen in ihn. Der Sache mußte ein Ende gemacht werden. Der Erbe Hans von Morjen war ein geringsehener Gast, doch der arme Lieutenant von Morjen, dessen Rente kaum zweitausend Gulden betrug, hatte im Hause der Baronin Gernold nichts zu suchen.

»Als nun Hans an einem der nächsten Tage bei Gernold's seine Aufwartung machte, fiel ihm im Benehmen der alten Baronin eine Veränderung auf; das genügte, um den armen Jungen die ganze Sachlage erkennen zu lassen. Ein Blick aber aus Mizzi's Augen, ein Beben ihrer Lippen sagten ihm, daß sie die Anschauungen der Mutter keineswegs theilte, und es zitterte die kleine Hand, als er sie beim Abschied an die Lippen preßte.



Nr. 41. Stuartfranse aus gelbem Seidencrepe m. Fichuenden.

## Tuberosen.

Nur keine Tuberosen in's Brautbouquet! Mischen jetzt Tuberosen unter die Myrthen, moderner Schwindel! Tuberosen, die mit ihren betäubenden, sinnverwirrenden Düften nur Unglück und Verderben bringen! Ich hasse diese Blumen. Die Sünde schmückte sich mit ihnen; der züchtigen Braut gebührt die Myrthe!

Der junge Dragoner-Officier, an welchen die Strafrede gegen die Tuberosen gerichtet war, konnte nur schwer ein leises ironisches Lächeln unterdrücken. Erst vor wenigen Tagen, als er nach einem Documente in dem Schreibtische des Oheims suchte, hatte er, unter alten Briefen und Schriften, in Seidenpapier sorgfältig eingehüllt, ein Sträußchen gepreßter Tuberosen entdeckt. Ohne sich darüber eine Bemerkung zu erlauben, hatte er damals seinen Fund sorgfältig an Ort und Stelle zurückgelegt, obgleich es ihm doch sonderbar erschien, daß sein Oheim, der gestrenge Oberst von Salbern, der Sentimentalität und Gefühlsduselei haßte, in seiner Schreibtischlade getrocknete Blumen aufbewahrt. Heute aber konnte er der Versuchung nicht widerstehen, dem Geheimnisse auf den Grund zu kommen. Scheinbar harmlos, frug er:

»Onkel, waren Dir Tuberosen immer so verhaßt?«

Oberst von Salbern blickte jäh empor, ein dunkles Roth färbte seine Wangen und seine Stimme klang rauh und seltsam fremd.

»Otto, Du hast die Blumen in meinem Schreibtisch entdeckt?«

»Zu Befehl!«

»Hast wahrscheinlich gelacht über den alten Oheim, der Erinnerungen vielleicht an irgend eine flüchtige Garnisonsliebelei so sorgsam aufbewahrt! Gepreßte Blumen! Ein Cadet würde sich heut zu Tage solcher Schwärmereien schämen. Ihr seid ja Naturalisten, Materialisten, Realisten und wie die modernen Ausgeburten einer verfeinerten Civilisation alle heißen, die jedem besseren Empfinden spotten und die heiligsten Gefühle in Schlamm zerren. Vielleicht seid Ihr mit Euren Ansichten im Rechte! Wenigstens bleiben Euch später Enttäuschungen erspart, Enttäuschungen, die einem das Leben vergiften, die Freunde an der Welt für immer rauben. Man vegetirt und büßt seine Lebenszeit pflichtschuldbig ab.



Nr. 42. Concert- oder Soirée-Toilette mit Seidenbrocat und rosafarbiger Sammttaillie für Frauen.

»Nun vergingen Tage, Wochen, ohne daß es Morjen vergönnt gewesen war, die Angebetete zu sehen. Jeden Morgen sandte er ihr ein Sträußchen Tuberosen, die Lieblingsblumen der Baronesse, die an ihrem betäubenden Dufte besonderes Wohlgefallen fand. Der arme Junge verging schier vor Lieb', natürlich ohne damit etwas zu erreichen.

»Mit einem Male durchschwirren Kriegsgerüchte das Land, unser Regiment bekam Marchbefehl, und fort ging es, dem Feinde entgegen, vielleicht auch dem Tode!

»Hans wollte Wien nicht verlassen, ohne von dem geliebten Mädchen Abschied zu nehmen. Ich intervenirte, und es gelang mir auch, ein Wiedersehen zu ermöglichen.

»Im Sacher-Garten fand ein Picknick statt, veranstaltet von einer der Baronin Gernold bekannten Familie. Ich war geladen, während man Freund Hans auf Wunsch der praktischen Baronin übersehen hatte. Unter gewöhnlichen Umständen wäre ich einfach nicht gegangen, doch jetzt nahm ich die Einladung an, tanzte mit Baronesse Wizzi, und während eines Walzers verschwand ich mit meiner Tänzerin in den dunklen Gängen des Gartens, bis Geräusch mich veranlaßte, meine Schritte zu verlangsamen. Morjen stand vor uns. Die Baronesse klammerte sich erschreckt an meinen Arm, doch ich machte mich los und verschwand. Als ich nach einiger Zeit wieder erschien, um meine Tänzerin in den Saal zurückzuführen, hing Wizzi am Halse meines Freundes und versicherte ihm unter Thränen, daß sie lieber ins Kloster gehe, als einen Anderen zum Gatten nehmen würde.



Originalzeichnung der »Wiener Mode«. — Nachdruck verboten.  
 Nr. 44. Wattirte Krageumhülle aus schwarzem Kammgarn für Frauen. (Vorderansicht hierzu: Nr. 36.)  
 Bezugsquelle: L. Baumhagl & Co., Wien, VI., Mariahilferstraße 41.

»Beim Abschied preßte sie ihm ein Sträußchen Tuberosen in die Hand.

»Hans!« schluchzte sie, »nimm diese Blumen. Sie werden Dich schützen, werden Dir Glück bringen, sie sollen Dir meine Liebe zu Erinnerung rufen.«

»Diese Blumen hütete Morjen wie den Schlüssel zur Pforte des Glückes. Er trug sie stets bei sich, und als, einige Wochen später, während eines heißen Gefechtes, eine Kugel meinen armen Freund zu Tode verwundete, da griff er nach dem Sträußchen und lächelte beglückt. Die Blumen waren von dem Schusse verschont geblieben. Viele bange Tage gingen vorüber. Hans lag im heftigsten Fieber. In seinen Phantasieen lächelte ihm stets das Bild des geliebten Mädchens entgegen. Sein heißer Mund stammelte ihren Namen. Endlich trat Besserung ein. Als Morjen wieder auf war, wollte er seiner Verlobten schreiben. Das arme Kind wird gewiß durch die Zeitungen von seiner schweren Verwundung erfahren haben und von banger Sorge erfüllt sein.

»Da er selbst zu schreiben noch zu schwach war, bat er mich dies zu thun, und die Baronesse über seinen Zustand zu beruhigen.

»Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Freudentrunken preßte Hans das Billet an seine Lippen. Ihr erster Brief! Doch sein Inhalt klang nicht besonders ermutigend. Sie schrieb, daß sie glücklich sei, von der Besserung im Befinden ihres lieben Hans zu hören. Sie habe von seiner Ver-



Originalzeichnung der »Wiener Mode«. — Nachdruck verboten.  
 Nr. 43. Braunes Cheviotkleid mit angelegten Schoßtheilen und Bandgürtel für junge Damen. (Verwendbarer Schnitt zum Taillensutter: Begr.-Nr. 1, Vorderf. des Schnittbog. zu Heft 1.)



Originalzeichnung der »Wiener Mode«. — Nachdruck verboten.  
 Nr. 45. Englisches Kleid aus drappfarbigem Covercoat mit Jackentaille.



Nr. 46. Fellerhut aus goldbraunem Filz.  
(Wie die Abbildung zeigt, auf dreierlei Arten  
zu tragen.)

Nr. 47. Schultertragen aus schwarzen Strauß-  
federn mit Sturatrikane.

Nr. 48. Caracul-Kragen mit Paffe.

Bezugsquelle für Nr. 47. (Schultertragen aus  
schwarzen Straußfedern): Schmuckfedernfabrik  
Ludwig Wahler, Wien, VII., Zieglergasse 6.

wundung in den Zeitungen gelesen und sei darüber derart erschrocken,  
daß sie an jenem Abende, den sie auf einem Hausballe verbrachte,  
immer an ihn denken mußte. »Die dummen Journale, die immer so  
übertreiben!« Es war recht lieb von ihm, ihr zu schreiben, doch bittet sie  
ihn, dies nicht wieder zu thun, Mama könnte dahinter kommen; sie  
aber bleibe seine, ihn ewig liebende Mizzi. Dann kam ein Postscriptum:  
»Denke Dir, ich habe Deinen Bruder Rudolf kennen gelernt. Mama ist  
ganz vernarrt in ihn. Auch ich habe ihn recht lieb, er tanzt wie ein Engel!«  
»Hans seufzte; dann küßte er die Stelle auf der geschrieben stand:  
»Deine, Dich ewig liebende Mizzi« und riß das Briefchen in Stücke.

»Woche um Woche verging, ehe wir an die  
Heimreise denken konnten. Endlich hatten wir wieder  
Frieden. Morjen konnte die Zeit kaum erwarten, da  
er Mizzi wieder sehen sollte. Endlich saßen wir im  
Eisenbahncoupe; immer näher kamen wir der geliebten  
Vaterstadt und als wir auf einer Station die ersten  
Wiener Zeitungen ausrufen hörten, stürzten wir uns  
freudigst auf die lieben Boten aus der Heimat.

»Personalnachricht. Baronesse Mizzi von  
Gernold hat sich mit dem Gutsbesitzer Rudolf von  
Morjen verlobt.

»Armer Hans! Nicht allein um die Erbschaft,  
auch um das Liebesglück betrogen vom eigenen Bruder.  
»Er konnte es nicht glauben. Dachte er doch an  
die blauen Augen, die beim Abschied so traurig  
blickten, an den Mund, der so süß von Liebe  
sprach und Alles sollte Comödie, Lug und Trug  
gewesen sein?..

»Es ist zweifellos, sie wurde von der  
herzlosen Mutter zu dieser Verlobung  
gezwungen...»

»Mein armer Hans schrieb einen  
langen Brief an die kleine Baro-  
nesse. Er befürchte sie in den  
zärtlichsten Ausdrücken, ihm  
die Wahrheit zu gestehen..

»Hier lies selbst!« unter-  
brach Oberst von Sal-  
bern seine Erzählung  
und entnahm einem  
Paquete vergif-  
ter Briefe ein  
kleines Billet.

»Gehörter Freund!  
Warum schreiben Sie  
mir? Mama und mein  
lieber Rudi würden sehr  
böse sein, wüßten sie davon.

Es betrübt mich, daß Sie mir  
zürnen, doch ich konnte nicht  
anders. Wie Sie wissen, habe  
ich noch zwei Schwestern, die  
sollen noch in dieser Saison in  
die Gesellschaft eingeführt werden  
und ich habe keine Lust, die  
Älteste von Dreien sein. Also  
nicht böse sein.

Mit herzlichstem Grusse  
Ihre

Mizzi von Gernold.«

»Hans, er war der Ver-  
zweiflung nahe. Er mußte wie-  
der fort; es hätte schreckliche  
Folgen haben können. Ich zwang  
ihn, Wien zu verlassen und  
schleppte ihn nach dem Süden.  
Der, durch die Verwundung er-  
schöpft Körper konnte jedoch den  
Aufregungen nicht Stand halten  
und der arme Burjche bezahlte  
seinen Idealismus mit seinem  
Leben.

»Das Sträußchen Tuber-  
osen sollte ich, seinem letzten  
Wunsche gehorchend, der Baro-  
nesse überbringen. Als ich einige  
Monate später mit dem Sträuß-  
chen Tuberosen  
in der Brust-  
tasche, dem  
Palais der Ba-  
ronin Gernold  
zuschritt, trat  
soeben ein Hoch-  
zeitzug in das  
Haus. Baro-  
nesse Mizzi



war die Braut. Richtig, den herrlichen Strauß aus  
Tuberosen und Myrthen in der Rechten, stieg sie am  
Arme des Gatten aus dem Wagen. Bonnetrunken sog sie den Duft  
der Tuberosen, ihrer Lieblingsblumen, ein, während die blauen Augen  
zärtlich zu dem Gatten emporsblickten.

»Ich brachte es nicht über mich, den Wunsch meines Freundes  
zu erfüllen und behielt das Sträußchen. Ein Blick auf die welken Rosen  
und so manche Enttäuschung blieb mir eripart... Und seitdem hasse ich  
die Tuberosen.«

Aurelie Berg.



## Die Wohnung einer wohlhabenden Bürgerfamilie.

Von Sándor Járny.

Die Bauverhältnisse bei uns erfordern es, daß wir uns auch bei Möblirung einer solchen Wohnung, wie wir sie oben nennen, auf eine Miethwohnung beschränken müssen, nachdem die schöne Londoner Sitte des eigenen Familienheims bisher nur Nachahmung in Dresden, Frankfurt und Hamburg gefunden hat. In Wien selbst werden solche Familienhäuser in nur ganz geringem Maße erbaut, wie im Cottage-Viertel, trotzdem deren Annehmlichkeit und Bequemlichkeit als unbestritten anerkannt werden muß. Doch nun zur Beschreibung der in's Auge gefaßten Wohnung. — Diese besteht gewöhnlich aus Vorzimmer, Küche, Dienstoffenzimmer und drei bis vier eigentlichen Wohnräumen.

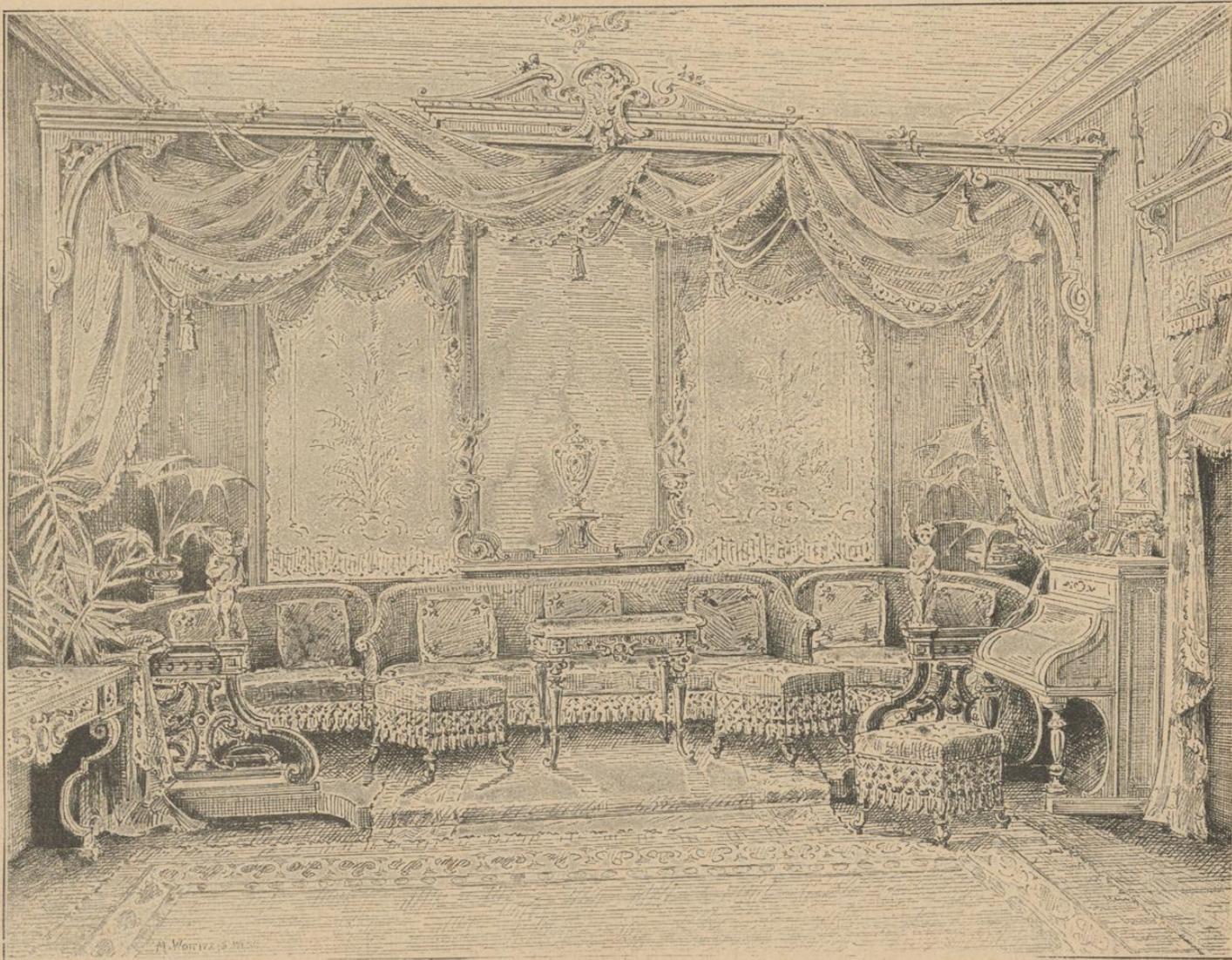
Wir beginnen mit dem Vorzimmer. Für die Hauptwand können wir den bereits in Heft 2 der „Wiener Mode“ veranschaulichten Vorzimmerkasten, der sowohl zur Aufbewahrung der zahlreichen Garderobestücke als auch zum Aufhängen von Oberkleidern dient, empfehlen. Daß dieser Kasten so groß wie es eben die vorhandene Wand erlaubt, angefertigt werden soll, ist selbstverständlich. Im Falle einer zweiten noch verfügbaren Wand kann auch noch ein kleiner Garderobekasten angebracht werden. Ein kleiner Tisch und einige Stühle vervollständigen die Einrichtung. Es kann nicht genug davor gewarnt werden, das zumeist dunkle Entrée mit ebensolchem Anstrich zu versehen; sowohl Wände als Plafond sind so hell als möglich auszustatten.

Dem Speisezimmer widmet man den größten in der Wohnung zu Gebote stehenden Raum, es repräsentirt sich am besten im Style französischer Renaissance und soll im Gegensatz zu den anderen Räumen dunkel gehalten werden. Eine einfache Wandtäfelung in der Höhe von ungefähr 1 m 50 cm sieht recht vornehm aus und verhindert das häßliche Schadhafwerden der Wände, welches speciell in diesem Zimmer wegen der vielen in Verwendung kommenden Stühle schwer zu vermeiden ist.

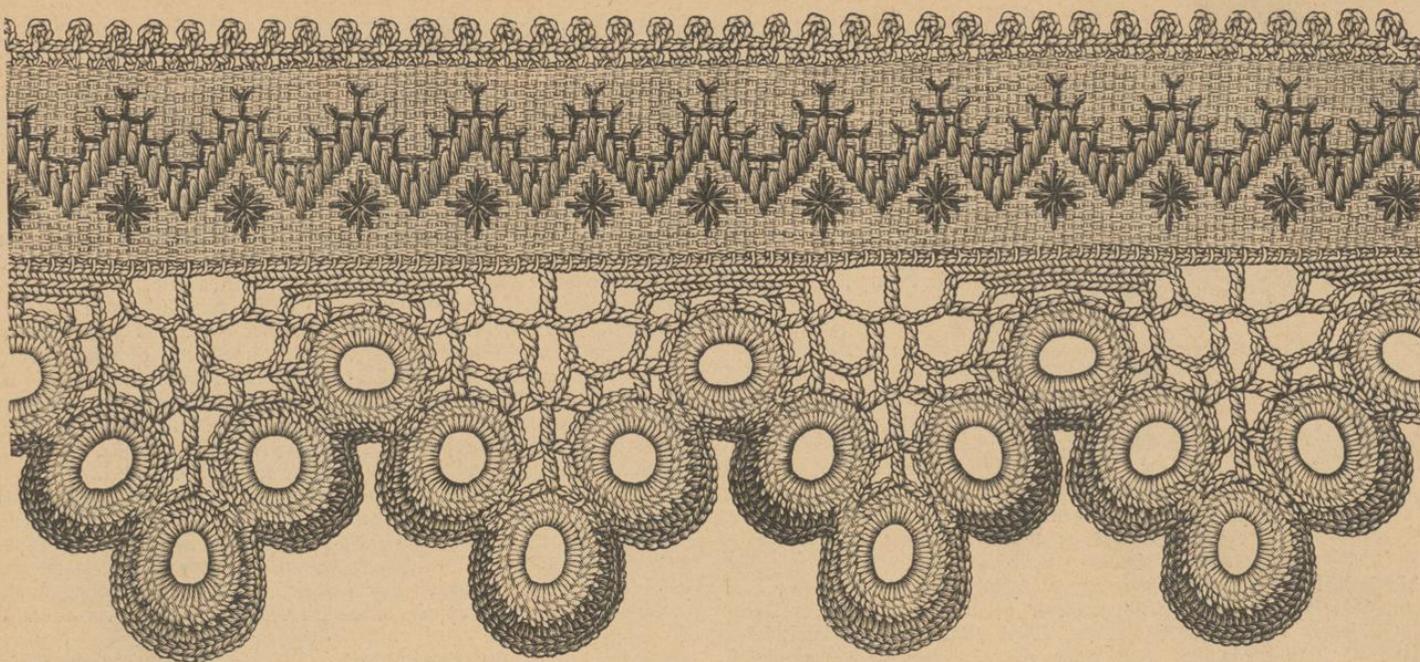
Der übrige Theil der Wände ist mit gedämpft rother oder gobelinartiger Tapete zu bekleiden. Der Plafond selbst wird mit leichter Holzarbeit oder mit Tapeten, die durch Holzleisten begrenzt werden, versehen. Die Credenz steht am besten so, daß sie sich nächst der zur Küche führenden Thüre befindet; sie hat als Gegenstücke zwei offene, mit geschlossenen Unterkästen versehene etagerartige Möbel, deren Rückwand an Stelle von Holz-, Spiegelfüllungen aufweist. Im Gegensatz zu den offenen Etageren, auf denen eventuelle Silberaufsätze und ähnliche für den Gebrauch im Speisezimmer geeignete Gegenstände hübsch zu gruppieren sind, ist es rathsam, aus sanitären Rücksichten die Credenz geschlossen zu halten, weil das dort gewöhnlich in Verwahrung gehaltene Eßgeschirr vor Staub streng geschützt werden soll. Der Speisetisch, umgeben von Sesseln mit gepreßten Lederfüßen, findet natürlich in der Mitte des Zimmers seine Aufstellung. Er ist mit englischer Auszugsvorrichtung zu wählen; alle anderen diesbezüglichen maschinellen Erfindungen haben sich bis nun als unpraktisch erwiesen. Als besonderer Schmuck für das Speisezimmer gilt ein großer, mit einem hohen Spiegelaufsatz gezielter Kamin, der den vortheilhaftesten Platz an der Stirnseite des Zimmers haben soll. Obzwar die mit hohen Rückenlehnen versehenen Divans recht beliebt sind, würden wir, die wir speciell dieser Geschmacksrichtung nicht huldigen, ein einfaches, mit einem weichen Teppich gedecktes Canapé in Banketteform vorziehen. Vor dem Kamin zwei bequeme, niedrige Fauteuils mit mattgrünem Velour-frisé überzogen, um ein kleines Tischchen gruppiert, bilden für die Winterabende ein trauliches Ruheplätzchen.

Ein kupfernes Wasserbecken auf zierlich geschmiedetem Eisengestell und eine hohe Standuhr, recht nützliche Zugehöre, füllen die Zimmerecken in angemessener Weise aus und tragen überdies zur Verschönerung des Raumes bei, desgleichen ein geschmackvoll ciselirter Bronceleuchter. Für die Möbel selbst empfiehlt sich dunkles Nußholz.

Wenn wir den Fall annehmen, daß die Familie aus 3 bis 4 Personen besteht, ist bei der angeführten Zahl von Wohnräumlichkeiten kein Platz für einen Salon vorhanden, der übrigens auch nicht unbedingt nöthig ist. Er kann durch ein sogenanntes Wohn- oder Sitzzimmer ausreichend ersetzt werden; mit einigem Sinn für Eleganz und Gemüthlichkeit ist ein solcher Raum leicht so einzurichten, daß er neben seinem eigentlichen Zweck als beliebter Aufenthaltsort der Familie, auch den Charakter eines Empfangszimmers an sich trägt. (Schluß folgt)



Nr. 49. Erker für ein Wohnzimmer. Entwurf von Sándor Járny, I. und I. Hof-Architect, Wien, V., Griesgasse 12.



Nr. 50. Lambrequin mit Stickerei und Häfelarbeit für einen Küchenschrank. (Naturgröße.)

### Wiener Handarbeit.

Redigirt von Marie Schramm.

Abbildung Nr. 50. Lambrequin mit Stickerei und Häfelarbeit für einen Küchenschrank. Für den Lambrequin benöthigt man eine 2 1/2 cm breite naturfarbige Perl-Adaborde mit Picotabschluß, marineblaue Stopfbaumwolle, türkischrothes und marineblaues D. M. C.-Stickgarn Nr. 30, ferner naturfarbiges Hauschildgarn Nr. 30. Zuerst wird die Stickerei ausgeführt. Man arbeitet den zickzackförmigen Streifen in Plattfich (der Höhe nach über 3 Stoffaden) mit dem ungetheilten Faden von marineblauer Stopfbaumwolle und die Strichstiche und die Sternchen mit türkischrothem Garn. Nach Vollendung der Stickerei wird mit der Herstellung der Ringe der zackenförmige Häfelspitze begonnen.



Nr. 51. K. J. Monogramm für Weißstickerei.

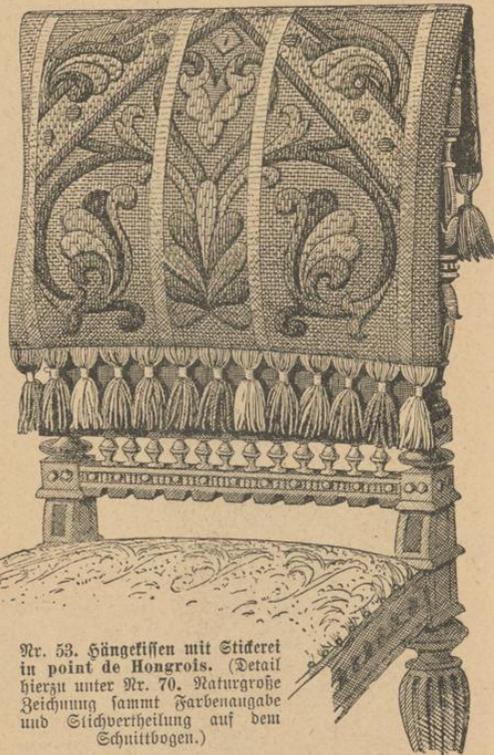
Abkürzungen: Masche = M., Luftmasche = L., Kettenmasche = K., feste Masche = f. M., Stäbchen = St., halbes Stäbchen = h. St., Doppelstäbchen = Dplst., Picot = P. Man schlägt mit Hauschildgarn 15 L. an und schließt dieselben mit 1 K. zu einem Ring. 3 L., welche als St. gelten, 7 St. in den Ring, □ 18 L., 1 K. in die vierte derselben, 3 K. in die folgenden 3 L., 14 St. in den Ring, 18 L., 1 K. in die vierte derselben, 3 K. in die folgenden 3 L., 21 St. in den Ring, 18 L., 1 K. in die vierte derselben, 3 K. in die folgenden 3 L., 14 St. in den Ring, 18 L., 1 K. in die vierte derselben, 3 K. in die folgenden 3 L., 7 St. in den Ring, vom □ an so oft wiederholen, bis die erforderliche Ringanzahl erreicht ist.



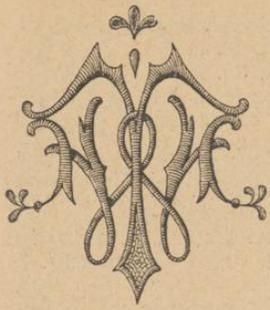
Nr. 52. Naturgroße Stickerei zu Nr. 60.

Hierauf folgen in den noch freien Theil der Ringe: 21 St. in den ersten Ring, + 1 f. M. über die 3 K., welche diesen Ring mit dem nächsten verbinden, 14 St. in den folgenden Ring, 1 f. M. über die 3 K., 7 St. in den nächsten Ring, 1 f. M. über die 3 K., 14 St. in den folgenden Ring, 1 f. M. über die 3 K., 21 St. in den nächsten Ring, vom + an wiederholen, 1 K. in die 3 K. des ersten Ringes. Hierauf wird der Faden abgeschnitten und das Folgende mit neuem Faden an dem entgegengesetzten Ende der Arbeit begonnen. Um die Zackenform der Spitze zu bilden häfelt man an die Ringreihe noch 3 Touren. Bei Ausführung derselben muß auch stets die Abbildung zu Hilfe genommen werden. I. Tour: 1 St. in das 19. St. (von der Verbindung an gezählt) des ersten Ringes, ○ 3 L., 3 St. übergehen, 1 St. in das nächste St., 5 L., 1 St. in das selbe St., 3 L., 3 St. übergehen, 1 St. in das folgende St., dasselbe darf jedoch nur bis auf 2 M. abgeschürzt werden. Hierauf 1 St. in das dritte St. des nächsten Ringes, mit dem vorhergehenden St. zusammen abschürzen; 3 L., 3 St. übergehen, 1 St. in das nächste St., 5 L., 1 St. in das selbe St., 3 St. übergehen, 1 dreifaches St. in das folgende St., jedoch nur einmal abschürzen, 1 St. in das vierte St. des nächsten Ringes, 1 St. in das vierte St. des folgenden Ringes, jedoch nur einmal abschürzen; man hat nun 6 Schlingen auf der Nadel, wovon man einmal 3 Schlingen, sodann immer je 2 Schlingen zusammen abschürzt. 3 St. übergehen, 1 St. in das folgende St., 5 L., 1 St. in das selbe St., 3 L., 3 St. übergehen, 1 St. in das nächste St., jedoch nur bis auf 2 M. abschürzen, 1 St. in das dritte St. des nächsten Ringes, mit dem vorhergehenden St. zusammen abschürzen; 3 L., 3 St. übergehen, 1 St. in das nächste St., 5 L., 1 St. in das selbe St., 3 L., 3 St. übergehen, 1 St. in das folgende St., vom ○ an wiederholen; den Faden abschneiden. II. Tour: Mit neuem Faden 1 L., 1 f. M. in die erste L. der vorhergehenden Tour, 1 L., 1 M. übergehen, 1 f. M. in die nächste L., 1 L., 1 M. übergehen, 1 f. M. in die nächste L., 1 L., 1 M. übergehen, 1 f. M. in die folgende M., 5 L., 2 L. übergehen, 1 St. in das nächste St., 3 L., 1 St. in die mittlere der 5 L., 3 L., 1 St. in die mittlere der nächsten 5 L., 3 L., 1 St. in das St. vor den 5 L., 5 L., 2 M. übergehen, 1 f. M. in die nächste L., 1 L., 1 M. übergehen, 1 f. M. in die nächste M., 1 L., 1 M. übergehen, 1 f. M. in die folgende M., vom Anfang an wiederholen, den Faden abschneiden. Bei Ausführung der III. Tour, welche mit neuem Faden zu beginnen ist, wird zugleich an die gestickte Borde angeschlossen. 1 f. M. in die erste L. der vorigen Tour; nun wird an die Borde in folgender Weise angeschlossen: Die Nadel aus der Schlinge ziehen, in die Deise der Borde einführen, die Schlinge fassen und durchziehen; sodann 1 L., 1 M. übergehen, 1 f. M. in die nächste M., an die Borde anschließen, 1 L., 1 M. übergehen, 1 f. M. in die folgende M., an die Borde anschließen, 1 L., 1 M. übergehen, 1 f. M.

1 St. in das folgende St., dasselbe darf jedoch nur bis auf 2 M. abgeschürzt werden. Hierauf 1 St. in das dritte St. des nächsten Ringes, mit dem vorhergehenden St. zusammen abschürzen; 3 L., 3 St. übergehen, 1 St. in das nächste St., 5 L., 1 St. in das selbe St., 3 St. übergehen, 1 dreifaches St. in das folgende St., jedoch nur einmal abschürzen, 1 St. in das vierte St. des nächsten Ringes, 1 St. in das vierte St. des folgenden Ringes, jedoch nur einmal abschürzen; man hat nun 6 Schlingen auf der Nadel, wovon man einmal 3 Schlingen, sodann immer je 2 Schlingen zusammen abschürzt. 3 St. übergehen, 1 St. in das folgende St., 5 L., 1 St. in das selbe St., 3 L., 3 St. übergehen, 1 St. in das nächste St., jedoch nur bis auf 2 M. abschürzen, 1 St. in das dritte St. des nächsten Ringes, mit dem vorhergehenden St. zusammen abschürzen; 3 L., 3 St. übergehen, 1 St. in das nächste St., 5 L., 1 St. in das selbe St., 3 L., 3 St. übergehen, 1 St. in das folgende St., vom ○ an wiederholen; den Faden abschneiden. II. Tour: Mit neuem Faden 1 L., 1 f. M. in die erste L. der vorhergehenden Tour, 1 L., 1 M. übergehen, 1 f. M. in die nächste L., 1 L., 1 M. übergehen, 1 f. M. in die nächste L., 1 L., 1 M. übergehen, 1 f. M. in die folgende M., 5 L., 2 L. übergehen, 1 St. in das nächste St., 3 L., 1 St. in die mittlere der 5 L., 3 L., 1 St. in die mittlere der nächsten 5 L., 3 L., 1 St. in das St. vor den 5 L., 5 L., 2 M. übergehen, 1 f. M. in die nächste L., 1 L., 1 M. übergehen, 1 f. M. in die nächste M., 1 L., 1 M. übergehen, 1 f. M. in die folgende M., vom Anfang an wiederholen, den Faden abschneiden. Bei Ausführung der III. Tour, welche mit neuem Faden zu beginnen ist, wird zugleich an die gestickte Borde angeschlossen. 1 f. M. in die erste L. der vorigen Tour; nun wird an die Borde in folgender Weise angeschlossen: Die Nadel aus der Schlinge ziehen, in die Deise der Borde einführen, die Schlinge fassen und durchziehen; sodann 1 L., 1 M. übergehen, 1 f. M. in die nächste M., an die Borde anschließen, 1 L., 1 M. übergehen, 1 f. M. in die folgende M., an die Borde anschließen, 1 L., 1 M. übergehen, 1 f. M.



Nr. 53. Hängekissen mit Stickerei in point de Hongrois. (Detail hierzu unter Nr. 70. Naturgroße Zeichnung sammt Farbaugabe und Stichvertheilung auf dem Schnittbogen.)



Nr. 54. T. W. Monogramm für Weißstickerei.

An den Rand der Ringe häfelt man nun eine Tour abwechselnd mit rothem und blauem Stüdgarn Nr. 30 wie folgt: Mit rothem Faden: 4 St. übergehen,  $\equiv$  2 f. M. in die folgenden 2 M., 2 St. des nächsten Ringes übergehen, 3 f. M. in die folgenden 3 M., je 2 h. St. in jedes der folgenden 6 St., 3 f. M. in die nächsten 3 M.; man umhäftelt nun den folgenden Ring mit blauem Faden, wobei der rothe Faden mitgenommen, d. h. überhäftelt wird. 2 Stäbchen des Ringes übergehen, 4 f. M. in die folgenden 4 M., je 2 h. St. in jedes der folgenden 11 St., 4 f. M. in die folgenden 4 M.; nun umhäftelt man den folgenden Ring, sowie die Hälfte des nächstfolgenden Ringes mit rothem Faden, wobei wieder der blaue Faden mitzunehmen ist: 2 M. übergehen, 3 f. M. in die folgenden 3 M., je 2 h. St. in jedes der folgenden 6 St., 3 f. M. in die nächsten 3 M., 2 St. des folgenden Ringes übergehen, 2 f. M. in die folgenden 2 St., den Faden wechseln, vom  $\equiv$  an wiederholen. Zu bemerken ist, daß bei der Wiederholung die daselbst mit rothem Faden umhäftelten Ringe mit blauem Faden auszuführen sind und die blau umhäftelten Ringe roth umhäftelt werden. An den oberen Rand der gestickten Borde häfelt man eine Tour wie folgt: 2 f. M. in die ersten 2 Defen,  $<$  1 P. (1 P. = 5 L., 1 R. in die erste derselben), 2 f. M. in die folgenden 2 Defen, vom  $<$  an wiederholen.

Abbild. Nr. 51. K. J. Monogramm für Weißstickerei.

Abbild. Nr. 52. Naturgroß ausgeführte Stickerei zu Abbild. Nr. 60.

Abbild. Nr. 53. Hängetassen mit Stickerei in point de Hongrois. Das Arbeitsmaterial zur Stickerei bilden türkischrother, drapfarbig gestreifter Camillastoff, nordische Wolle in den Farben Hell- und Dunkel-Graublau, Mittel-Gelbgrün, Dunkel-Crème, Bordeauxroth, Vieil'or, Weiß, Dunkel-Blügrün und Mittel-Bronzebraun, ferner schwarze Victorianawolle, sowie hell- und mittel-graublaue, lachsfarbige, hell-gelbgrüne und drapfarbige Filosloßseide. Die Arbeit kann sowohl in der Hand, als auch im Rahmen angefertigt werden. Man nimmt ein 52 cm langes und 42 cm breites Stück von dem Grundstoffe, überträgt auf dasselbe die Zeichnung (siehe dieselbe sammt Farben- und Materialangabe auf dem Schnittbogen) und zieht hierauf die Contouren mit Pinsel und schwarzer Farbe nach. Wie auf der Abbildung ersichtlich, bleiben die eingewebten Streifen von der Stickerei unbedeckt; dieselben scheinen dadurch über einem Theile der Stickerei zu liegen. In Ermangelung eines derartig gestreiften Stoffes können die Streifen durch drapfarbige Borden markirt werden. Nach dem Auf-

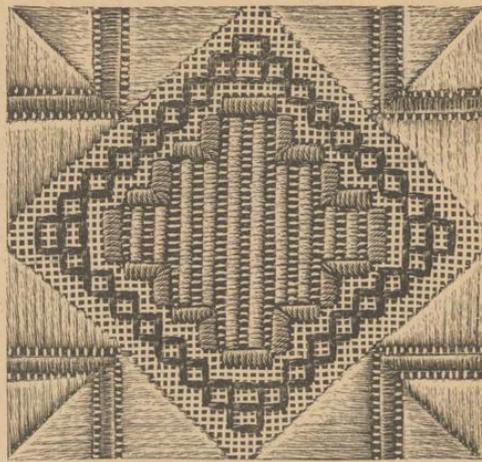
tragen der Zeichnung sind die Figuren mit einem nach gezählten Faden zu arbeitenden Stich, dem sogenannten point de Hongrois, zu füllen. Wie Abbild. Nr. 70 zeigt, führt man theils zwei, theils nur einen Stich der Höhe nach über vier Stofffäden aus und verlegt sodann die Stiche um zwei Stofffäden. In welchen Formen das Verlegen nach zwei oder schon nach einem Stiche zu geschehen hat und wo Seide oder Wolle verwendet werden soll, ist in der Vorlage auf dem Schnittbogen angegeben. Von der Seide verwendet man den ganzen Faden. Die Punkte in dem bandartigen Streifen, die Begrenzung derselben und die carreauförmige Figur werden in einfachem Plattstich ausgeführt; die Stichrichtung ist an der Abbildung ersichtlich. Sobald sämtliche Formen gefüllt erscheinen, hat man dieselben mit schwarzer Victorianawolle in Stielstich zu umranden; mit demselben Stiche werden auch die Andern ausgeführt. Nach Vollendung der Stickerei schneidet man ein dem Grundstoffe gleich großes Stück von türkischrothem Atlas als Futter zu, fügt das bestickte Theil mit dem letzteren an beiden Längsseiten und an der unteren Breitseite mittelst Naht zusammen, stellt hierauf ein 37 1/2 cm langes und 28 1/2 cm breites, mit Pflanzenfaser gefülltes Kissen aus rothem Mouffeline oder Croisè her, schiebt dasselbe zwischen den bestickten Stoff und das Atlasfutter und vereinigt beide knapp oberhalb des Kissens mittelst einer Steppnaht. Der überstehende Theil bildet einen Behang, welcher an der Rehrseite des Sessels hinabfällt. An der zweiten Breitseite wird ebenfalls eine Naht ausgeführt. Ungefähr zehn Stofffäden von derselben entfernt wird ein 2 1/2 cm breiter Zug zur Aufnahme einer schweren Eisenfange genäht, mittelst welcher das Kissen über der Sessellehne festgehalten wird. An beiden Breitseiten werden schließlich Franzenbüschel aus nordischer Wolle eingehängt. Dieselben bestehen aus zwölf Fäden von je 16 cm Länge; das Einhängen geschieht über zehn Stofffäden Höhe; die Reihenfolge der Farben ist folgende: Dunkel-Blügrün, Bordeauxroth, Hell-Graublau, Vieil'or, Mittel-Gelbgrün. Die Büschel sind mit weißer nordischer Wolle abzubinden.

Abbild. Nr. 54. T. W. Monogramm für Weißstickerei.



Nr. 55 und 56. Pelerinentragen und Mütze. Häfelarbeit aus Persianer Wolle. (Siehe hierzu auch Nr. 74 und 75. Schnitt auf dem Schnittbogen unter Begr.-Nr. 4.)

dem Schnittmusterbogen einen Schnitt zum Pelerinentragen unter Begrenzungsnummer 4, welcher einer schlanken Figur angepaßt ist. Die »Wiener Mode« liefert jedoch auch an Abonnentinnen den Schnitt zu diesem Gegenstande nach Maßangabe gratis. (Bei Bestellung muß der Abonnementschein und 15 kr. für das Porto beiliegen.) Der Pelerinentragen besteht aus zwei Vordertheilen (Fig. 26 auf dem Schnittbogen), aus einem Rückentheile (Fig. 27), aus einem Umlegefragen (Fig. 29) und einer Capuze (Fig. 28). Bei dem Umlegefragen wird nur der umgelegte Theil gehäftelt, den eigentlichen Stehfragen bildet man aus Serge; auch bei der



Nr. 58. Naturgroß ausgeführter Theil der Stickerei zu Nr. 68.

Abbild. Nr. 59. B. S. Monogramm für Weißstickerei.



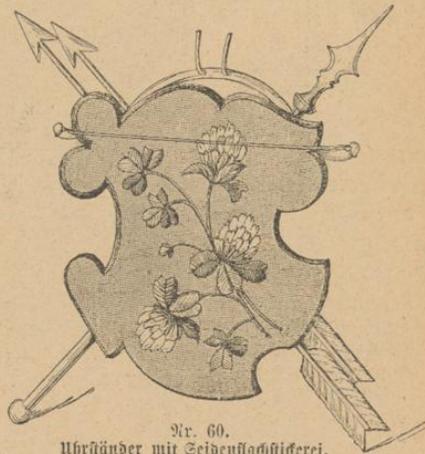
Nr. 59. B. S. Monogramm für Weißstickerei.

Abbild. Nr. 54. T. W. Monogramm für Weißstickerei.

Abbild. Nr. 55 und 56. Pelerinentragen und Mütze.

Häftelarbeit aus Persianer Wolle. Hierzu Abbildung Nr. 74 und 75. Der Pelerinentragen ist ganz einfach in hin- und zurückgehenden festen Maschentouren aus Persianer Wolle (siehe dieses Material naturgroß dargestellt unter Abbildung Nr. 71, Heft 4) gehäftelt. Man bedient sich hierbei eines Schnittes, nach welchem die Form durch entsprechendes Zu- oder Abnehmen gebildet wird. Wir bringen auf

dem Schnittmusterbogen einen Schnitt zum Pelerinentragen unter Begrenzungsnummer 4, welcher einer schlanken Figur angepaßt ist. Die »Wiener Mode« liefert jedoch auch an Abonnentinnen den Schnitt zu diesem Gegenstande nach Maßangabe gratis. (Bei Bestellung muß der Abonnementschein und 15 kr. für das Porto beiliegen.) Der Pelerinentragen besteht aus zwei Vordertheilen (Fig. 26 auf dem Schnittbogen), aus einem Rückentheile (Fig. 27), aus einem Umlegefragen (Fig. 29) und einer Capuze (Fig. 28). Bei dem Umlegefragen wird nur der umgelegte Theil gehäftelt, den eigentlichen Stehfragen bildet man aus Serge; auch bei der



Nr. 60. Uhrnäher mit Seidenstickerei. (Detail hierzu Nr. 52. Naturgroße Zeichnung sammt Farbenangabe auf dem Schnittbogen.)



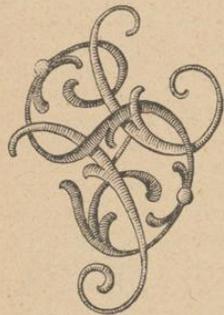
Nr. 57. Naturgroßes Detail zu Nr. 63.



Nr. 61. Naturgroßes Detail zu Nr. 64.

Capuze wird ein Theil, und zwar der innere Theil des Capuzenrandes aus diesem Stoffe hergestellt. Die Ausführung der Häfelarbeit geschieht wie folgt: Man schlägt zuerst eine entsprechende Anzahl Luftmaschen an und arbeitet in jede derselben eine feste Masche, hierauf wird die Arbeit gewendet, eine Luftmasche gemacht und in jede feste Masche wieder eine feste Masche ge-

arbeitet; dabei ist stets in die vorderen Maschenglieder zu stechen. Die nächste Tour wird in gleicher Weise hergestellt, nur hat man nun in die rückwärtigen Glieder der Maschen zu stechen u. s. f.; um aufzunehmen, arbeitet man in die Anfangs- oder Schlußmasche oder in beide, wie es eben der Schnitt erfordert, eine oder mehrere Maschen mehr. Die Vordertheile, sowie der Rückentheil und der Umlegefragen werden beim Halsausschnitt begonnen. Von der Capuze wird der Fond von unten gegen den Halsausschnitt zu gearbeitet. Den umgelegten Rand der Capuze häfelt man im Ganzen und ist derselbe an der inneren Contour zu beginnen; in der Mitte jeder Tour muß eine entsprechende Maschenanzahl aufgenommen werden. Die Vordertheile werden mit dem Rückentheil mittelst Naht aus Ueberwindlingsfäden verbunden; zur Ausführung derselben nimmt man einen Faden Persianer Wolle. Der Fond der Capuze wird mit dem umgelegten Rand durch einen Sergestreifen (siehe Schnitt Fig. 28) verbunden; an den Umlegefragen näht man den Stehfragen aus Serge (siehe Schnitt Figur 9) und setzt hierauf die Capuze und den Halsfragen an die Pelerine mittelst Naht an. Damit sich die Vorderanten der letzteren nicht dehnen, wird denselben ein Seidenband untergesetzt und schließlich die ganze Pelerine mit Serge unterfüttert. — Die Mütze führt man gleich dem Pelerinenfragen mit Persianer Wolle in festen Maschentouren aus. Dieselbe wird in 3 Theilen angefertigt. Abkürzungen: Luftmasche = L., Kettenmasche = K., feste Masche = f. M. Zuerst arbeitet man den Boden und schlägt hiezu 5 L. an, hierauf 1 K. in die erste derselben. I. Tour: 2 f. M. in jede L., mit 1 K. schließen. — II. und III. Tour: 1 f. M. in die erste f. M. der vorigen Tour, 2 f. M. in die folgende f. M., 1 f. M. in die nächste f. M., 2 f. M. in die nächste M. u. s. f., mit 1 K. schließen. Bei Ausführung der f. M. werden stets beide obere Glieder der f. M. der vorigen Tour gefaßt. — IV. Tour: 1 f. M., 2 f. M. in die folgende f. M. vom Anfang an dreimal wiederholen, den Faden abschneiden; 4 Maschen der vorigen Tour übergehen, hierauf vom Anfang an mit neuem Faden einmal wiederholen. — V. Tour: Man beginnt mit neuem Faden bei der 3. der vier freistehenden f. M. der III. Tour. 7 f. M. in die folgenden 7 f. M., 2 f. M. in die folgende f. M., 1 f. M. in die nächste f. M.,



Nr. 62. H. S. Monogramm für Weißstickerei.

2 f. M. in die folgende f. M., 13 f. M. in die 13 folgenden f. M., 2 f. M. in die nächste f. M., 1 f. M. in die folgende f. M., 2 f. M. in die nächste f. M., 8 f. M. in die letzten 8 f. M., mit 1 K. schließen. Hiermit ist der Boden der Mütze vollendet und man führt den inneren Rand derselben aus wie folgt: 33 L. anschlagen, 1 K. in die erste derselben. Nun folgen 3 Touren, wobei 1 f. M. in jede Masche gehäkelt wird. — IV. Tour: 20 f. M. in die folgenden 20 f. M., den Faden abschneiden. — V. Tour: Man beginnt mit neuem Faden bei der 5. f. M. der vorigen Tour. 12 f. M. in die nächsten 12 f. M. Sodann wird der Rand mit dem Boden mittelst Ueberwindlingsfäden aus Persianer Wolle vereinigt; um der Mütze eine gute Form zu geben und zu erhalten, wird der Verbindungsnaht noch außerdem eine runde steife Schnur unterlegt. Auch der untere Rand der Mütze wird ebenso gefestigt. Darnach fertigt man den äußeren aufgestülpten Rand an. Man häfelt hiezu an den mit einer Schnur unterlegten Rand der Mütze eine Tour in festen Maschen; bei Ausführung derselben sticht man in die noch freien Glieder der Anschlagmaschen und überhäfelt zugleich die Schnur. II. und III. Tour: 1 f. M. in jede f. M. der vorhergehenden Tour. — IV. Tour: 20 f. M. in die folgenden 20 f. M., den

Faden abschneiden. — V. Tour: Man beginnt bei der fünften f. M. der vorigen Tour und häfelt 12 f. M. in die nächsten 12 f. M. Die Fadenenden müssen sorgfältig vernäht werden. Darauf schlägt man den Rand auf und befestigt ihn an dem inneren Rande. Abbildung Nr. 57. Naturgroßes Detail zu Abbildung Nr. 63. Abbildung Nr. 58. Naturgroß ausgeführter Theil der Stickerei zu Abbildung Nr. 68. Abbild. Nr. 59. B. S. Monogramm für Weißstickerei. Abbildung Nr. 60. Uhrständer mit Seidenschlittstickerei. Der zierliche Ständer ist 11 1/2 cm hoch. Ueber einem Speere und zwei Pfeilen sammt Bogen, welche aus vergoldeter Bronze hergestellt erscheinen, ruht ein mit dunkel-olivgrünem Samtleder bekleideter, mit Stickerei geschmückter Schild. Letztere stellt ein Sträußchen Kleeblüthen dar, die in flotter Flachstickerei nach Abbildung Nr. 52 auszuführen ist. Als Arbeitsmaterial dient Filosloßseide in den Farben Mai-grün, Bläulichrosa, Carminroth, Steingrün und Olivbraun. Zu Beginn der Arbeit spannt man ein 20 cm langes und breites Stück Leinwand in einen Rahmen, nimmt hierauf ein Stück olivgrünes Samtleder von 12 cm Länge und Breite, befeuchtet dasselbe auf der Rehrseite mittelst eines Schwämmchens mit Wasser und näht es auf die Leinwand so auf, daß dasselbe darauf fest ausgespannt erscheint. Nun wird die Zeichnung (siehe dieselbe sammt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) mittelst gestochener Pauze auf das Leder übertragen; die Contouren sind darnach mit Pinsel und weißer Farbe nachzuziehen. Zur Stickerei verwendet man nur einen Fadenthail von Filosloßseide. Sämmtliche Formen werden zuerst mit der hellsten Nuance der betreffenden Farbe ganz gefickt; die Einschattirung wird dann mit wenigen Stichen darübergestickt. Stiele und Andern sind in Stielstich auszuführen. Bei der Zeichnung auf dem Schnittbogen befindet sich auch die Begrenzungslinie für den Schild. Man schneidet denselben aus starkem Pappendeckel genau nach dieser Linie zu, überkleidet die Ranten mit grünem Samtleder, legt in der Mitte ein wenig Watte auf und klebt die Stickerei darüber. 1 mm vom Rande entfernt wird ringsum eine Linie auf das Leder aufgedrückt. Die Rehrseite



Nr. 64. Notenmappe mit Applicationsarbeit und Stickerei. (Detail hierzu Nr. 61. Naturgroße Zeichnung sammt Farben- und Ausführungsangabe auf dem Schnittbogen.)



Nr. 63. Reißfäden mit leichter Stickerei. (Detail hierzu Nr. 57. Naturgroße Zeichnung sammt Farben- und Ausführungsangabe auf dem Schnittbogen.)

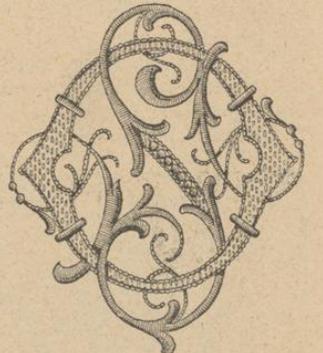
2 f. M. in die folgende f. M., 13 f. M. in die 13 folgenden f. M., 2 f. M. in die nächste f. M., 1 f. M. in die folgende f. M., 2 f. M. in die nächste f. M., 8 f. M. in die letzten 8 f. M., mit 1 K. schließen. Hiermit ist der Boden der Mütze vollendet und man führt den inneren Rand derselben aus wie folgt: 33 L. anschlagen, 1 K. in die erste derselben. Nun folgen 3 Touren, wobei 1 f. M. in jede Masche gehäkelt wird. — IV. Tour: 20 f. M. in die folgenden 20 f. M., den Faden abschneiden. — V. Tour: Man beginnt mit neuem Faden bei der 5. f. M. der vorigen Tour. 12 f. M. in die nächsten 12 f. M. Sodann wird der Rand mit dem Boden mittelst Ueberwindlingsfäden aus Persianer Wolle vereinigt; um der Mütze eine gute Form zu geben und zu erhalten, wird der Verbindungsnaht noch außerdem eine runde steife Schnur unterlegt. Auch der untere Rand der Mütze wird ebenso gefestigt. Darnach fertigt man den äußeren aufgestülpten Rand an. Man häfelt hiezu an den mit einer Schnur unterlegten Rand der Mütze eine Tour in festen Maschen; bei Ausführung derselben sticht man in die noch freien Glieder der Anschlagmaschen und überhäfelt zugleich die Schnur. II. und III. Tour: 1 f. M. in jede f. M. der vorhergehenden Tour. — IV. Tour: 20 f. M. in die folgenden 20 f. M., den



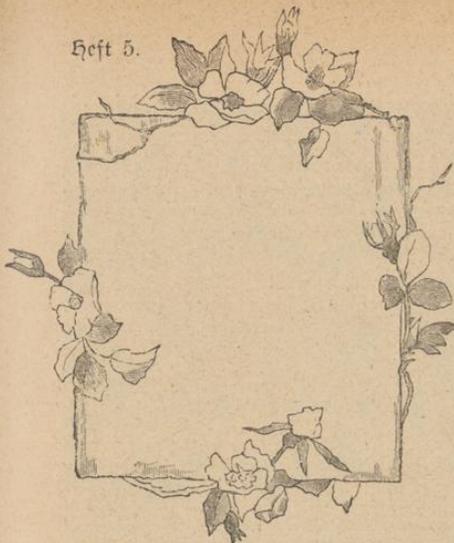
Nr. 65. L. E. Monogramm für Weißstickerei.

2 f. M. in die folgende f. M., 13 f. M. in die 13 folgenden f. M., 2 f. M. in die nächste f. M., 1 f. M. in die folgende f. M., 2 f. M. in die nächste f. M., 8 f. M. in die letzten 8 f. M., mit 1 K. schließen. Hiermit ist der Boden der Mütze vollendet und man führt den inneren Rand derselben aus wie folgt: 33 L. anschlagen, 1 K. in die erste derselben. Nun folgen 3 Touren, wobei 1 f. M. in jede Masche gehäkelt wird. — IV. Tour: 20 f. M. in die folgenden 20 f. M., den Faden abschneiden. — V. Tour: Man beginnt mit neuem Faden bei der 5. f. M. der vorigen Tour. 12 f. M. in die nächsten 12 f. M. Sodann wird der Rand mit dem Boden mittelst Ueberwindlingsfäden aus Persianer Wolle vereinigt; um der Mütze eine gute Form zu geben und zu erhalten, wird der Verbindungsnaht noch außerdem eine runde steife Schnur unterlegt. Auch der untere Rand der Mütze wird ebenso gefestigt. Darnach fertigt man den äußeren aufgestülpten Rand an. Man häfelt hiezu an den mit einer Schnur unterlegten Rand der Mütze eine Tour in festen Maschen; bei Ausführung derselben sticht man in die noch freien Glieder der Anschlagmaschen und überhäfelt zugleich die Schnur. II. und III. Tour: 1 f. M. in jede f. M. der vorhergehenden Tour. — IV. Tour: 20 f. M. in die folgenden 20 f. M., den

Faden abschneiden. — V. Tour: Man beginnt bei der fünften f. M. der vorigen Tour und häfelt 12 f. M. in die nächsten 12 f. M. Die Fadenenden müssen sorgfältig vernäht werden. Darauf schlägt man den Rand auf und befestigt ihn an dem inneren Rande. Abbildung Nr. 57. Naturgroßes Detail zu Abbildung Nr. 63. Abbildung Nr. 58. Naturgroß ausgeführter Theil der Stickerei zu Abbildung Nr. 68. Abbild. Nr. 59. B. S. Monogramm für Weißstickerei. Abbildung Nr. 60. Uhrständer mit Seidenschlittstickerei. Der zierliche Ständer ist 11 1/2 cm hoch. Ueber einem Speere und zwei Pfeilen sammt Bogen, welche aus vergoldeter Bronze hergestellt erscheinen, ruht ein mit dunkel-olivgrünem Samtleder bekleideter, mit Stickerei geschmückter Schild. Letztere stellt ein Sträußchen Kleeblüthen dar, die in flotter Flachstickerei nach Abbildung Nr. 52 auszuführen ist. Als Arbeitsmaterial dient Filosloßseide in den Farben Mai-grün, Bläulichrosa, Carminroth, Steingrün und Olivbraun. Zu Beginn der Arbeit spannt man ein 20 cm langes und breites Stück Leinwand in einen Rahmen, nimmt hierauf ein Stück olivgrünes Samtleder von 12 cm Länge und Breite, befeuchtet dasselbe auf der Rehrseite mittelst eines Schwämmchens mit Wasser und näht es auf die Leinwand so auf, daß dasselbe darauf fest ausgespannt erscheint. Nun wird die Zeichnung (siehe dieselbe sammt Farbenangabe auf dem Schnittbogen) mittelst gestochener Pauze auf das Leder übertragen; die Contouren sind darnach mit Pinsel und weißer Farbe nachzuziehen. Zur Stickerei verwendet man nur einen Fadenthail von Filosloßseide. Sämmtliche Formen werden zuerst mit der hellsten Nuance der betreffenden Farbe ganz gefickt; die Einschattirung wird dann mit wenigen Stichen darübergestickt. Stiele und Andern sind in Stielstich auszuführen. Bei der Zeichnung auf dem Schnittbogen befindet sich auch die Begrenzungslinie für den Schild. Man schneidet denselben aus starkem Pappendeckel genau nach dieser Linie zu, überkleidet die Ranten mit grünem Samtleder, legt in der Mitte ein wenig Watte auf und klebt die Stickerei darüber. 1 mm vom Rande entfernt wird ringsum eine Linie auf das Leder aufgedrückt. Die Rehrseite



Nr. 66. O. S. Monogramm für Weißstickerei.

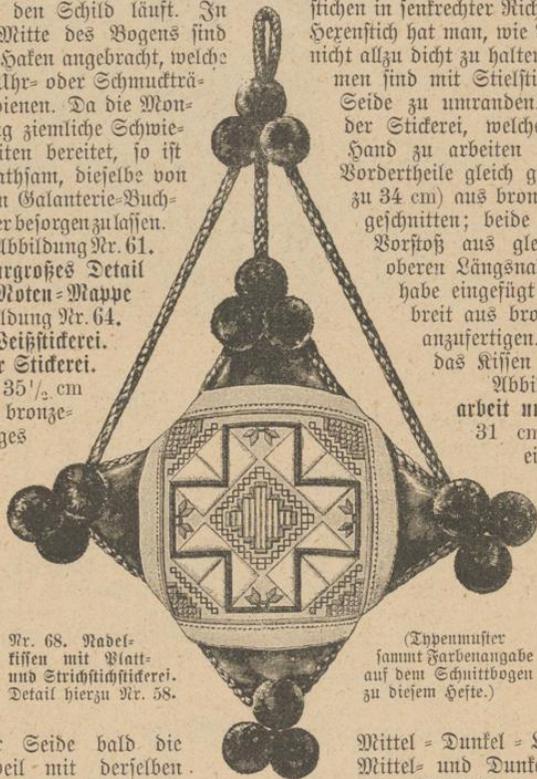


Nr. 67. Vorlage zur Decoration von Notizbüchern, Visittartentafeln, Adresskalendern etc. Ausführbar in Holz- oder Porzellan-Malerei, sowie in Negung auf Elfenbein.

des Schildes ist mit olivgrüner Seide zu überziehen und dieser sodann mittelst kleiner Stiften an dem Bronzegeßell zu befestigen. Von einem Ende des Bogens zu dem andern spannt man ein zweifach gedrehtes Goldschnürchen, welches, die Sehne des Bogens vorstellend, vorne über den Schild läuft. In der Mitte des Bogens sind zwei Haken angebracht, welche als Uhr- oder Schmuckträger dienen. Da die Montierung ziemlich Schwie- rigkeiten bereitet, so ist es rathsam, dieselbe von einem Galanterie-Buch- binder besorgen zu lassen.

Abbildung Nr. 61.

Naturgroßes Detail zur Noten-Mappe Abbildung Nr. 64.



Nr. 68. Nadelstiften mit Platt- und Strichstichstickeri. Detail hierzu Nr. 58.

der Farben angegeben. Das Gitter wird mit citronengelben Fäden gespannt, die an den Kreuzungsstellen abwechselnd mit rothem und blauem Faden niederzustechen sind. Den Grätenstich arbeitet man so dicht, daß Stich an Stich kommt und jeder derselben vom Außenrande bis zur Mittelrippe des Blattes reicht. In dem gebogenen Streifen bei den großen Blumen werden einzelne Stiche und Königs- kreuzstiche ausgeführt. Der zickzackförmige Streifen oberhalb des Gitters ist mit Plattstichen in senkrechter Richtung zu füllen. Den Herzensstich hat man, wie Abbild. Nr. 57 zeigt, nicht allzu dicht zu halten. Sämmtliche Formen sind mit Stielstichen aus schwarzer Seide zu umranden. Nach Vollendung der Stickeri, welche sehr leicht in der Hand zu arbeiten ist, wird ein dem Vordertheile gleich großer Theil (40 cm zu 34 cm) aus broncefarbigem Tuch zu- geschritten; beide Theile vereinigt man mittelst Naht, wobei ein Vorstoß aus gleichfarbigem Tuch mit einzunähen ist. An der oberen Längsnaht des Bezuges muß zugleich auch eine Hand- habe eingefügt werden; dieselbe ist 20 cm lang und 1 1/4 cm breit aus broncefarbigem Tuch über eine starke Schnureinlage anzufertigen. Vor gänzlicher Vollendung der Naht wird das Kissen in den Bezug geschoben.

Abbildung Nr. 64. Notenmappe mit Applications- arbeit und Stickeri. Die Mappe ist 39 1/2 cm hoch und 31 cm breit; nur die Vorderseite derselben ziert ein in reicher Applicationsstickeri ausgeführtes Musil-Emblem. Als Grundstoff ist dunkel- ecrufarbige Kipsseide gewählt. Zur Ap- plication wird sehr starker Sei- denatlas in den Far- ben Hell- Mittel = Dunkel = Vorbeergrün, Mittel = und Dunkel = Mattoliv- grün, Röthlichgelb, Violinbraun und Louisenblau, ferner elfenbeinweißer Seidenstoff und Goldbrocat verwendet. Als Stielmaterial dient lorbeer- und mattolivgrüne, violinbraune, röthlich- gelbe, mansgraue, louisenblaue, gold- braune und schwarze Filosloßseide, gold- farbige Nähseide und schließlich mittel- starkes dreifach gedrehtes Goldschnürchen, mittelstarkes Matt- und Glanz- Brillantiu und glatter Silberfaden. Die Arbeit ist im Rahmen auszuführen. Hierzu spannt man ein 45 cm langes und 72 cm breites Stück von dem Grundstoffe ein, unterfüttert dasselbe mit Mouffeline und überträgt sodann die Zeichnung (siehe dieselbe sammt Farben- und Material- angabe auf dem Schnittbogen) mittelst gestochener Pauze auf die entsprechende Stelle des Stoffes; die Contouren wer- den mit Pinsel und blauer Farbe sorg- fältig nachgezogen. Darnach sind zuerst die für die Application gehörigen Stoffe mit dünnem Rollenpapier zu unter- kleben; hierauf werden auf dieselben die betreffenden Theile der Zeichnung über- tragen, die Figuren eine Linie außer- halb der vorgezeichneten Contouren ausgeschnitten und über die correspon- dierenden Formen der Zeichnung auf dem Grundstoffe geklebt. Nach dem Trocknen des Klebestoffes umrandet man sämtliche Figuren mit 1/2 Fadenthelle Filosloßseide von der Farbe der betref- fenden Form in zwei dicht aneinander- gereihten Stielstichreihen. Die Art der Ausführung dieser Contourirung lehrt Abbildung Nr. 51, Hef 7, VII. Jahr- gang. Nach dem Umranden wird die Schattirung in Strichen in Feder- zeichnungsmanier aus Stielstichreihen (siehe Abbildung Nr. 61) hergestellt. Die dabei in Verwendung kommende Farbe ist stets um eine Nuance tiefer zu wählen, als diejenige des Atlasstoffes; dies gilt auch für die Adern. Eine Ausnahme bei der Umrandung machen die aus Gold- brocatstoff applicirten Formen; dieselben

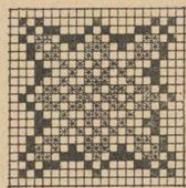


Nr. 71. O. R. Monogramm für Weißstickeri.

Abbild. Nr. 62. H. S. Monogramm für Weißstickeri.

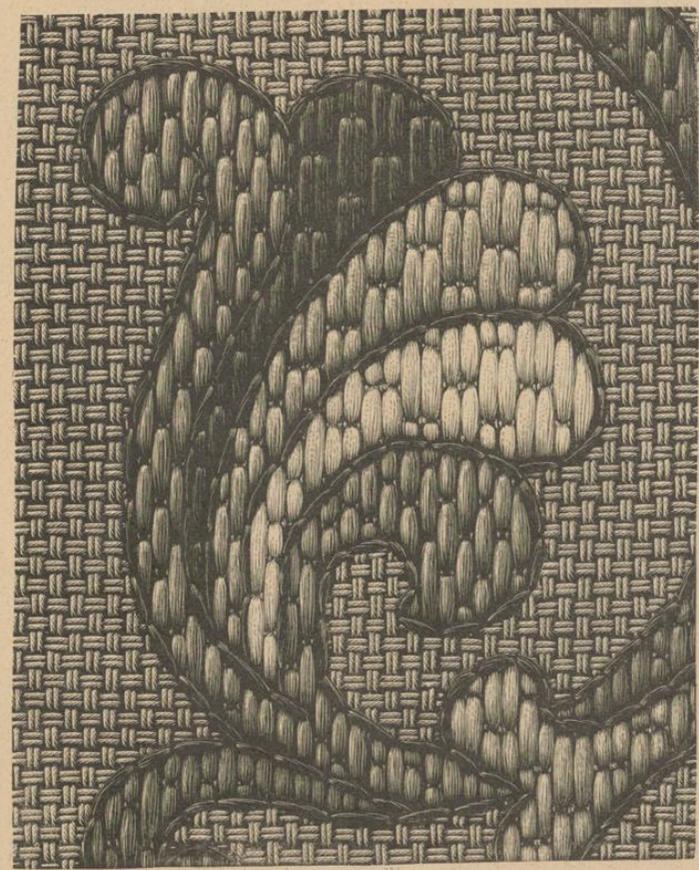
Abbildung Nr. 63. Reisetassen mit leichter Stickeri.

Die Bekleidung des mit Pflanzenfaser gefüllten 35 1/2 cm breiten und 29 cm hohen Kissens besteht aus bronce- farbigem Tuch. Die Vorderseite des Bezuges schmückt ein in leichter, farbenprächtiger Stickeri ausgeführtes Ornament, dessen Motive dem egyptischen Style entnommen sind. Das zur Ausführung der Stickeri verwendete Ma- terial ist soie de Perse, eine Gattung Seide, welche sich durch Glanz, Weichheit, prächtige Färbung, sowie durch Licht- und Waschechtheit be- sonders auszeichnet. Letztere Eigenschaft sichert dieser Seide bald die weiteste Verbreitung, weil mit derselben auf Wäscheständen (Milieus, Tischläufer etc.) ausgeführte Stickerien aus der Wäsche fast unverfehrt hervorgehen. Die Stickeri des Bezuges wird in Platt-, Stiel-, Heren-, Gräten-, Gitter- und Federstich hergestellt; die nothwendigen Farben sind Schwarz, helltes Graublau, Hell-Braunroth, Citronengelb und Goldgrün. Für sämtliche Stiche kommen zwei Fadenthelle des aus fünf Theilen bestehenden Seiden- fadens in Verwendung. Die Stichvertheilung und -Lage ist theils auf der Abbildung ersichtlich, theils in der auf dem Schnittbogen befindlichen Vor- zeichnung zur Stickeri markirt; auf letzterer ist auch zugleich die Vertheilung



Nr. 69. Stern für Kreuzstich.

ausgeführte Stickerien aus der Wäsche fast unverfehrt hervorgehen. Die Stickeri des Bezuges wird in Platt-, Stiel-, Heren-, Gräten-, Gitter- und Federstich hergestellt; die nothwendigen Farben sind Schwarz, helltes Graublau, Hell-Braunroth, Citronengelb und Goldgrün. Für sämtliche Stiche kommen zwei Fadenthelle des aus fünf Theilen bestehenden Seiden- fadens in Verwendung. Die Stichvertheilung und -Lage ist theils auf der Abbildung ersichtlich, theils in der auf dem Schnittbogen befindlichen Vor- zeichnung zur Stickeri markirt; auf letzterer ist auch zugleich die Vertheilung



Nr. 70. Naturgroßes Detail zum Hängelassen Nr. 53.



Nr. 72. Vorlage für ein Lineal mit Holzmalerei.

contouriert man mit Goldschnürchen, die Einschattirung geschieht in derselben Art wie bei den übrigen Figuren und wird goldbraune Seide dazu verwendet. Die Lyra ist in Goldlege-Arbeit auszuführen. Man näht der Form nach doppeltgelegtes, dreifach gedrehtes Goldschnürchen mit Ueberfangstichen aus goldfarbiger Nähseide auf, die in jeder Reihe zu versetzen sind und umrandet das Ganze mit Mattbrillant. Die Seiten der Lyra werden aus einem Faden Goldschnürchen und einem Faden Glanzbrillant hergestellt. Die Saiten der Mandoline bildet man aus glatten Silberfaden. Weniger geübten Stickerinnen empfehlen wir die Legearbeit vor der Applicationsarbeit auszuführen. Die Linien des Notenbuches müssen mit schwarzer Seide in Stielstich sehr sorgfältig gearbeitet werden. Die Umrandung der obersten Notenblätter ist mit hellgrauer, der unteren mit mittelgrauer und der untersten mit dunkelgrauer Seide anzufertigen. Sämmtliche Stiele



Nr. 73. G. H. Monogramm für Weißstickerei.

arbeitet man in Plattstich. Nach Vollendung der Stickerei wird dieselbe auf der Rehrseite tragantirt. Die Mappe ist, wie auf der Abbildung ersichtlich, ganz glatt zu montiren. Dieselbe erhält ein altrosafarbiges Seidenfutter. Um die Notenblätter vor dem Herausfallen zu schützen, können an der Unterseite mit dem gleichen Stoff überzogene Klappen angebracht werden.

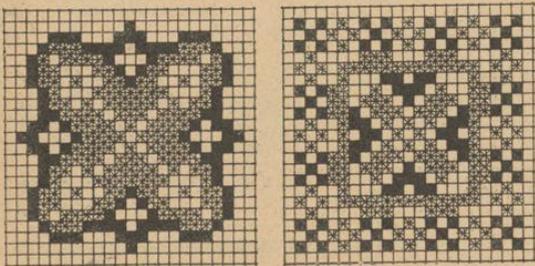
- Abbildung Nr. 65. L. B. Monogramm für Weißstickerei.
- Abbildung Nr. 66. O. S. Monogramm für Weißstickerei.
- Abbildung Nr. 67. Vorlage zur Decoration von Notizbüchern, Visittartentäschchen, Aschenschalen u. Ausführbar in Holz- oder Porzellanmalerei, sowie in Legung auf Elfenbein.

Abbildung Nr. 68. Nadelkissen mit Platt- und Strichstichstickerei. Die Zierde des aus mauvefarbigem Peluche hergestellten Kissens bildet ein demselben aufliegendes, 14 cm langes und breites Deckchen, welches,



Nr. 74 und 75. Pelerinentragen und Mütze. Häfelarbeit aus Persianer Wolle. (Hierzu Nr. 55 und 56.)

aus à jour-Stoff bestehend, mit einer leichten, in Platt- und Strichstich ausgeführten Stickerei überdeckt ist. Zur Auf fertigung des Deckchens spannt man ein 22 cm langes und breites Stück von mittelstarkem naturfarbigem à jour-Stoff in einen Rahmen und führt hierauf die Stickerei in Platt- und Strichstich mit lindblüthengrüner und mittel- und dunkel-olivgrüner Filosellseide (zwei Fadentheile) nach dem Typenmuster (siehe dasselbe sammt Farban gabe auf dem Schnittbogen) aus. Einen naturgroßen Theil der Stickerei zeigt Abbildung Nr. 58. Zwei Fäden von der Stickerei entfernt werden ringsum zwei Fäden aus dem Stoff gezogen; dar nach legt man einen zehn Stofffaden breiten Saum und befestigt denselben mittelst Hohlnahtstichen, wobei stets drei Fäden zu einem Büschel zu fassen sind und zwei Fäden tief gestochen wird. Das



Nr. 76 und 77. Sterne für Kreuzstichstickerei.

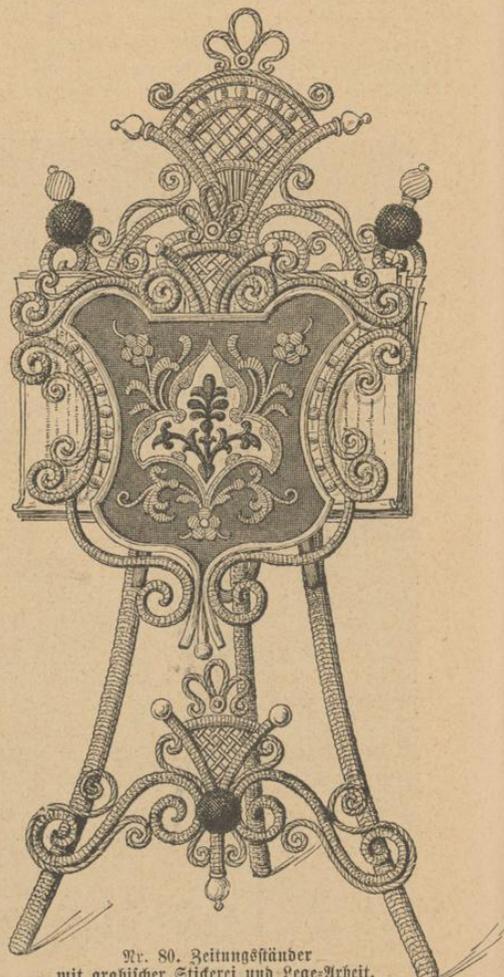


Nr. 78. Borde für Kreuz- und Strichstichstickerei.

- Abbildung Nr. 69. Stern für Kreuzstich.
- Abbildung Nr. 70. Naturgroßes Detail zum Hängekissen Nr. 53.
- Abbildung Nr. 71. O. R. Monogramm für Weißstickerei.
- Abbildung Nr. 72. Vorlage für ein Lineal mit Holzmalerei. Für das Lineal, welches die Länge von 19 bis 25 cm haben kann, ist Hornholz gewählt. Bevor die Zeichnung aufgetragen wird, grundirt man die Fläche mit einer dünnen Lösung von Römisch-Ocker, welche mittelst eines Schwämmchens gleichmäßig aufgetragen wird. Nach dem Trocknen der Flüssigkeit überträgt man die Zeichnung, welche von der Vorlage sorgfältig abzunehmen ist, und führt dieselbe dann mit van Dyk-Brauner Farbe aus. Zur Fixirung der Malerei wird der Gegenstand polirt.
- Abbild. Nr. 73. G. H. Monogramm für Weißstickerei.
- Abbild. Nr. 74 und 75. Pelerinentragen und Mütze.
- Häfelarbeit aus Persianer Wolle. (Hierzu Nr. 55 und 56.)
- Abbildung Nr. 76 und 77. Sterne für Kreuzstichstickerei.
- Abbildung Nr. 78. Borde für Kreuz- und Strichstichstickerei.
- Abbildung Nr. 79. S. E. Monogramm für Weißstickerei.
- Abbildung Nr. 80. Zeitungsständer mit arabischer Stickerei und Legearbeit. Der aus Sinettegeflecht mit theilweiser Vergoldung angefertigte



Nr. 79. S. E. Monogramm für Weißstickerei.

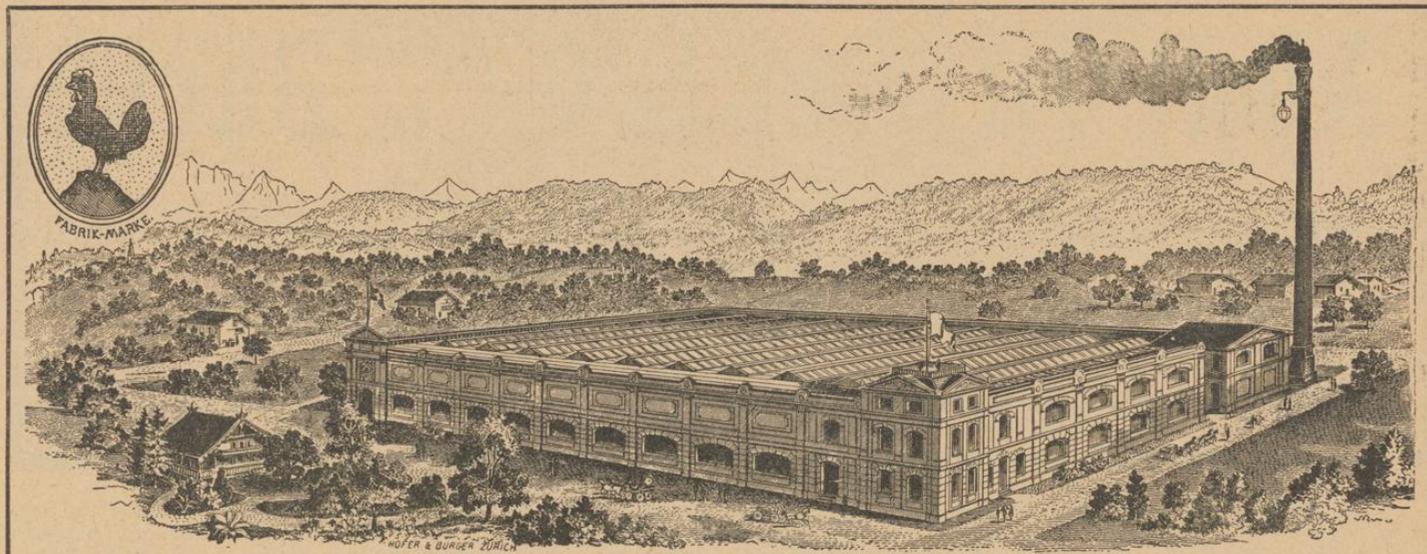


Nr. 80. Zeitungsständer mit arabischer Stickerei und Legearbeit. Naturgroße Zeichnung sammt Farben- und Ausführungsangabe auf dem Schnittbogen.)

Ansatz derselben bis zur nächstliegenden, noch freieren Ecke läuft gleichfalls eine Schnur. Die 4 Kissenenden, sowie der De sen- ansatz werden mit je drei mauvefarbigen Seidenpompons geschmückt.

Ständer ist 1 m hoch. Auf flacheleartigem Gestell ruht der zur Aufnahme von Zeitungen u. bestimmte Behälter, welcher in Wappenform gehalten ist. Seine vordere Fläche schmückt eine leicht ausführbare, jedoch sehr effectvolle Stickerei. Den Grundstoff für dieselbe bildet mittel- graublaues Tuch; darauf erscheint das Mittelfeld aus cremefarbigem Tuch applicirt. An Stichtmaterial sind terracottafarbige feine Seidenstückenille, mittelstarkes chinesisches Gold, starkes, dreifach gedrehtes Schnürchen, goldfarbige, terracottaroth und cremefarbige Nähseide und soie de Perse in den Farben Mattolivgrün und Hell- und Mittel-Gelbroja verwendet. Um die Stickerei herzustellen, spannt man ein 40 cm langes und breites Stück von graublauem Tuch in einen Rahmen, überträgt die Zeichnung (siehe dieselbe sammt Farben- und Materialangabe auf dem Schnittbogen) mittelst gestochener Pause auf den Stoff und zieht die Abschlusslinie des Mittelfeldes, sowie die außerhalb desselben liegenden Blumen und Blätter mit Pinzel mit weißer Farbe nach. Hierauf wird ein 24 cm langes und breites Stück cremefarbiges Tuch mittelst

Eingefendet.



G. Henneberg's Seiden-Fabrik (k. u. k. Hofliefer.), Zürich.

Foulard-Seide

ab eigener Fabrik — zollfrei i. die Wohnung an Private — 75 kr. p. M.

bis fl. 3.65 (ca. 450 versch. Dessins und Farben), sowie schwarze, weisse u. farbige Seidenstoffe von 45 kr. bis fl. 11.65 pr. Meter — glatt, gestreift, carrirt, gemustert etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.)

- Seiden-Damaste von fl. 1.15 — 11.65
- Seiden-Grenadines „ 85 kr. — fl. 7.25
- Seiden-Bengalines „ fl. 1.20 — 6.10
- Seiden-Ballstoffe „ 45 kr. — fl. 11.65
- Seiden-Bastkleider p. Robe „ fl. 9.50 — 42.80

Seiden Armüres, Merveilleux, Duchesse etc. porto- und zollfrei in die Wohnung. Muster umgehend. Briefe nach der Schweiz kosten 10 kr., Postkarten 5 kr. Porto. 2251

Seiden-Fabrik G. Henneberg, Zürich königl. und kaiserl. Hoflieferant.

Reißnägeln auf ein Brett gespannt, die Zeichnung, welche auf das Mittelfeld entfällt, einschließlich des äußeren Contour derselben auf den gespannten Stoff gepaßt und die Contouren mit Pinsel und blauer Farbe nachgezogen. Darnach schneidet man den über die äußerste Contourlinie hinausragenden Stoff, knapp dieser Linie entlang, weg, legt die Figur genau auf die entsprechende Figur der Zeichnung auf den Grundstoff, befestigt dieselbe dort zuerst der Mitte nach in wag- und senkrechter sowie in diagonaler Richtung mittelst Nadeln und schließlich mit kleinen Saumstichen aus cremefarbiger Seide, welche dem Contour der Figur entlang ausgeführt werden. Nach Vollendung der Application sind die in dem Mittelfeld befindlichen Figuren mit terracottarother Stüchchen in Legearbeit auszufüllen. Dies geschieht, indem man einen Faden der Chenille dem Contour nach, von außen nach innen zu, reihenweise mittelst Ueberfangstichen aus gleichfarbiger Nähseide aufnäht. Dann werden die außerhalb des Mittelfeldes liegenden Blüthen und Blätter in arabischer Technik ausgeführt. Die erste Anlage ist mit zwei Fadentheilen, das Ueberspannen und das Niedernähen mit 1 Fadentheile zu bewerkstelligen. Die so gefüllten Formen umrandet man in point de Boulogne. Derselbe wird auf folgende Weise ausgeführt: Man näht einen ungetheilten Faden der Seide in

Zwischenräumen von 4 mm mit Ueberfangstichen aus zwei Fadentheilen der Seide genau den Contouren nach auf; der Legefaden darf dabei nicht stramm angezogen, sondern muß so gehalten werden, daß derselbe sich zwischen 2 Ueberfangstichen ein wenig pauschen kann. Zuletzt werden die Figuren, welche das Mittelfeld umrahmen, in Anlege-Technik ausgeführt. Für dieselbe benützt man chinesischen Goldfaden, welcher doppelt zu nehmen und mit Ueberfangstichen aus goldfarbiger Seide zu befestigen ist. Die fertige Goldblege-Arbeit wird mit starkem, dreifach gedrehtem Goldschnürchen umrandet. Die Stücherei befestigt man unter einem vergoldeten Reifen an dem Behälter und überkleidet den Boden des letzteren mit mittel-graublauem Tuch. Wie an der Abbildung ersichtlich, ist der Ständer schließlich mit drei terracottarothern Seidenpompons zu schmücken.

Bezugsquellen. Für das Hängekissen Nr. 53, für den Pelerinenkragen und die Mütze Nr. 55, 56, 74 und 75 und für das Reisekissen Nr. 63: Ludwig Rowotny, Wien, I., Freifingergasse 6; für den Uhrständer Nr. 60: A. Hollan, Wien, I., Seilergasse Nr. 8; für das Nadelkissen Nr. 68: J. M. Jile's Nachfolger, Wien, VII., Mariahilferstraße 24; für den unmontirten Zeitungständer Nr. 80: Prag-Rudolfer Korbbwaren-Niederlage, Wien, VI., Mariahilferstraße 25.

Insertate.

**Adolf Grieder & Cie.** Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich  
Königl. Spanische Hoflieferanten  
versend. porto- u. zollfrei zu wirkl. Fabrikspreis. schwarze, weisse u. farbige Seidenstoffe jeder Art von 35 kr. bis fl. 12 ö. W. p. metre. — Muster franco.  
**Schwarze Seidenstoffe** 2102  
Beste Bezugsquelle f. Private. Doppeltes Briefporto nach d. Schweiz.

**„Wiener Louvre“ „Au Prix fixe“**  
I., Kärntnerstrasse 9, I., Graben 15,  
empfehlen wir als  
**beste und billigste Bezugsquelle** 2108  
zu allen in unserem Blatte abgebildeten Toiletten.

**Chocolade Küfferle**

**Echtes Saxlehner's Hunyadi Bitterwasser**  
János Quelle  
Nach ärztlichen Gutachten unerreicht in seiner sicheren, milden, gleichmässigen Wirkung.  
Altbewährt. Verlässlich. Man verlange in den Depôts ausdrücklich „Saxlehner's Bitterwasser“  
Einzig in seiner Art. Unverfälscht im Haushalte.

**LA DIAPHANE** POUUDRE DE RIZ **SARAH BERNHARDT** Feinster u. elegantester Gesichtspuder. 32, AVEN. DE L'OPÉRA PARIS  
EAU D'AMBRE, PARFUMS SARAH BERNHARDT, PARFUMS FEDORA u. in allen feinen Parfumeries u. Coiffeurgeschäften.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Co. in Bürich

Königl. Spanische Hoflieferanten

liefern auch direct an Private meter- und robenweise zu wirklichen Fabrikpreisen porto- und zollfrei in's Haus garantiert rein-seidene, vegetabilisch-gefärbte

Schwarze und Farbige Seidenstoffe

in den letzten Neuheiten. In Folge des augenblicklich niedrigsten Standes der Rohseidenpreise liefern wir reine, unbeschwerete Garantie-Seidenstoffe zu billigsten Preisen, das bis jetzt Gebotene weit übertreffend. Muster umgehend franko.

2310

Das Stiefkind unserer Hausfrauen ist unstreitig das Salzfaß. Im Hause wird das Salzfaß gar arg hintangelegt; wohl steht es nach der väterlichen Sitte beim Speisen in der Mitte des Tisches, aber es steht eben nur ein Salzfaß da! Für diesen Singular, der sich oft in schreiendem Mißverhältnisse zu der Zahl der Tischgenossen befindet, kann es uns nicht entschädigen, einen Doppelbehälter aufgestellt zu sehen, der, obzwar für Salz und Pfeffer bestimmt, oft nur mit erlerem gefüllt ist. Ein Salzfaß in der Mitte erinnert uns immer an die Schüssel Stohsuppe, die im Bauernhause aufgetragen wird; alle sind gebeten, zuzulangen; denn auch glücklicherweise nicht, wie dort, mit dem eigenen Löffel, denn das Salzlöfchlein fehlt wohl jetzt in keinem Hause des Mittelstandes mehr. Die moderne Frau placirt schon zwei Salzfaßchen an die beiden Schmalseiten ihres altdeutschen Speisetisches, aber mit der so nachahmenswerthen englischen Manier zwischen je zwei Gedecke ein Salzfaßchen aufzustellen, kann sie sich noch nicht befreunden. Im Inselreiche gilt es eben für einen argen Verstoß gegen den Anstand, bei Tische über den Platz des lieben Nächsten hinwegzugreifen, eine Unschicklichkeit, zu der wir durch unsere Anordnung der Tafel, die Gäste oft geradezu nöthigen. Und wie ungleich für diese, im Bedarfsfalle nach dem Salzfaße auslugen zu sollen, daselbe, wenn es von Hand zu Hand geht, für einige Augenblicke gleichsam monopolisiren zu müssen! Die Industrie hat sich betrefis des Salzfaßes längst der englischen Mode

anbequem; den für 12 Gedecke bestimmten Silbercassetten sind stets sechs Salzfaßer beigegeben und die letzteren werden in so kleinen Dimensionen gefertigt, daß sie möglichst wenig Raum für sich in Anspruch nehmen. Die mannigfaltigsten Formen werden für das Salzfaß gewählt; bald reicht ein kleiner Pagen gar manierlich das Schüsselchen dar, bald steigt der eiserne Mann vom Rathhausthurne nieder, seines Düteramentes beim Salze zu walten; häufig findet sich die niedliche Gestalt der Muschel, die weniger anmuthende eines kleinen Wasserfaßes vor, oder es präsentirt sich uns ein stolzer Schwan, in dessen Rücken eine Höhlung zur Aufnahme des Salzes bestimmt ist, was wir jedoch nicht schön finden können. Wir ziehen auch Glas oder Porzellan für das Salzfaß dem kostbaren Silber vor, weingleich letzteres jetzt auf der Innenseite meist vergoldet wird. Ubrigens chacun à son goût! Jeder nach seinem Geschmacke, aber Jedem sein Salzfaß! Auf zierliches und elegantes Tischdecken wird ja in Wien viel Gewicht gelegt; die Hausfrauen sehen streng darauf, daß Alles an seinem Platze und in möglichster Vollständigkeit vorhanden sei, und können sich an gestickten Decken und Decken oft gar nicht genug thun. Da sollte man denn auch die kaum neuemwerthe Ausgabe für ein Duzend Salzfaßer und Salzlöfchlein und das kleine Plus an Mühe nicht scheuen, um jedem lieben Gaste, jedem Mitgliede der Tafelrunde sein Anrecht an das Salzfaß unverkümmert zu erhalten.

Bestens empfohlene Firmen:

Afrikanerin! A. Stegk, Modes & Confection, Wien, I., Bauernmarkt Nr. 2.
Angefangene u. fertige Damenarbeiten, sowie alle Artikel hiesig, VII., Mariahilferstr. 24 (Eisfabrik) Zum Peger.
Antiquariat, Musik-Sortiment u. Verlagshandl. Groscher & Wallnöfer, Wien, Johannesgasse Nr. 1.
Ateliers für Wohnungs- und Hotel-Einrichtungen. Brandt & Grünholz, Wien, II., Praterstraße Nr. 50.
Atelier Olga, Wien, VII., Alserstraße 27.
Specialität: Damen- u. Kinder-Anfahmen.
Bettwaaren. J. Pauth & Sohn, f. und f. Hof-Bettwaarenlieferanten, I., Spiegelgasse 12.
Bettwaaren, nur in bester Qualität, Anton Böck, Wien, IV., Hauptstraße 31.
Buntstickereien, Wolle, Seide, sowie alle Artikel zur Anfertigung von Handarbeiten aus der Wiener Mode. Wien, Salomirgottstr. 6. Eduard A. Richter & Sohn.
Chem. Färberei u. Puherei prompteste Ausführung auch in die Provinz, J. D. Steingruber, Wien, I., Spiegelgasse 6.
Clavier- u. Pianinofabrik und Leih-Institut Carl Dörr, Wien, VI., Hofmühlgasse 3. Gegründet 1817.
Confection f. Damen. Anton Fröh, Wien, VII., Kircheng. 30. Illustrierte Kataloge gratis und franco.
Confection für Mädchen, Julius Fraenzl, Wien, VII., Kirchengasse 6. Stets das Neueste. - Kataloge franco.
Damen-Handarbeiten, angefangen und fertig. Ludwig Nowotny, Wien, I., Freisingergasse 6.
Damenhüte hautes nouveautés Charlotte Kämmerle, Wien, VI., Mariahilferstraße 79, 1. Stock.

Damentuche, Costume- und Confections-Stoffe. Krollmann & Gotwald, „Zum Primas von Ungarn“. I., Freisingergasse 2.
Handschuhe. J. A. Ament (E. Furtmüller's Nachfolger), Wien, I., Goldschmiedgasse 9.
Haus- und Küchengeräthe Alois Sauer, Wien, VI., Nalgasse 3.
Juwelen. J. und A. Birner, I., Rärntnerstraße Nr. 42. Größtes Lager in Juwelen u. Goldwaaren. (Specialitäten.) Illustrierte Kataloge gratis.
Kinder-Confection für Mädchen und Knaben, Wäsche-Anstaltungen in elegantester Ausführung. Watson Ada, I., Domgasse Nr. 1.
Kirchenparamente und Montierungen aller Gattungen Damenarbeiten, Wäsche, Kirchen-geräthe und Fahnen G. Arikl & Schweiger, f. u. f. Hoflieferanten, Wien, I., Rohlmart 2.
Kunststickerei- Lehr-Anstalt Marie Haas, Wien, VI., Neltengasse 2.
Kunst- u. Papierblumen-Bestandtheile, Arrangements von Jardinières und Zimmer-Decorationen etc. in reichster Auswahl. - Kataloge gratis. - Michael Frank, Wien, 7/3, Neubaugasse 78.
Leder-Galanteriearbeiten Julius Franke, Wien, VI., Hirschengasse 4.
Lehranstalt f. Maschinisten, Schnittzeichnen, Kleidermachen Adele Sippert, verbunden mit Maschilde Potak's Damenkleiderfabrik, Wien, I., Wollzeile 25. Beide gew. Leiterinnen der bestand. Schule u. Salons Mon. Olga Edelmann.
Leihbibliothek f. und A. Laß. Centrale: I., Rohlmart 7. Filialen: I., Wollzeile 14, Franzensring 24, Operngasse 14. Belletristische und populär-wissenschaftliche Lectüre in vier Sprachen. Monats-Abonnement fl. 1.20.

Sinoleum (Kork-Teppiche). F. C. Colmann's Nachf. A. Reichle, Wien, I., Kolowratring 3.
Ume Gabrielle Kohn. Für Feintpflege. Von 11-4 Uhr; auch brieflich. Fleischmarkt 8, I. Stiege, I. Stock.
Mon. M. Springer Blousen-Salon. Hautes nouveautés. Specialitäten in Brauts, Cotées und Straßen-Roben. I., Teinfaltstraße 4.
Modell-Süte, chic, apart, Wien, I., Rohlmart Nr. 3, 1. Stock.
Möbel. Wiens größtes Möbel-Lager, billigste Einkaufsauelle, Ignaz Aron, I., Rothenthurmstraße 21.
Möbel-Fabrik-Niederlage von August Anobloch's Nachfolger, Wien, Neubau, Breitegasse 10 und 12.
Musikalien-Handlung, Antiquariat und Verhauhalt Ludwig Doblinger (B. Herzmannsky), Wien, I., Dorotheergasse 10.
Passenterie, Specialist in Fressen und Schneiderzuehör. J. W. Kolly's Nachf., I., Spiegelgasse 7.
Photograph Gertinger, Wien, IV., Margarethenstraße 28.
Porzellan-Niederlage Ernst Benz, Wien, Mariahilferstraße 12-16.
Posamenterie-Waaren-Special-geschäft von Barth. Roschigg, I., Jungferngasse 1.
Privatschule Fr. Blach für Schnittzeichnen, Kleidermachen, sowie Damenkleider- u. Zuschneide-Anstalt. Wien, Rohlmart 7, I. Stiege, 4. Stock 28.
Rahmen für Bilder u. Photographien A. Krauttsch, Wien, Tuchlauben 8.
Schildkrotwaren-Fabrikslager Franz Prinz, Wien, I., Litzengasse 1.

Seiden-Blousen Knaben-Anzüge und Mädchen-Kleider. Special-Etablissement Elise Blum, Wien, I., Tuchlauben 7.
Stickereien, angefangene u. fertige, nebst allem Material. A. Soltan, Wien, I., Seilergasse 8.
Stickereien, eigenes Fabrikat, auf Leinen u. Madapolam-Stoffen für Wäsche. Antonie Lösch, Wien, VIII., Alserstraße 35.
Strümpfe, Wirkwaren u. Puppen-nachtsbaum, Auguste Gottfried, Wien, I., Spiegelgasse 11.
Strümpfe werden prompt angestrickt in Flor, Seide und Wolle. S. Sisch, I., Bauernmarkt 11, im Hofe rechts.
Tiroler Damen-Loden, Muster gratis. Ludwig Georg Mayer, Wien, I., Singerstraße 27.
Vorhänge. Carl Feiner, I., Hoher Markt 1. Fabrik-Niederlage von Tüll- und Spitzen-Vorhängen bester Qualität, per Fenster von fl. 1.20 aufw. Illustrierte Preiscurante gratis und franco.
Wirkwaren. In- u. ausländische Fabrikate. Strümpf-anwirkerei in Schönlunde (Böhmen). Max Bock, Wien, VII., Mariahilferstr. 28.
Wirk- und Strickwaren eigener Erzeugung, Uebernahme zum An-wirken und Anstricken, A. Pieschmann, Wien, I., Habsburgergasse Nr. 3.
Wirkwaren, Specialist in Strümpfen. Raimund Itner, Wien, I., Spiegelgasse 4.
Wirkwaren und Ericotagen in größter Auswahl bei Adolf Eissigmann, „Zum rothen Krebs“, Wien, Mariahilferstr. 22. Filiale Nr. 87.
Zuehör für Schneider und Modistinnen, Theodor Mandl, IV., Hauptstraße Nr. 22.
Zuehör für Schneider und Modistinnen. Karl Hofstän, Wien, VI., Mariahilferstraße 33.



## Erste Liebe.

Erzählung von Marco Brociner.  
Mit Illustrationen von R. Moser.  
(Fortsetzung.)

**E**ines Tages, es war an einen Sonntag, zwei Wochen nach unserem ersten Wiedersehen, mußte ich sogar in schmerzlicher Weise die zwingende Gewalt empfinden, die Bünan auf sie ausübte. Ich hatte mich nämlich mit dem Advocaten Costinescu in Verbindung gesetzt, den Helene mit der Führung des Processes gegen ihren Vater betraut hatte. Der Advocat hatte jedoch, da er Herrn von Bünan's mißliche Lage kannte, nicht den geringsten Schritt in dieser Sache unternommen. Helene theilte mir dies mit. Ich erklärte ihr daraufhin, daß ich selbst mit dem Advocaten sprechen und ihn für sein Honorar bürgen werde. Helene war darob sehr erfreut und dankte mir herzlich. Bünan schaute jedoch sehr verdrossen drein. Ich fragte ihn nach dem Grunde seines Unmuthes.

»Du mußt es mir nicht übel nehmen,« entgegnete er, »aber ich muß Dir offen erklären, daß Du mir da einen Dienst erweist, den ich nicht acceptiren kann.«

»Warum nicht?« fragte ich etwas piquirt.

»Weil mir jetzt nach reiflicher Erwägung die Idee, gegen meinen Schwiegervater zu processiren, durchaus nicht mehr behagt. So ein Proceß ist ja eine sehr langwierige und kostspielige Geschichte. Aber abgesehen davon, würde man in diesem Schritte einen Mangel an Pietät seitens Helenens erblicken und mich dafür verantwortlich machen. Es würde allgemein heißen, daß ich Helene gegen ihren Vater aufgebracht hätte, und Du mußt zugeben, lieber Freund, daß mir das durchaus nicht gleichgiltig sein kann.«

»Aber es bleibt Euch ja,« rief ich eifrig, »kein anderer Weg, um zu Eurem Rechte zu gelangen! Und dann: Man kennt ja Eure Verhältnisse! Alle Welt weiß, wie schmächtig Euch Frau Belota behandelt! Und Jedermann wird einsehen, daß dieser Proceß, wenn er auch formell gegen Herrn Belota angestrengt wird, thatsächlich gegen sein elendes Weib gerichtet ist. Was ich Dir übrigens jetzt sage, sind ja Deine eigenen und Helenens Argumente, die Ihr mir oft genug eingeschärft habt und die mir vollständig einleuchten.«

»Ich habe mir aber doch die Sache überlegt,« replicirte Bünan erregt, »und finde, daß dieser Proceß mich in einem etwas seltsamen Lichte erscheinen ließe. Man würde meinen Character verdächtigen. Man würde glauben, daß ich Helene wirklich nur der Mitgift wegen geheiratet habe. Darum glaub ich, es wäre besser, wenn wir die Angelegenheit eine Zeitlang noch in der Schwebe ließen. Das ist meine unmaßgebliche Ansicht. Helene mag indessen nach freiem Ermessen entscheiden, wie sie zu thun gedenkt. Ich will ihr nicht den geringsten Zwang anthun. So wahr mir Gott helfe!«

Helene war während dieser kurzen Debatte schweigend dagestanden, die Blicke gesenkt. Bei den letzten Worten ihres Mannes aber hob sie die Lider und starrte ihn an. Es lag eine flehentliche Bitte in ihren Blicken. Seine Augen hingegen ruhten mit einem harten Ausdruck einige Momente auf ihr.

»Ich thue Dir nicht den geringsten Zwang an,« wiederholte er, »entscheide Dich, ganz wie es Dir beliebt.«

Eine leichte Röthe huschte über ihre Wangen.

»Du hast Recht,« murmelte sie, »es wäre doch besser, wenn wir die Sache verschieben. Wozu Verdächtigungen heraufbeschwören? Ja wohl, Du hast Recht, Frey!«

Er lachte leise vor sich hin, dann neigte er sich zu ihr nieder und drückte ihr einen Kuß auf den Mund. Es war ein kühler Kuß.

Diese Erörterung und die Fügigkeit Helenens, von der ich jetzt einen frappanten Beweis erhielt, hatten mich düster gestimmt. Ich war verdrossen und machte auch aus meinem Unmuth kein Hehl, als ich bald darauf mit Bünan bei einer Flasche Wein im »Hotel de Paris« saß.

»Ich begreife Helene nicht recht!« sagte ich. »Sie ist doch sonst ziemlich eigenständig. Wie kommt es nur, daß sie in einer solch' wichtigen Frage im Handwenden ihre Ansicht ändert?«

»Ich werde Dir die Sache erklären,« entgegnete Bünan lächelnd.

»Sie ist sehr einfach, und wenn Du sie nicht verstehst, so rührt dies daher,

weil Du noch sehr jung bist und keine Lebenserfahrung besitzt. Ich bin um zehn Jahre älter als Du, habe gelebt, viel geliebt und besitze daher das Geheimniß, wie man Frauen behandeln muß. Und dieses Geheimniß will ich Dir enthüllen. Zu diesem Zwecke muß ich Dir zunächst Deine phantastischen Ideen über die Ehe aus dem Kopfe treiben. Du kennst vielleicht den Satz: Die Ehe ist das Grab der Liebe. In diesem Satze, der allerdings übertrieben ist, liegt indes wahrer Kern. Wenn man einige Zeit verheiratet ist und die ersten Wonnemonate hinter sich hat, so tritt allmählig, beim Manne wenigstens, eine kleine Ernüchterung ein. Ich sage beim Manne, denn die Gefühle der Frauen, das muß man zu ihrer Ehre anerkennen, sind viel nachhaltiger, als die unserigen. Wenn Dir also ein Weib ewige Liebe schwört, so darfst Du immerhin dieser Ewigkeit eine Dauer von einigen Jahren zugestehen. Beim Manne ist das gemeiniglich anders. Bei mir zum Beispiel hat die überschwängliche Liebe ein volles Jahr gedauert. Das ist zum Mindesten eine halbe Ewigkeit!«

»Du liebst Deine Frau nicht mehr?«

»Das habe ich nicht behauptet,« lachte er, »ich sprach bloß von überschwänglicher Liebe. Jene Liebe, die himmelhoch jauchzt und zu Tode betrübt ist, wogt allerdings nicht mehr durch meine Seele, wenngleich ich Helenen noch herzlich zugethan bin. Die kleine Ernüchterung, von der ich soeben gesprochen, ist bei mir eingetreten. Und ich glaube, daß dies für mich von ganz besonderem Nutzen ist. Eben deshalb nämlich, weil Helene in mir nicht mehr einen Troubadour sieht, weil sie weiß, daß ich etwas kühl, etwas nüchtern und temperirt bin, weil sie sogar hie und da an meiner Liebe zweifelt, eben deshalb ist sie leidenschaftlich, ergeben, voll Milde und Sanftmuth. Ein Gut, dessen Besitz Einem vollständig gesichert ist, verliert nach und nach an Reiz. Ein Gut hingegen, um dessen Erhaltung man bangt, das man täglich zu verlieren fürchtet, das bleibt stets theuer. Leuchtet Dir nun meine Philosophie ein?«

»Ja wohl,« sagte ich, »aber nichtsdestoweniger halte ich diese Philosophie für eine sehr armselige, für eine sehr traurige Weisheit. Und daß Du diese Philosophie einer Frau, wie Helene, gegenüber anwendest, daß Du dieses arme Weib in dieser raffinirten Weise in einem fortwährenden Bangen hältst, daß Du den tristen Muth hast, ein Weib zu quälen, daß Dir so viel geopfert hat, das finde ich geradezu unwürdig, ja empörend!«

Ich hatte mich in einen ordentlichen Zorn hineingeredet. Ich erwartete eine beleidigende Antwort und war in meiner Erregung sogar schon auf einen Conflict gefaßt. Bünan blieb jedoch merkwürdig ruhig, drehte sich eine Cigarette, brante sie an und blickte mir dabei lächelnd ins Gesicht.

»Du bist ein Hitzkopf, lieber Freund!« sagte er. »Ich nahm Dir daher Deine Worte durchaus nicht übel. Im Gegentheil, ich finde es begreiflich, daß Du in dieser feurigen Weise für Helene eintrittst. Ich finde es sehr begreiflich.«

Er hatte leichtthin und mit einer überlegenen Ruhe gesprochen. Aber ich spürte gleichwohl aus seiner Rede eine geheime Ironie heraus, die meinen Groll steigerte.

Ich erhob mich, leerte ein Glas Wein, schritt einigemal im Gemache auf und ab, dann blieb ich vor ihm stehen. Ich hatte meine Besonnenheit wieder gewonnen.

»Warum findest Du das begreiflich?« fragte ich scheinbar ruhig.

Er lächelte eigenthümlich und auch in seinen Augen lag ein eigenthümlicher Ausdruck, als er langsam und nachdrücklich sagte: »Weil Du meine Frau liebst!«

Mir war in diesem Momente, als hätte man mir einen wichtigen Schlag auf den Kopf versetzt. Ich spürte, daß eine flammende Röthe mein Gesicht überzog. Ich rang nach Worten, aber ich fand keine Erwiderung. Ich stand sprachlos da. Er aber lachte laut auf.

»Wenn ich noch einen Beweis für meine Behauptung nöthig hätte,« sagte er, »so hat ihn mir Deine verrätherische Röthe und Dein jähes Verstummen geliefert. Aber sei unbesorgt, lieber Freund, ich bin kein Othello. Nein, das bin ich nicht! Ich habe gottlob nicht die geringste Anlage dazu. Es ist ja ganz natürlich, daß Du Helenen, selbstverständlich

in allen Ehren, liebste. Du warst ihr Jugendfreund. Du bist ein Phantast, Dein Herz ist unbeschäftigt, was Wunder also, daß Du Dich in Helenen vergast hast. Ich mache Dir deshalb nicht den geringsten Vorwurf, im Gegentheil. . . .

»Kein Wort weiter!« schrie ich auf und schlug mit der geballten Faust so heftig auf den Tisch, daß die Gläser klirrten.

Er sprang empor. In seinen Augen begann es zu funkeln.  
»Oho,« rief er, »was bedeutet dieser Ton? Du scheinst zu vergessen, lieber Freund, daß Du mit einem früheren deutschen Officier sprichst!«

»Das habe ich allerdings vergessen,« brauste ich auf.

»Und warum? Wenn ich fragen darf.«

»Weil Du,« entgegnete ich, »in einem Tone gesprochen hast, der eines Mannes von Ehre unwürdig ist. Und wenn Du noch jemals. . . .«

»Halt!« unterbrach er mich, »ich fürchte, Du bist im Begriffe eine Aeußerung zu thun, die mich zu einer herben Replik zwingen würde. Und das möchte ich vermeiden. Ich sehe nicht ein, warum wir uns wegen einer Lappalie entzweien sollen. Also Schwamm drüber! Wir wollen lieber anstoßen. Ich revoziere jedes Wort, das Dich in Harnisch gebracht hat, solange aber auch, daß Du revoziest. Bist Du zufrieden?«

Er schänkte beide Gläser voll und erhob das seinige.

»Stoßen wir an! Unsere Freundschaft lebe hoch!«

Er stand vor mir, in der einen Hand das Glas, während er mit der anderen Hand die Spitze seines blonden Schnurrbarts drehte. Und wie ich nun diesen Menschen so vor mir sah, mit seinem höhnischen Lächeln, mit seinen falschen Blicken, überkam mich plötzlich ein Gefühl tiefen Widerwillens. Ich wendete mich, ohne ihn eines Wortes zu würdigen, rasch um, ergriff meinen Hut und eilte hinaus. Ich stieg in meinen Wagen, der vor dem Hotel stand.

»Nach Hause!« rief ich dem Kutscher zu. Der Wagen rollte davon.

Ich fühlte mich unglücklich, geradezu trostlos. Mir schien, als wäre meine heiligste Empfindung entweiht worden. Ich hatte bis dahin mir selbst nicht zu gestehen gewagt, daß ich Helenen liebte. Ich hatte in einem süßen Glückstaumel dahin gelebt und es vermieden, mir darüber Rechenschaft zu geben. Nun war ich erwacht. Nun wurde es mir auf einmal klar, daß ich mich in Verhältnisse verstrickt hatte, in denen ein danktes Verhängniß lauerte. Am meisten schmerzte mich jedoch die Art und Weise, in der mir Bünau erklärt hatte, daß ich seine Frau liebe. Aus dem Tone seiner Stimme, aus dem Zinkern seiner Augen hatte ich instinctiv eine Verworfenheit herausgeföhlt, die mich empörte. In dieser Gemüthsverfassung langte ich zu Hause an. Ich begann die Sachlage kühl zu erwägen und kam rasch zu einem Entschlusse. Es war mir völlig klar, daß ich mit Bünau, nach der Scene, die sich zwischen uns abgespielt, nicht mehr verkehren durfte. Ich mußte also alle Beziehungen zu Helenen abbrechen. Als ich diesen Gedanken faßte, da war es mir, als ginge ein Riß durch meine Seele. Es hatte sich Alles so schön, so herrlich angefallen. Und nun mußte ich meinen süßen Liebes- traum, kaum daß ich ihn zu träumen begonnen, mit eigener Hand zerbrechen. Mußte es denn wirklich sein? Mußte ich in der That den Drang nach Glück, der in mir tobte, erlöbden? Diese Fragen blizten in mir auf. Ich wurde schwankend. Helene's Bild tauchte vor mir auf und mir schien, als hörte ich, wie sie mich fragte: »Was habe ich Dir gethan? Warum fliehst Du mich? Ist das Deine treue Freundschaft?« Und wenn ich zu ihr käme und wenn sie in der That diese Fragen an mich richtete, was könnte ich ihr darauf antworten? Ich durfte ihr meine Liebe nicht enthüllen. Ich durfte ihr ebenjowenig verkünden, wie ich über ihren Mann dachte. Und wie würde dieser triumphiren, wenn ich ihn wieder besuchte. Nun hätte er ja ein Mittel in der Hand, um auch auf mich eine zwingende Gewalt auszuüben. Und dieser Glende würde sicherlich seine Gewalt ohne jede Gewissensscrupel ausnützen. Er würde mich, er würde Helene degradiren! Das wäre ja kein Leben mehr, das wäre die Hölle auf Erden! Mir schauderte bei dem Gedanken an all diese Möglichkeiten. Es gab nur ein Mittel, um dem Unheil, das ich bangend ahnte, zu entinnen. Ich durfte auf meinem Schlosse nicht mehr bleiben. Da war die Lockung, Helene wieder zu sehen, zu mächtig. Ich mußte fort, nach der Residenz, ins Ausland! Und das gleich morgen. Ich würde Helene einige Zeilen schreiben, ihr melden, daß mich eine wichtige Angelegenheit nach der Residenz rufe; dabei könnte ich ja auch durchschimmern lassen, was mich eigentlich aus ihrer Nähe vertreibt. Sie ist klug, sie wird verstehen, sie wird begreifen, daß ich nicht anders konnte, sie wird mir einige Thränen nachweinen. Und das erste Romancapitel meines Lebens wird mit einer jähen Dissonanz schließen.

Das waren ungefähr die Gedanken, die mir durch den Kopf wirbelten, als ich mich hinsetzte, um Helene einige Abschiedszeilen zu schreiben. Da pochte es an meiner Thüre. Der Gutsverwalter von Cornesti trat ein und überreichte mir von seiner Herrin ein Briefchen, in dem sie mich bat, ihr, wenn möglich noch heute, einen Besuch abzustatten, sie hätte mir eine dringende Mittheilung über Herrn von Bünau zu machen. Ich beschloß diesem Ansuchen sofort Folge zu leisten, in der geheimen Hoffnung, daß mich diese Mittheilung zwingen würde, noch einmal mit Helene zusammenzutreffen. Einige Minuten später fuhr ich denn auch nach Cornesti. Es war fünf Uhr Nachmittags. Der Herrenhof von Cornesti war von meinem Schlosse eine Meile entfernt. Um halb sechs konnte ich also in Cornesti sein. Ich hatte kein Auge für den herrlichen Eichenwald, durch den ich fuhr. Ich saß still vor mich brütend da. Allerhand bange Ahnungen flogen mir durch die Seele. Auf einmal weckte mich ein wilder Lärm aus meinem düsteren Sinnen. Ich fuhr empor. Mein Kutscher hatte, um die Pferde auschnaufen zu lassen, vor der Schänke von Cornesti halten lassen, die am äußersten Ende des armen Dorfes lag, ungefähr drei Kilometer vom Herrenhofs entfernt, zu dem eine gut erhaltene, geschotterte Landstraße an einer hügelartigen Anhöhe emporführte.

»Was sagen Sie dazu, gnädiger Herr?« sagte schnunzelnd mein Kutscher, indem er mit der Hand auf eine Schaar Bauern wies, die auf dem freien Plage vor der Schänke johlend vor einem mächtigen Fasse standen, darauf eine Zigeuner-Capelle posirt war. Vor den Zigeunermusikanten erblickte ich einen Popen, eine riesige Gestalt mit einem gewaltigen Stiernacken und langwallenden schwarzen Haaren. Er stand mit dem Rücken gegen mich, die Beine gespreizt, da hielt eine Flasche Wein in der Rechten, während er mit der Linken wie ein Capellmeister agierte und dazu mit brüllender Stimme den Refrain eines Gassenhauers sang:

»Einen Frank mir hab' ich noch!  
G'hört nicht mir, vertritt' ihn doch!«

Zu seinen Füßen auf dem Fasse hockte, mit dem Rücken gleichfalls gegen mich gewendet, mit untergeschlagenen Beinen, ein Mann in einer Lodenblouse, in dem ich, als er aufsprang, zu meiner lebhaften Verwunderung keinen Geringeren als Herrn Belota erkannte. Der Gutsverwalter von Cornesti war, ebenso wie der Popen, hochgradig angetrunken, er agierte ebenso wie dieser mit den Armen und secundirte mit heiserer Stimme dem Seelherger seines Dorfes, der mit seines Basses Grundgewalt die Zigeunermusik überschrte. Es war bei aller Komik doch ein recht klägliches Schauspiel. Ein Gefühl schmerzlicher Entrüstung wallte in mir auf. Dieser Trunkenbold, der sich nicht entblödete, vor seinen eigenen Bauern den Bajazzo zu spielen, dieser Mensch, in dem jeder Funke von Ehre und Würde erloschen war, war ja Helene's Vater!

Ich befaß dem Kutscher weiterzufahren. Er ließ die Peitsche knallen. Der Wagen setzte sich in Bewegung. Aber Herr Belota hatte mich bemerkt. »Halt!« schrie er, »halt, mein Junge!« Er sprang vom Fasse herab und eilte dem Wagen nach. Ich ließ halten. Er wankte athemlos heran.

»Was soll das heißen, he?« schrie er, indem er sich auf den Wagentritt niederließ und mich mit seinen weinigen Augen anzwinkerte. »Was soll das heißen, he? Du rennst davon, als wäre ich der leidhaftige Gottseibeim's. Oder bist Du stolz? Bist Du es wirklich, dann muß ich mich Dir vorstellen, mein Junge. Mein Name ist Belota, Stefan Belota, Gutsbesitzer und gewesener Senator. Ja wohl, Senator. Und vor einem Senator, mein Junge, zieht man den Hut. Verstanden? Doch Spaß bei Seite. Ich habe Dir einen Vorschlag zu machen. Heute ist Sonntag, der Tag des Herrn. Alle Welt freut sich heute. Und da muß sich unsereins auch mitfreuen. Begleite mich daher in die Schänke, mein Junge. Der Wein ist gut, der Wein ist sehr gut, der Wein ist vortrefflich! Und einen Menschen, wie den Popen Constantin, findest Du nicht zehn Meilen in der Runde. Der singt wie ein wahrhaftiger Opernsänger und tanzt auf dem Fasse wie ein Balletmeister. Er versteht überdies noch ein Kunststück, das ihm Niemand nachmacht. Ich sage Dir, Niemand. Er tanzt mit Bären. Heute ist zufällig ein Bärenreiber hier. Komm', das Kunststück muß Du sehen.«

»Ich danke,« sagte ich, »ich muß zu Ihrer Frau. Sie erwartet mich.« Jetzt wurde er auf einmal kleinlaut und nachdenklich.

»Zu meiner Frau? Na, das ist was anderes. Da will ich Dich nicht abhalten. Aber ein Stückchen Weges will ich Dich noch begleiten. Aber nicht im Wagen. Ich kann das Schütteln und Mütteln nicht leiden.



»Helene war während dieser kurzen Debatte schweigsam dagelesen, ohne aufzublicken.«

Steig herab! Ich habe noch Manches auf dem Herzen, was ich Dir anvertrauen möchte, mein Junge.«

Da ich wohl einjah, daß ich ihn nicht mehr los werden konnte, so stieg ich aus. Er hingte sich sofort in meinen Arm. Und so schritten wir denn beide, vom Wagen gefolgt, dem Herrenhofe zu.

»Was ich Dir sagen wollte,« begann er nach einer Weile, »richtig! Du kommst ja, wie ich gehört habe, fast jeden Tag zu Helenen. Das ist schön. Das freut mich. Das beweist, daß Du ein Herz hast, ganz wie Deine gottselige Mutter — die Erde sei ihr leicht! Das war eine Frau, wie man selten Eine findet. Ach Gott, wenn ich ihren Rath befolgt und damals, als es noch Zeit war, die Französin aus dem Hause gejagt hätte, dann wäre Manches nicht geschehen. Dann wäre ich jetzt noch der Alte und kein Lump, kein Trinker, dann brauchte sich Helene meiner nicht zu schämen. Aber das Eine kannst Du ihr sagen, mein Junge, daß sie wegen des Testaments...«

Er hielt plötzlich, wie erschreckt inne.

»Was ist es mit dem Testamente?« fragte ich gespannt.

»Dir kann ich es ja sagen, mein Junge!« seufzte er auf. »Meine Frau plagt mich schon seit Wochen, daß ich mein Testament abfasse und Helene enterbe. Das wird aber nicht geschehen, nun und nimmer! Das kannst Du Helenen getrost sagen. Sie ist schön, was? Und gut und lieb und muß in Elend leben und ich dulde es, ich raffe mich nicht auf, um dem Weibe dort... Doch richtig, ich habe Dir noch Etwas mitzuthellen, eine Idee von mir, die mir im Kopfe herumgeht. Warum bist Du nicht diesem Bünau zuvorgekommen! Warum hast Du nicht Helenen geheiratet? Aber es kam noch Alles geschehen. Dieser Deutsche ist ein Schwindler. Helene wird es früher oder später erfahren, und dann werden ihr die Augen aufgehen. In jedem Falle ist es Deine Pflicht...«

Er stockte wieder und blickte ängstlich vor sich hin.

»So ergeht's mir seit einiger Zeit,« murmelte er, »da fliegen mir auf einmal die Gedanken fort und ich stehe da und suche und grübele und finde nichts. Wovon sprachen wir mir?«

»Von Helenen. Sie meinten, es wäre meine Pflicht... was für Pflicht?«

»Deine Pflicht,« schrie er auf, »diesen Deutschen zu zerschmettern. Wie kommt dieser Mensch dazu, meine Tochter, die Tochter von Stefan Belota zu heiraten? Was war das für eine Unverschämtheit, für eine Impertinenz, für eine Insolenz. In der Beziehung hat meine Frau Recht. Dieser Mensch hat es nur auf Helenen's Mitgift abgesehen. Aber es wird sich noch ein Mittel finden, diesen Hallunken zu beseitigen. Und dann wird Alles wieder gut. Dann feiern wir ein Freuden- und Verjöhnungsfest. Dann werde auch ich beweisen, was ich vermag. Dann trete ich vor meine Frau hin und sage: Wenn Sie glauben, Madame, ich sei Ihr Sklave oder Ihr Bajazzo, so irren Sie sich. Vor Ihnen steht Belota, Stefan Belota, der Herr dieses Schlosses und dieses Gutes. Und wer es wagt, mir zu widersprechen, den zerschmettere ich. So werde ich sprechen. Doch da ist sie ja,« fügte er erschreckt hinzu, mit der Hand auf ein Fenster im ersten Stocke des Schlosses deutend, dessen Hofraum wir eben betraten. »Ich kehre um, mein Junge, ich gehe wieder ins Dorf. Und reinen Mund gehalten. Verstanden?«

Er wandte sich um und torfelte aus dem Hofe hinaus.

Frau Belota machte, wie ich Ihnen bereits bemerkt habe, einen sehr imponirenden Eindruck. Sie empfing mich im Salon — einem geschmackvoll eingerichteten hohen Raume — mit freundlichem Ernst, sprach zunächst über die Ernte, über den Anbau auf meinem Gute, lobte meinen Verwalter als einen sehr zuverlässigen Menschen und begann hernach über ihren Mann zu lamentiren.

»Sie haben sich joeben,« sagte sie, »aus eigener Anschauung davon überzeugt, weß' Geisteskind mein Mann ist, wie er sich durch sein Betragen entwürdigt. Sie haben ihn sicherlich in der Dorfshänke getroffen. In einer ähnlichen Verfassung wie heute können sie ihn fast jeden Tag unter einer Schaar von Trinkern in der Schänke antreffen, mit denen er fraternisirt. Alle meine Bemühungen, ihn zum Bewußtsein dessen zu bringen, was er sich und seinem Stande schuldig ist, waren vergeblich. Sie werden es daher jetzt doppelt begreiflich finden, daß ich einen so verkommenen Menschen die Verwaltung des Gutes abgenommen habe. Und nun, Herr Rizetti, will ich Ihnen mittheilen, was mich bewogen hat, Sie um Ihren Besuch zu bitten. Ich war heute in der Districtshauptstadt und habe dort zufällig mit dem Advocaten Cotinesca gesprochen. Er erzählte mir, daß Sie mit ihm wegen des Processes, den Helene zu führen beabsichtigt, conferirt hätten und daß Sie die Sache selbst betreiben wollen. Ich habe Ihnen unlängst bereits gesagt, daß mir vor einem Prozesse nicht bangt. Ich möchte Sie aber nochmals und recht dringend ersuchen, dieser Angelegenheit fern zu bleiben. Ich weiß, Sie sind Helenen sehr zugethan. Ich bitt' Sie daher, Helenen zu liebe jeden weiteren Schritt gegen mich zu unterlassen, da sich der Scandal, der aus einem solchen Prozesse erwachsen dürfte, für Herrn von Bünau verhängnißvoll gestalten wird. Sie wissen, Helene hängt blindlings an ihrem Manne. Jeder Schlag, der ihn trafe, würde daher Helene sehr schmerzlich empfinden. Wollen Sie mir das Versprechen leisten, daß Sie nichts gegen mich unternehmen werden?«

»Ich kann Ihnen, Madame,« entgegnete ich, »dieses Versprechen nicht leisten, muß Ihnen aber zu Ihrer Beruhigung erklären, daß die Idee, Sie, oder besser gesagt, Herrn Belota, gerichtlich zur Herausgabe der Mitgift Helenen's anzuhalten, vorderhand aufgegeben wurde. Ich selbst beabsichtige morgen schon zu verreisen. Helene denkt, wie ich mich heute zu überzeugen Gelegenheit hatte, über die Sache ganz anders als früher. Und ebenjo ihr Mann. Was diesen Umschwung veranlaßt hat, ist mir nicht recht klar. Ich vermuthete, daß ich selbst dazu beigetragen habe. Ich habe nämlich Herrn von Bünau einen größeren Geldbetrag

geliehen. Er fühlt sich jetzt in behaglichen Verhältnissen und apathisch, wie er ist, will er sich in seiner Ruhe durch einen langwierigen Proceß nicht stören lassen. Aber diese Summe wird nicht lange anhalten; wenn seine Taschen wieder leer sein werden, wird er neuerdings an den Proceß denken. Und wenn mich dann Helene erfucht, ihr hiebei mit Rath und That an die Hand zu gehen, werde ich diesem Ansuchen sofort Folge leisten.«

Frau Belota lachte leise vor sich hin.

»Diese Eventualität,« sagte sie, »brauchen Sie durchaus nicht in Rechnung zu ziehen. Helene wird Sie um Ihre Unterstützung nicht angehen, und Herr von Bünau wird es nun und nimmer wagen, gegen mich aufzutreten. Sie schauen mich verwundert an? Sie glauben vielleicht, daß dies leere Redensworte seien. Nun, so will ich Ihnen augenscheinlich beweisen, daß ich nicht ins Blaue hineinrede. Sie erinnern sich meiner Mittheilung über Bünau's Vergangenheit. Sie scheinen auf diese Mittheilung kein besonderes Gewicht gelegt zu haben. Ich schließe das daraus, weil Sie keine Bedenken trugen, sich in einen sehr vertraulichen Verkehr mit Bünau einzulassen, mit einem Menschen, mit dem ein Mann von Ehre es sich überlegen müßte, Bruderschaft zu trinken. Sie sehen, ich bin von Allem unterrichtet.«

Ich fühlte mich durch diese stachelige Rede verletzt und erklärte ihr daraufhin in ziemlich erregten Worten, daß ich es als meine Pflicht erachtet hätte, Herrn von Bünau zu berichten, was ich von ihr über seine Vergangenheit erfahren, und daß er mir in feierlichster und bestimmtester Weise versichert hätte, alle diese Ausstreunungen seien pure Verleumdungen, was er mir übrigens auch durch untrügliche Belege beweisen könne.

Als ich geendet, erhob sich Frau Belota, trat zu einem kleinen, eleganten Schreibtisch, öffnete eine kleine Schublade und holte einen Brief hervor. Dann ließ sie sich wieder mir gegenüber nieder.

»Ich bin Ihnen dafür sehr dankbar,« begann sie, »daß Sie Herrn von Bünau mitgetheilt haben, was ich Ihnen über seine Vergangenheit erzählte. Mein Plan ging nämlich ursprünglich dahin, diese Enthüllung für den Moment aufzusparen, da ich ihm im Gerichtssaale gegenüberstände. Ich wollte, daß die Sache hiedurch einen ganz bedeutenden Glanz gewinne. Ich bedauere indeß keineswegs, daß dies früher und durch Sie geschehen ist. Ich verdanke nämlich diesem Umstande diesen Brief hier, den mir Herr von Bünau einen Tag nach jener Unterredung schrieb, in der er von Ihnen erfuhr, daß ich den dunklen Punkt seiner Vergangenheit kenne. Wollen Sie die Güte haben, diesen Brief zu lesen?«

Ich las diesen Brief. Und nun offenbarte sich mir Bünau's Charakter in seiner ganzen Zämmlichkeit. Er beschwor in diesem Schreiben Frau Belota von dem Documente, das sie in Händen habe, keinen Gebrauch zu machen. Er versprach dafür, alle ihre Wünsche zu erfüllen, erklärte sich sogar bereit, auf die Mitgift zu verzichten und Helene zu bewegen, keinen gerichtlichen Schritt zu unternehmen. Er verlangte weiter nichts als eine kleine Jahresrente. Ich war entsetzt. Am meisten empörte mich jedoch die Nachschrift, in der dieser Glende Frau Belota versicherte, daß ihr Helene fortan mit der ihr gebührenden Achtung begegnen werde. Ich gab Frau Belota den Brief zurück.

»Sie haben mir unlängst erklärt, Madame,« sagte ich, »daß der Hauptgrund Ihres Zwistes mit Helene darin liegt, daß sie gegen Ihren Willen Herrn von Bünau geheiratet hat. Ich muß nun selbst zugestehen, daß Ihre Opposition gegen diese Heirat vollständig berechtigt war. Jetzt aber, da Sie die Charakterlosigkeit dieses Menschen vollauf kennen, haben Sie als Frau des Herrn Belota eine Pflicht zu erfüllen, der Sie sich, wenn Sie es wirklich ehrlich mit Helenen meinen, nicht entziehen dürfen. Sie müssen Helenen die Augen öffnen. Ich zweifle nicht, daß die arme Frau dann einsehen wird, daß Sie sich von diesen Unwürdigen scheiden lassen muß. Geschieht dies, so steht Ihrer Verjöhnung mit Helenen nichts mehr im Wege.«

Frau Belota lachte auf.

»Sie sprechen, Herr Rizetti,« sagte sie, »wie ein Phantast. Sie scheinen nicht zu wissen, was ich seit Jahren von Helenen erduldet habe. Sie sprach von mir nie anders, als wie von der Magd ihres Vaters. Sie hat keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne mir ihre Verachtung und ihren Haß zu bekunden. Als ihre Mutter vor acht Jahren starb, erklärte sie, daß sie mit mir keinen Tag mehr unter einem Dache hausen wolle. Sie zwang ihren Vater, sie bei seiner Schwester in Bukarest unterzubringen. So oft sie her kam, ignorirte sie mich. Als sie hörte, daß ihr Vater mich heiraten wollte, hegte sie alle Gutsbesitzer der Nachbarschaft gegen mich auf. Unserer Trauung wollte sie nicht bewohnen. Sie war es, die das Gerücht ausstrenkte, daß ich Herrn Belota tyrannisire, daß ich eine Intrigantinn sei, daß ich sie mit ihrem Vater verfeindet habe. Glauben Sie mir, daß ich all' das so leicht vergessen könnte? Warum soll ich nun großmüthig sein? Warum soll ich dieser Frau, die mich haßt, verachtet und verabscheut, meinen Platz hier abtreten? Denn die Forderung, ihr die Mitgift herauszugeben, bedeutet nichts anderes, als ihr dieses Gut zu zediren, das längst nicht mehr in Besitze des Herrn Belota sich befände, wenn ich es nicht verwaltet hätte. Nein, so dumm bin ich nicht! Helene hat gegen meinen Willen und gegen den ihres Vaters Herrn von Bünau geheiratet. Ich gebe ihr nachträglich meinen Segen zu dieser Ehe. Ich sehe den Grund nicht ein, warum ich jetzt, nachdem ich Herrn Bünau in meiner Gewalt habe, auf eine Auflösung dieser Ehe dringen soll. Die Eventualität eines Processes habe ich jetzt nicht zu befürchten. Ich werde Herrn von Bünau sogar eine kleine Rente sicherstellen, dafür aber verlangen, daß Helene zu Kreuz friedet. Sie muß mir einen Brief schreiben, in dem sie noch für Alles, was sie mir angethan hat, um Verzeihung bittet. Ich muß diese Frau

demüthigen! Das soll meine Rache sein! Und nun Herr Rizetti,« fügte sie lächelnd hinzu, »da Sie einen intimen Einblick in die Verhältnisse gewonnen haben, werden Sie selbst einsehen, daß Sie Alles vermeiden müssen, was meine Beziehungen zu Helene noch mehr verbittern könnte.«

Ich hatte diese weitläufige Erörterung, aus der der Haß der Frau Belota gegen Helene in seiner ganzen Gluth zu Tage trat, ruhig angehört. Ich hielt es für überflüssig, mich in eine fruchtlose Debatte mit ihr einzulassen und ihr vorzuführen, daß mir selbst von meiner Kindheit her noch ganz genau bekannt sei, was Helene gelitten und daß ihr Haß und ihre Verachtung der Frau Belota leider nur zu sehr berechtigt wären. Ich erklärte ihr daher bloß kurz und bündig, daß ich ihr kein Versprechen leisten könne und daß ich, wenn Helene es verlangen sollte, jederzeit bereit sein werde, ihre Interessen wahrzunehmen. Daraufhin verabschiedete ich mich.

\* \* \*

So sehr ich auch äußerlich ruhig schien, so war ich doch tief erbittert. Was ich über Bünau vernommen, hatte geradezu ein Gefühl des Entsetzens in mir hervorgerufen. Ich stand einer dunklen, verwirren, ungeligen Situation gegenüber, für die ich keine Lösung zu finden vermochte. Am meisten quälte mich jedoch die Frage, ob es meine Pflicht wäre, Helene Alles zu offenbaren, was ich über ihren Mann erfahren. Und wenn es geschah, was dann? Vielleicht fände Helene die Kraft, den Glenden von sich wegzustoßen und die Scheidung der Ehe zu verlangen. Aber wenn sie sich zu diesem tapferen Entschlusse nicht durchzuringen vermochte? Wenn sie im vollen Bewußtsein, daß sie an einen Unwürdigen gebunden sei, aus Schwäche, aus Liebe, aus Leidenschaft doch diese Fesseln weiter ertrüge?

Ich brütete über diese Fragen während meiner Heimfahrt und vermochte keinen Ausweg zu finden. Sie können sich daher meine Ueberlegung denken, als mir in dem Momente, da ich aus dem Wagen stieg, mein Diener meldete, daß kurz vorher Frau von Bünau eingetroffen sei und daß sie mich in meinem Arbeitscabinet erwarte. Ich eilte sofort hinaus. Helene saß vor meinem Schreibtische. Der volle Lichtschein der Lampe, die bereits brannte, fiel auf ihr Gesicht; es war bleich, erregt, ihre Augenlider waren ein wenig geröthet, sie mußte geweint haben. Als ich eintrat, begrüßte sie mich mit einem wehmüthigen Lächeln.

»Ein unerwarteter Gast, nicht wahr?« sagte sie.

Ich nickte. Ich war keines Wortes fähig, so sehr hatte mich ihr Anblick zu dieser ungewöhnlichen Stunde ergriffen.

»Kamst Du Dir die Ursache meines Besuches nicht denken, Costica?«

»Nein!« murmelte ich.

»Nun gut, so will ich Dein Gedächtniß auffrischen. Du hast Dich mit Fritz gezannt!«

»Also deshalb,« rief ich.

»Ja wohl, deshalb. Ich komme als Friedensvermittlerin. Fritz hat mir erzählt, daß ihr wegen einer Kleinigkeit in einen Streit gerathen seid. Du hast Dich ereifert und bist ganz wild davongerannt. Da nun Fritz befürchtet, daß Du Dich ernstlich beleidigt fühlen möchtest, so hat er mich ersucht, Dir zu sagen, daß ihm jede verletzende Absicht ferne lag. Er ladet Dich ein, morgen bei uns zu diniren. Du wirst doch diese Einladung nicht ablehnen. Du mußt es meinem Manne nicht übel nehmen, wenn er manchmal heftig wird. Er ist eine aufbrausende Natur und durch die Unthätigkeit, zu der er verdammt ist, tief verbittert. Diese Verbitterung bricht manchmal durch. Aber er ist dabei ein so seelenguter Mensch. Wenn Du gesehen hättest, wie leid ihm der Streit mit Dir that. Er hat Dich nämlich sehr lieb, Costica. Seit Du zu uns kommst, hat er aufzuathmen begonnen. Und wie begeistert er von Dir spricht! Glaub' mir, Du hast keinen besseren und theueren Freund als meinen Fritz. Und aus der Thatsache, daß er mich selbst zu Dir hergeschickt, daß er mir aufgetragen hat, alle meine Vereblichkeit aufzubieten, um jeden Groll, den Du etwa gegen ihn hegst zu verheischen, aus dieser Thatsache allein kannst Du ersehen, wie hoch er Dich schätzt. Nun, warum starrst Du mich noch immer so finster an? Seit wann bist Du denn so unverföhlich? Also, Du kommst morgen, nicht wahr?«

»Nein, Helene,« sagte ich bestimmt, »ich komme morgen nicht!«

Sie blickte mich verwundert an.

»Du bist wahrscheinlich beschäftigt, nun, dann erwarten wir Dich übermorgen.«

»Ihr werdet mich auch übermorgen vergeblich erwarten.«

»Ich verstehe Dich nicht, Costica!« rief sie. »Was ist denn geschehen? Was vertreibt Dich von uns?«

Ich faßte ihre Hand.

»Helene! Ich habe eine Bitte an Dich: Begnüge Dich mit der Erklärung, daß ich zu Dir nicht mehr kommen kann, nicht mehr kommen darf. Ich will, ich muß fort von hier, morgen schon. Was mich fortreibt? Eine Dummheit, eine meiner Launen, es hat mich ein Wandertrieb gepackt, ich gehe nach Paris. Warum soll ich hier in diesen eintönigen Verhältnissen meine Tage verbringen? Ich bin jung, reich, unabhängig. Warum soll ich mein Leben nicht genießen? Und wenn ich nach einigen Jahren wiederkomme, dann bin ich ein vollendeter Weltmann wie Dein Fritz, und dann wird es mir wohl auch gelingen, über diese Laune, die mich heute von hier verjagt, aus vollem Herzen zu lachen.«

Ich hatte mich bemüht, in einem leichtfertigen Tone zu sprechen. Aber es war mir nicht gelungen. Aus meiner Stimme zitterte wohl

unwillkürlich jener wilde Schmerz, der mir die Seele durchwühlte. Und ich fühlte, als ich geredet, daß mir zwei Thränen die Wangen herabrannen. Hatte mich Helene verstanden? Wußte, ahnte sie, was in mir vorging? Begriff sie nun den geheimen Grund, der mich zwang, vor ihr zu fliehen? Ich beobachtete sie. Eine leichte Röthe war während meiner Rede zu wiederholten Malen über ihr Antlitz gehuscht, nun war es erschreckend weiß, wie erstarrt. Nur um ihre Lippen spielte ein seltsames Zucken. Sie sprach nichts, sie blickte mich auch nicht an, sondern ließ das Haupt auf die Lehne des Stuhles sinken und starrte durch das offene Fenster hinaus in die Nacht. Aber die tiefe innere Bewegung, die sich auf ihrem Gesichte abspiegelte, verkündete mir, daß sie Alles errathen, was ich nicht offen auszusprechen gewagt. Und nun drängte es mich, ihr klar und deutlich den Grund zu erklären, der mich zwang, jeden Verkehr mit ihr aufzugeben.

»Erinnerst Du Dich, Helene,« begann ich, an jenen unglückseligen Abend vor zwölf Jahren, da ich in trostloser Verzweiflung über den Tod meiner armen Mutter weinte? Ich saß auf der Bank im Rondell des Parks. Da kamst Du zu mir, Du suchtest mich zu trösten, ich fühlte Deinen Kuß auf meinen Lippen. Und dann schwuren wir uns ewige Freundschaft. Wir haben beide diesen Schwur recht bald vergessen. Aber als ich Dich nach den vielen Jahren wieder sah, da gedachte ich der alten Zeiten. Und mir schien, als hätte ich Dich unlängst erst verlassen, so traulich war es mir in Deiner Nähe. Warum ich Dich trotzdem verlasse? Weil ein Gefühl über mich gekommen ist, das ich nicht zu bändigen vermag. Weil ich Dich liebe, unfähiglich liebe.«

Ich sah, wie sie zusammenzuckte. Sie erhob die Hand gegen mich, als wollte sie mich beschwören, nicht weiter zu sprechen. Aber es war zu spät. Das wonnig-schmerzliche Gefühl, endlich einmal meinem gequälten Herzen Luft zu machen, war jählings zu einer unbezwinglichen Gewalt gediehen, zu einem Sturm der Leidenschaft, der mich fortriß.

»Ich muß sprechen,« rief ich, »ich muß Dir zeigen, wie unglücklich ich mich fühle, zugleich aber auch Dir enthülle, was Du in Deiner blinden Liebe gethan hast.«

»Was habe ich denn gethan?« fragte sie tonlos.

Du hast Deine Liebe einem Manne geschenkt, der Deiner unwürdig ist! Dieser Mensch...«

»Kein Wort weiter!« schrie sie auf. »Ich will Dich nicht weiter hören!«

Du mußt mich hören, Helene! Deine Zukunft, Dein Lebensglück und vielleicht auch das meinige, stehen auf dem Spiele! Es ist nicht wüthende Eifersucht, die aus mir spricht, nein, ich schwöre Dir, daß es nur die bange Sorge um Dich ist, die mich dazu treibt, Dir Deinen Mann als jenen Menschen zu zeigen, der er thatsächlich ist. Er hat Dir erzählt, es sei eine Lapalie gewesen, die mich zu einer heftigen Debatte mit ihm veranlaßt hat. O nein, es war keine Lapalie! Aus seinen eigenen Worten habe ich herausgehört, daß er Dich nicht liebt, daß er in Dir nur ein Mittel sucht, um früher oder später zu einem gemüthreichen Dasein zu gelangen. Und vor diesem Manne beugst Du Dich! Von diesem Manne demüthigst Du Dich! Diesen Menschen liebst Du! Wodurch hat Dich dieser Mensch verblendet? Wodurch? Spürst Du denn nicht seinen Ehyntismus in jedem seiner Worte, in seinen Blicken, in seinem ganzen Gebaren gegen Dich? Merkst Du denn nicht, daß er ein elendes Spiel mit Dir treibt? Und begreifst Du nun, warum ich aufschäume, wenn ich daran denke, daß Du Dich hergibst, der Spielball der Laune eines solchen Menschen zu sein?«

Sie sprang auf.

Du weißt nicht, was Du redest, Costica,« glitt es über ihre Lippen, »ich dulde es nicht, daß Du meinen Mann in dieser Weise beleidigst. Nun sehe ich selbst ein, daß jeder weitere Verkehr zwischen uns unmöglich ist. Lebe wohl!«

Ich trat ihr in den Weg.

Du mußt noch eine Weile hier bleiben, Helene,« sagte ich mit ernstem Nachdruck, »Du darfst mich nicht verlassen, bevor Du nicht die Ueberzeugung gewonnen hast, daß kein unedles Motiv mir die Rolle eines Anklägers aufzwingt. Du weißt noch nicht Alles, Helene, Du weißt noch das Schrecklichste nicht, das ich Dir verkünden muß, so sehr es mir auch weh' thut.«

»Das Schrecklichste?« murmelte sie verblüfft.

»Dein Mann, Helene, ist ein Betrüger, ein Defraudant, er hat sich aus Deutschland flüchten müssen!«

»Das ist eine Verleumdung, eine Infamie,« keuchte sie, »das hat Dir Frau Belota eingetränfelt, Du warst heute bei ihr, ich weiß es...«

»Ja, ich war bei ihr. Und ich habe einen eigenhändigen Brief Deines Mannes gelesen, worin er diese Infamie selbst zugestehet, worin er Frau Belota bittet, von dem Documente, das sie besitzt und das diese Infamie beweist, keinen Gebrauch zu machen. Ich versichere Dich bei meiner Ehre, daß sich Alles so verhält, wie ich Dir sage, und ich glaube, daß Du an meiner Ehre nicht zweifelst. Ich habe meine Pflicht erfüllt, Helene, jetzt weißt Du, wer Herr von Bünau ist. Es liegt nur an Dir, die Konsequenzen daraus zu ziehen. Wenn Du diesen Mann jetzt noch liebst...«

»Ja, ich liebe ihn trotz alledem,« brach es mit wilder Leidenschaft aus ihr hervor, »und dann ist es noch sehr die Frage, ob Du nicht selbst getäuscht worden bist. Du kennst meine Stiefmutter noch nicht zur Gänze! Du weißt nicht, was die für Ränke ausbrüten kann! Ich will meinem Mann sofort Alles erzählen, er soll es sogleich erfahren und dann wirst Du ja sehen, ob ich nicht Recht habe. Es ist ja nicht möglich, nicht möglich...«



### Trost in Tönen.

Hast Du, von Glanz und Pracht geblendet,  
Dich grausam auch von mir gewendet,  
Vergessen, was Du mir gelobt, —  
Scheinst noch so ruhig Du am Tage,  
Ich weiß auch ohne Deine Klage,  
Welch' Sturm in Deinem Herzen tobt.

Dich trösten nicht die Huldigungen  
Von lügenerischen Schmeichlungen  
In Deinem tiefgeheimen Harm;  
Du fühlst: den Grundton Deiner Seele,  
Der ich zum vollen Wollaut fehle,  
Versteht kein Mensch in diesem Schwarm.

Und sind vorbei die wirren Feste,  
Und sind zerstoßen erst die Gäste,  
Dann flüchtest Du Dich an's Klavier, —  
Versuchst in unbelauschten Tönen  
Dich mit dem Schicksal auszuföhnen  
Und heimlich, heimlich auch mit mir.

Maximilian Bern.



### Quer durch die Puszta.

Bilder aus der ungarischen Tiefebene von Franz Woenig.

(Schluß.)

**R**itka buza, ritka árpa!  
Wo aber war meine Begleiterin? Vergebens durch-  
ließ mein Auge die Reihen der tanzenden Paare. End-  
lich entdeckte ich sie beim letzten Zigeunerwagen. . . Ein junges  
Weib der ruhelosen Parias forschte in den Linien ihrer Hand-  
flächen und sprach eifrig auf sie ein. . .

Es mochte nichts Gutes gewesen sein, was ihr von dem  
Weibe entdeckt worden war, denn sie ging sehr ernst und einsilbig  
neben mir her, als wir unsere Wanderung wieder aufgenommen  
hatten. Ich selber hing meinen Gedanken nach, lauschte den immer  
schwächer werdenden Geigenklängen und sumnte das »Lied von der  
Maros« für mich hin, das in herzberückender Weise von den  
fahrenden Gesellen gespielt wurde.



«Langsam fließt dahin der Maros Fluth;  
Liebchen komm zu mir, ich bin dir gut!»  
»Darf nicht kommen, ach, muß einen Andern frei'n.  
Reißt die Traub' im Herbst, wird Hochzeit sein.»

Juliska hatte das bunte Kopftuch weit in das Gesicht ge-  
zogen und vermied es, mich anzublicken.

»Was ist Dir, Juliska, und wo hast Du den Strauß?  
War Dein Schatz dort unter den Marktleuten? Warum bleibst  
Du nicht bei ihm zurück?«

»Den Strauß«, sagte sie mit einem verächtlichen Lachen —  
und ihre schwarzen Augen sprühten Wuth, Troß und Zorn —  
»den Strauß bekommt der Antal (Anton) nimmer! Ich habe ihn  
zerpflückt und in den Sand getreten, denn er ist ein Treulosser!  
Eine blaße, flachshaarige Dirne liegt ihm im Sinn, sagt die  
weise Frau! Die weiß es, denn sie vermag aus den Linien der  
Hand zu lesen. Ich weiß auch, wo sie wohnt: da drüben in dem  
Dorfe, durch das wir nun wandern müssen. Ich kenne das Milch-  
gesicht, das dem Antal nachstellt; aber die soll ihn nicht haben!  
Bei meiner Seelen-Seligkeit nicht!«

Ihr Busen hob und senkte sich in stürmischer Erregung, und  
sie ballte und schüttelte die kleinen braunen Fäuste, als habe sie  
die verhaßte Nebenbuhlerin schon unter den Händen. . . »Aber  
wenn Du der weisen Frau glaubst, was willst Du dann noch bei  
Deinem Schatz, Juliska?«



»Meine Lieb' will ich diesem Bethár kündigen und wieder meiner Straßen ziehen!« antwortete sie trotzig, — und dabei fuhr sie sich mit den Zipseln ihres geknoteten Kopftuches über die Wangen, die von Thränen benetzt waren.

Unser Weg führte durch eine weite wüste Ebene, die nicht eine Spur von Graswuchs zeigte. Weißlich schimmernde, scharf begrenzte Salzwassertümpel und Salzflachen durchsetzten den harten ausgetrockneten und rissigen Boden, über den sich in dichten Polstern und Teppichen der gemeine Glaschmalz (*Salicornia herbacea* L.), der Meerstrands-Dreizack (*Triglochin maritima* L.), der Meerstrands-Wegerich (*Plantago maritima* L.), das Salzkraut (*Salsola Kali* L.) und andere Salzpflanzen zogen.

In den Schlamm der Lachen und Tümpel hatte sich eine vielköpfige krausborstige Schweineherde eingewühlt, und unter ihnen weilte traulich und stillvergnügt der Schweinehirt (Kanász). Sein durchlöcherter Schlapphut und der zerfetzte Lodenmantel (Szür) lagen neben anderen Kleidungsstücken am Rande der Lache.

Als der tückisch dreinschauende Wolfshund, der die Vorstenthiere und die Kleidungsstücke seines Herrn bewachte, auf uns losfuhr, sprang der nackte braune Gesell ungenirt aus dem Sumpfe heraus, ergriff seinen langen dicken Knüttel und trieb mit Flüchen und Schimpfworten den attackelüfternen Genossen zurück.

Vor uns, inmitten der Dede, lag ein Pustendorf mit grauen Rohrdächern, weißen weithin leuchtenden Hausgiebeln und einem schlanken, spitzen Thurm.

»Hier wohnt sie«, sagte Juliska. Sie meinte ihre Nebenbuhlerin.

Alle Pustendörfer sind nach Bau und Anlage fast gleichmäßig — ich möchte sagen: »uniformirt«.

Gartenplanke. . . Scheumengiebel. . . Thorweg. . . Hofspforte. . . Hausgiebel! . . . Himmel, diese einschläfernde Eintönigkeit! Wie das immer wiederkehrende Motiv einer Wandtapete zogen in der eben genannten Reihenfolge die Bilder an uns vorüber, als wir auf der Hauptstraße des Dorfes dahinschritten.

Und diese Bilder sind nicht nur genau übereinstimmend in der Anordnung und Form, nein, sogar in ihren Farbentönen! Keiner der vielen Hausgiebel untersteht sich, anders als in weißer Kalkfarbe zu leuchten. Die überhängenden dichten Rohrdächer der niedrigen Häuschen sind von gleicher Dicke, die Nischen der kleinen, fast viereckigen Fenster und Bodenlukfen sind mit ein- und derselben blauen Kalkfarbe gestrichen.

An einem Ziehbrunnen, jenseits des Dorfes, hielt ein kleiner Troß von zweiräderigen Karren und Wagen. In Mäntel und Bunda's gehüllt, hockten Frauen und Mädchen auf den Wagensitzen, während die Geschirrführer die Pferde ausspannten und sie zur Tränke führten. Körbe mit Melonen, Kürbissen, Aprikosen und Pflirsichen, Möhrenbündel, riesige Krautköpfe, grüne Paprikaschoten und alles was die Pusta an Früchten und an Gemüse hervorbringt, lagerte auf den Marktwagen. Die weiblichen Reisenden schliefen droben bei ihren Bündeln und Körben. Sie holten auf der Fahrt nach, was sie an Schlaf in der Nacht entbehrt hatten.

Juliska lief an den Brunnen hinüber, wo die Knechte ihre Pferde tränkten und mit den Dorfschönen schäkerten, die aus den Gehöften mit roth und bunt gläsernen Thonkrügen zum Wassers schöpfen herbeieilten. Das war ein Lachen, Kufen, Schwaben, Schelten, wenn die fetten Pustensöhne einen Angriff auf den Nacken und den Mund der Mädchen unternahmen und durch klatschende Ohrfeigen und gründliche Wassertaufen für ihre Kühnheit bestraft wurden!

Meine Weggenossin fragte schüchtern einen der älteren braunen Gesellen, ob er den Esik's Antal kenne, und ob er ihn im Vorüberfahren vielleicht gesehen habe. Der Alte sah sie schmunzelnd an, nahm sein Thonpfeifchen aus dem Mund und gab ihr kurzen Bescheid.

»Weit ist's noch!« sagte sie, wohl eine Stunde draußen auf der Pusta. Wir schritten rüstig vorwärts.

Und nun lag sie vor uns die unbegrenzte Steppe, über die sich der klare, lichtblaue, fast durchsichtig schimmernde Morgenhimmel breitete. Kein Baum, kein Strauch ringsumher! . . . Der Weg verlor sich in den graugrünen Rasenpolstern. Hier und da tauchte noch eine Wagenspur inmitten sandiger Strecken auf.

Die Sonne stieg höher und höher, die kühle Luft wurde lauer und lauer. Der lichtblaue klare Himmel nahm eine röthlich-

graue Färbung an. Mein Normalthermometer am Calabreser stand bereits auf 24 Grad Celsius.

Dichte Schwärme von Heuschrecken flatterten geräuschvoll vor unseren Füßen auf und verschwanden zwischen dem starren Halmenmeer der Trespen-, Lisch- und Bartgräser.

Keines von uns sprach lange Zeit ein Wort.

Endlich fragte Juliska zögernd:

»Nicht wahr, gnädiger Herr, die Mädchen der Pusta sind häßlich.«

»Im Gegentheil, Juliska, ich habe sehr viele schöne Mädchen gesehen, — und Du gehörst auch zu ihnen.«

»Ach geht«, lachte sie geschmeichelt, »wie kann man so braune und zigeunerischwarze Gesichter schön finden? Wißt Ihr ein Mittel, durch das man ein weißes Gesicht bekommt? . . . Ich möchte recht weiß und recht schön werden. Eine der weisen Frauen, der ich heimlich eine halbe Speckseite schenkte, hat mir gerathen, mein Gesicht mit dem Nachttbau zu waschen, der auf Lavendel und Rosen gefallen ist, aber geholfen hat's nicht.«

»Und was schenkt Du mir, Juliska, wenn ich Dir durch ein billiges Mittel zu einem weißen Gesicht ver helfe?«

In den schwarzen Augen des Mädchens blitzte es auf.

»Die ersten Brautküsse an meinem Hochzeitstage«, gab es schnell zur Antwort, »denn zu meiner Hochzeit müßt Ihr kommen!«

Das Mittel habe ich ihr auf ein Zettelchen geschrieben: »Amygdalarum dulcium furfur. . . . Antal sollte es mit aus Debreczin bringen. Sie schien demnach ihren Groll vergessen zu haben. — —

Ob die »Mandelfleie« sie weiß, schön und begehrt gemacht hat? . . . Ich bezweifle die Wirkung meines Mittels ebenso sehr, wie die Erfüllung meines Wunsches, mir am Hochzeitstage der braunen Juliska die versprochenen Küsse zu holen. . . .

Das Steppengebiet, das wir nun durchwanderten, erschien mir der Inbegriff aller Dede und Trostlosigkeit. Auf einigen meterhohen hügeligen Sandwehen, durch deren blendend weiße Decke sich Brennnessel, Wolfsmilch und manns hohe Kugeldisteln in Büschen und Stauden herausgemüht hatten, lagen die ärmlichen Anwesen der Schafhirte (Juhász), niedrige, dürftige Rohrhütten, entweder freistehend oder mit einem Kohrzäun umgeben, — einige Rohrpferche zum Unterschlupf für die Hausthiere und vor der Hütte ein Holzpfehl mit Pflocken, auf denen bunte und rothe Thonkrüge und Töpfe trockneten. Halb nackte und nackte braune Kinder wälzten sich im Sande und glogten uns neugierig an, als wir vorübergingen. Da und dort weideten die Heerden. Langsam vorwärts schreitend, dicht aneinander gedrängt, die Köpfe geneigt, erschienen die weidenden Schafe wie ein großes bewegliches Vieh. Ihnen voran schritt der Leit-Esel des Juhász, auf seinem Rücken den Borrathsack und den Kochkessel tragend.

Bald hatten wir Hütten, Hirten und Schafheerden hinter uns und kamen nach kurzer Wanderung in das Reich der Kinderhirten (Gulyás). Ueberall, wohin das Auge reichte, weideten weitverstreut kräftige, weiße langhörnige Kinder. Mitten hindurch durch die tausendköpfige Heerde ging unser Weg.

Mich interessirte die Formation des Bodens und seine eigenartige Pflanzenwelt, und meine Gräser-Mappen nahmen einen so bedenklichen Umfang an, daß meine Begleiterin verwundert und mißbilligend den Kopf schüttelte. »Das sei doch nichts nütz, das könne ich doch als »Kräutermann« nicht gebrauchen«, meinte sie.

Bald stießen wir auf den Kinderhirten (Gulyás) und einige Hirtenjungen (Bojtáren). Es waren große muskulöse Gestalten. Die schwarzbraunen Arme, welche aus den flatternden Ärmeln des kurzen Hemdes bis weit über den Ellenbogen hervorsahen, waren wohl im Stande, den Kopf eines wild gewordenen Stiers in den Sand zu zwingen. Weiße blaue oder weiße Gathen, ein mächtiger Schlapphut und ein lässig über die Schultern geworfener Lodenmantel vervollständigten die einfache Kleidung dieser Naturkinder. Einer der Bojtáren trug an einem Haken seines Gathen-Gurtes einen eisernen, auf der Innenseite stark verzäumten Kochkessel und kellenartige Löffel, während der andere den Schnappsack (Parisznya) mit den Nahrungsmitteln schleppte. Manneshohe dicke Knüttel halten die fetten prächtigen Bierfüßler in dem nöthigen Respect.

»Jó napot! Jó napot!«

Einige Fragen und Antworten herüber und hinüber... Die Neckereien und Scherzreden der übermüthigen Bojtären, die uns nachgesandt wurden, verhallten in den weiten stillen Räumen. Wir achteten ihrer auch nicht, denn ein seltsames zauberisches Schauspiel fesselte unsere Aufmerksamkeit.

Vor uns wogte ein unbegrenzter See mit silbergrauen Wellen. Bäume, Sträucher, Dörfer, Landhäuser, Windmühlen umkränzten in greifbarer Klarheit seine Ufer und spiegelten sich in seinen Fluthen. Rinder schienen mitten durch das Gewässer zu schreiten, ja sogar darin zu grasen. Eine wilde unübersehbare Pferdeheerde, gefolgt von flüchtigen Wolfshunden und berittenen Gsikösen (Pferdehirten), die lustig die lange Lassopeitsche schwangen, stürmten hindurch. Auch der vielarmige Ziehbrunnen, dem wir jetzt zusteuereten, schien in den Fluthen zu versinken... und weiter und weiter leckte der See und zog sich rings um uns her...

Es war das seltsame Gaukelspiel der Delibab, »Zauberin aus dem Süden«, der Fata morgana der Steppe, die an heißen Tagen von Früh zehn Uhr an bis Nachmittags 5 Uhr ihr Wesen treibt und die durstigen Steppenwanderer narrt...

Doch je näher wir unserem Ziele kamen, desto schneller wichen die Fluthen zurück.

Nur der Gsikös, der auf einsamer Haide unbeweglich auf seinem Kenner hielt und nach uns auspähte, schien in der zitternden Sonnengluth in's Riesenhaft zu wachsen.

Plötzlich aber bekamen Roß und Reiter Leben!

»Juliska!...« Klang es jubelnd zu uns herüber... und schon im nächsten Augenblicke hielt der Gsikös an unserer Seite. Mit einem kühnen Sage war er vom Pferde, umschlang sein Lieb stürmisch und drückte unzählige Küsse auf ihre frisch, schwellenden Lippen.

Da sie aber ernstlich mit ihm schmollte und ihm das »Bleichgesicht« im Fußtendorfe zu Gemüthe führte, wollte er sich ausschütten vor Lachen, ergriff einen ihrer langen schwarzen Böpfe und wickelte sich ihn um die braunen Finger, damit sie ihm nicht entfliehen konnte, und küßte sie aufs neue so lange, bis sie ihren Groll gänzlich vergessen hatte... Das Pferd trabte lustig hinterdrein und stieß mich hin und wieder mit der Schnauze in den Rücken, um mich gleichsam darauf aufmerksam zu machen, wie glücklich die Beiden seien.

Es war in der drückendsten Schwüle des Mittags, als wir anlangten. Hunderte von weißen Kindern und grasenden und schnaubenden Pferden drängten sich um die langen Tränkröhren der Ziehbrunnen. Die Bojtären standen und saßen auf den dicken Eichenbohlen der hohen Brunneneinfriedung, ließen in Eile und Hast die umfangreichen Eimer in dem tiefen Brunnenschacht auf- und niedersteigen. Unaufhörlich knarrten die sich senkenden und hebenden Hebelstangen, und das klare, kühle, kristallhelle Wasser rauschte in ununterbrochenen Strömen in die langen Tränkrinnen hinein, wo es von den durstigen Thieren gierig aufgesogen ward. Die sich satt getrunken, verließen ihren Platz, andere traten in die Reihen.

Einige der Gsikösen lagen an einem flackernden Herdfeuer und schmauchten im dolce far niente ihre kurzen Pfeifen. Sie baten mich, zu ihnen auf ihren ausgebreiteten, bunt benähten Lodenmänteln (Szür) niederzulassen und mit an ihrem Mittagmahle theilzunehmen, das die Bojtären in großen hängenden Kesseln zubereiteten. Es war ein Brei aus Kukuruzmehl, mancherlei Gewürzen und geschabtem Speck.

Ich war hungrig wie ein Steppenwolf, und der schmackhafte Brei und der kühle Trunk aus dem nahen Brunnen mundeten ganz vortrefflich.

Antal und meine Weggenossin nahmen nicht an unserem Mahle theil. Sie hatten drüben am Brunnen viel Ernstes, Liebes und Heiteres miteinander zu plaudern. Endlich rüstete sich der Bursche zum Ritt nach Debreczin. Seinen Lasso und die lange kurzgestielte Treibpeitsche übergab er einem der Bojtären, machte

am Brunnen eiligst Toilette, säuberte die weiten weißen Gathen und den dicken gelben Lodenmantel, trankte nicht nur die Halbstiefeln, sondern auch seine krausen Haare mit frischem flüssigen Rindstalg, hing sich Szür und Feldflasche über die Schultern und befestigte den Beilstock und das buntbenähte lederne Pfeifengehänge am Gathengurt. Dann wanderten Beide nach vielen Dankbezeugungen Arm in Arm in die Steppe hinaus — und das Reitpferd trottete den Verliebten nach.

Auch ich sagte den gastfreundlichen Hirten Dank und Lebewohl und wanderte einsam in der Richtung nach der Csárda Hortobágy fort, die mir die Gsikösen bezeichnet hatten.

Der Wind war eingeschlafen. Die Hitze lag bleiern und sengend auf der Steppe. Der Schweiß brach mir aus allen Poren. Jeder Athemzug, den ich that, ward mir zu einem wahren Martyrium. Mein Fuß mühte sich durch schier unabsehbare Fluglandstrecken. Alles Leben schien erstorben.

Uebermanneshohe Distelwälder beherrschten das Terrain.

Droben am lichtgrauen Himmelsgewölbe kreisten zwei Steppen-Adler (*Aquila orientalis*). Plötzlich schossen sie hinter dem Distelwalde nieder. Als ich mich der Stelle näherte, hörte ich ein lautes kurzes Gekrächz und sah, wie ein Steppenweih, der bisher auf dem Cadaver eines Zackelschafes gefessen hatte, vor den wuchtigen Schnabelhieben der beiden Räuber auf die gewundenen Hörner des Thieres retirirte, während die Ankömmlinge sich auf dem Bauche des Opfers niederließen und ihm mit einer wahren Gier die Eingeweide aus dem Leibe rissen.

Im nächsten Moment hatte ich meinen Revolver aus der Havelocktasche und feuerte drei Schüsse hinüber. Der Weih wand sich im Todeskampfe auf dem Boden, aber die beiden großen Räuber, denen die Kugeln eigentlich gegolten hatten, erhoben sich unverfehrt und rauschten blitzschnell in die Lüfte.

Die Stunden verrannen. Langsam nur kam ich vorwärts. Schnüchlig sandte ich die Blicke nach der Csárda aus; aber sie wollte nirgends am Horizonte erscheinen.

Ein heißer Gluthwind hatte sich aufgemacht. In kurzen Stößen trieb er Bürzeldornballen und Staubwolken vor mir her.

Der Himmel hatte sich verändert. Gleich gigantischen Eisbergen stiegen weiße zerklüftete Wolken aus den Fluthen der Fata morgana empor und schoben sich höher. Es war ein prächtiger Anblick, und oftmals hielt ich auf meiner Wanderung inne, um diese zaubervolle Scenerie zu betrachten.

Da — ein... langgezogener schriller pfeifender Ton. Sturmgeheul des Windes. Grelle zuckende Blicke. Bei ihrem fahlen Scheine sehe ich da und dort ferne Riesen-Sandsäulen gen Himmel steigen. Es sind Sandtromben. Sie treiben im Fluge näher und

näher. Und ehe ich mir überlegen kann, was zu thun sei, um mich zu retten, fühle ich mich vom Boden emporgehoben, wie von Geisterhänden um und um gedreht, so daß mir die Sinne schwinden. Als ich zur Besinnung komme, liege ich am Boden. Das Blut fließt mir aus Mund und Nase. Sandwehen prasseln über mich hin. Schen

gewordene Pferde, Rinder, Schafe und Büffel rasen in einiger Entfernung an mir vorüber. Mühsam raffe ich mich auf. Ich fühle mich wie zerschlagen an allen Gliedern. Blicke zucken. Donner rollen. Das leuchtet und kracht, braust, rauscht, pfeift und prasselt. Ferne flackert's auf... Eine Tanya brennt... Ich lasse mich willenlos vom Sturme treiben. Weiter und weiter. Lautes Gekreisch von tausend Vogelstimmen über einem grünen gepeitschten Schilfmeer. Gottlob! Ich bin in der Nähe des Hortobágy-Flüßchens, und drüben blinkt durch kleine Fenster eines finsternen Baues das Licht der Csárda!



## Die Fachschule für Kunststickerei als Jubiläar.

Von Regine Ullmann.

Es war im Jahre 1874. Die Weltausstellung war vorüber; unsere Stadt hatte Gäste aus aller Herren Ländern bei sich gesehen und wartete nun der Früchte, welche der große Weltmarkt gezeitigt haben sollte. Eine der ersten fiel der österreichischen Frauenwelt zu; die Fachschule für Kunststickerei ist ein Kind der Weltausstellung. Denn hier, vor dem Anblicke der herrlichen Arbeiten des Orients, den Erzeugnissen der Hausindustrie, mit denen sich die Producte der Nadelstickerei unserer Frauen, die Ergebnisse unserer Schulen keineswegs messen konnten, entstand in einer Frau der Gedanke, die nothwendige Besserung und Förderung der Frauenarbeit durch die Errichtung einer Lehranstalt zu Stande zu bringen. Ob der genialen Frau damals wohl vorgezeichnet haben mag, welchen Einfluß diese Schule auf die Frauenarbeit aller civilisirten Länder zu üben berufen sein wird?

Emilie Bach wußte sich mit der ihr eigenen Energie und Ausdauer Gehör für ihre Pläne zu verschaffen; mit der Werthschätzung der Handarbeit, welche die Ausstellung gelehrt hatte, ging das Bestreben Hand in Hand, die Arbeit der Frau und den Erwerb, welchen sie schaffen konnte, zu fördern, und das Handelsministerium nahm die neue Schöpfung in seinen Schutz. Im Herbst 1874 trat die »höhere Fachschule für Kunststickerei«, wie sie sich damals nannte, ins Leben; Emilie Bach und Theresie Mirani, die Mitbegründerin der Schule, lehrten daselbst und der kunstgelehrte Jlg hatte die theoretischen Fächer übernommen. Groß und allgemein war das Interesse, das die österreichischen Frauen der neuen Anstalt entgegenbrachten; bald schuf auch die Regierung Stipendien, aus den Kronländern wurden Lehrerinnen zur Ausbildung nach Wien geschickt, die Industrie wurde auf die neuen oder neugewordenen Muster und Techniken aufmerksam, und als nach drei Jahren die ersten Schülerinnen die Anstalt verließen, wanderten sie zumeist als Lehrerinnen hinaus, so der neuen Richtung in der Handarbeit immer neue Freunde und Anhänger gewinnend. — Nach wenigen Jahren ging die Schule unter Belassung des bisherigen, um dieselbe hochverdienten Referenten Hofrath Lind in die Verwaltung des Ministeriums für Cultus und Unterricht über, welches die Bedeutung ihrer Thätigkeit nach ihrem vollen Werthe schätzend, alle ihre Bestrebungen wirksam unterstützt, jede Vermehrung der Unterrichtszweige wie Alles, was zum Besten der Anstalt und ihrer Schülerinnen dient, bereitwillig genehmigt. — Denn man war nicht bei dem einmal Errichteten stehen geblieben, und bald machte die Erweiterung des Lehrplanes es nöthig, der Schule noch zwei weitere Jahrgänge anzufügen.

Es kann nicht unsere Absicht sein, hier eine Geschichte der Anstalt zu geben, deren unbefrittenes großes Verdienst es ist, die Handarbeit wieder, das Ansehen und die Kunstfertigkeit der Frau im Allgemeinen auf eine hohe Stufe gebracht zu haben.

Die Ergebnisse des zwanzigjährigen Wirkens der Schule traten klar zu Tage an der Specialausstellung, welche dieselbe in der letzten Zeit im k. k. Oesterreichischen Museum veranstaltete. Hier war der Lehrgang der Schule dargestellt, konnten die Fortschritte der Nadelarbeit von dem ersten Mustertuche an bis zu den kunstvollen kirchlichen Stickereien und Restaurierungsarbeiten verfolgt werden, welchen die Arbeit der fünften und letzten Classe gewidmet ist. Schon die Arbeiten des ersten Jahrganges erregen aufrichtige Bewunderung. Hier sind dem früheren Lehrplane auch die modernen Techniken des Gobelin- und Plüschstickes, der Plattstickerei auf ausgenähtem Grunde eingefügt worden; hier werden unter Leitung der Lehrerin Emilie Stiasni Weißstickerei, die früher einer höheren Classe vorbehaltenen Rothstickerei, die schönen Intarsiaarbeiten in Sand- und Stielstick u. s. w. ausgeführt. Die einfache Buntstickerei, die kunstvollen Durchbruchsarbeiten punto tirato und punto tagliato, die so beliebt gewordene spanisch-maurische Spitze, die Macramé-Arbeiten werden in der II. Classe gelehrt; unter diesen Arbeiten fällt uns besonders eine Decke in punto tagliato, ihres schönen Farbentones halber, wie ein kleines viereckiges Deckchen in macramé auf. Eine Erfindung der Lehrerin dieser Classe, Frau Leopoldine Gutmann, welche die verlorengegangene Kunst altperischer Teppichweberei wieder ins Leben rief, haben wir bereits in Heft 9 des vorigen Jahrganges unseres Blattes nach Gebühr gewürdigt.

In dem III. Jahrgange, welchem Frau Louise Schuhmeier als Lehrerin vorsteht, werden herrliche persische a-jour-Arbeiten, Weißstickereien von der höchsten Vollendung gefertigt, und der IV. Jahrgang beschäftigt sich unter Leitung der Frau Emma Straszi-Lederer bereits mit den kunstvollsten Zweigen der Handarbeit, Nadelmalerei und Goldstickerei; hier kommen auch die zu decorativen Zwecken so wirksame gleichzeitige chinesische Stickerei vor und muß auch den schwierigen Hilfstechiken des Cachierens und Ausschneidens gedacht werden, welche Fräulein Kupf in trefflicher Weise lehrt.

Daß alle Arbeiten in Formen- und Farbengebung mustergerichtig, in der Ausführung tadellos sind, daß sie von erstem Grade zeigen,

braucht wohl nicht erst hervorgehoben zu werden. Zumeist sind es Musterbücher, Arbeitsproben, die uns hier lebhaft interessieren; aber auch die Anwendung der hier erworbenen Fertigkeiten im praktischen Leben tritt uns an vielen Gegenständen entgegen. So begegnen wir schon im II. Jahrgange eine im Meßgewande, im III. einem vornehm-schönen Kissen u. s. w.

Mit den höchsten Aufgaben ist naturgemäß der V. Jahrgang betraut. In demselben entstanden unter den Augen der Lehrerin, Frau Amalie von St. George, zwei herrliche Meßgewänder, von denen das eine ein Geschenk des Ministeriums für Cultus und Unterricht an die Pfarrkirche von St. Valentin ist; gleichfalls ein Geschenk des Ministeriums ist das von Hofrath F. v. Stord entworfene Pluviale in Gold- und Silberstickerei en relief, mit vollendet schönen, künstlerisch ausgeführten Medaillons in Nadelmalerei. Das Pluviale ist das Eigenthum des Dombischofs von Linz und hat auf der Pariser Exposition des arts de la femme die Wiener Fachschule würdig vertreten. — In demselben Schaukasten fällt uns noch ein einzig schönes Stück auf: das Tablier im Goldstickerei-Renaissancemuster, ausgeführt von den Lehrerinnen St. George und Gutmann, welches bei der ersten Preisconcurrenz der »Wiener Mode« mit dem ersten Preise bedacht wurde. — Unendlich interessant sind die Restaurierungsarbeiten, die in dem V. Jahrgange vorgenommen wurden: ein Meßgewand und ein Traghimmel aus der Kirche zu Mannersdorf, welche ganz defect waren und mit bewunderungswürdiger Genauigkeit und Kunstfertigkeit nach der alten Weise wieder hergestellt wurden. Der Traghimmel ist ein Geschenk der Kaiserin Maria Theresia, soll zum Theile ihre eigene Arbeit sein, und die Wiederherstellung dieser Reliquie, welche über Anregung der Lehrerin Frau Gutmann von der k. k. Central-

Commission zur Erhaltung historischer Denkmäler veranlaßt wurde, ist ein höchst dankenswerthes Unternehmen. Es ist eine reiche Fülle von Arbeiten, die hier vor uns lag, das Ergebnis des Kunstfleißes der letzten fünf Jahre; alle älteren Stücke, mit denen die Fachschule auf anderen Ausstellungen hohe Ehren einheimste, wurden ausgeschlossen.

Wir haben hier klar gesehen, wie sehr die Fachschule die lange mißachtete Nadelarbeit wieder zur Kunst veredelt hat; ihrem Wirken ist es zu danken, daß der Geschmack der Frauenwelt geläutert, der Handarbeit wieder ein entsprechender Raum in der Erziehung unserer Mädchen angewiesen wurde, daß sie unzähligen fleißigen Frauenhänden, die vielleicht sonst feiern müßten, Brot und Arbeit schafft. — Denn das darf nicht unterschätzt werden: die Fachschule hat einen neuen Erwerb gegründet; von ihren Schülerinnen sind 104 als Lehrerinnen, 6 in den Redactionen der Mode-Journale thätig; 26 arbeiten im Atelier der k. k. Hofburg und viele haben eigene Ateliers gegründet oder finden in anderen Beschäftigung.

Nicht nur im Vaterlande hat die Fachschule segensreich gewirkt, ihr Einfluß reicht weiter und auch das Meer hat ihm keine Grenzen gesetzt. Wir sehen Vertreterinnen der Wiener Schule an der Royal school of art-needlework zu London, am Handarbetsfestsbänner zu Stockholm und sogar an der Schule zu Chile wirken.

Früh ist der Fachschule die Frau entrisen worden, deren Name mit ihr für immer verknüpft bleibt.\*)

Ihre Nachfolgerin ist die Frau geworden, welche ihr von der ersten Stunde ihrer Thätigkeit an rathend, helfend zur Seite stand. Theresie Mirani, eine Oesterreicherin von Geburt, aber aus einer alten italienischen Familie stammend, ist die Tochter des Theaterdichters Mirani; auch ihr ist die Feder ein gewohntes Werkzeug und unsere Leserinnen haben in früheren Jahren öfter Gelegenheit gehabt, die geistvollen Essays der hochgebildeten Dame zu finden. — Im Jahre 1864 zur k. k. Kammer-Kunststickerei ernannt, wurde sie im Jahre 1867 über Anordnung des Erzherzogs Carl Ludwig als Delegirte für Oesterreich in die Jury der Pariser Weltausstellung gesandt, in welcher sie Hochettspitzen ausstellte, die für die Erzherzogin Sophie, die Mutter des Kaisers, gefertigt waren. Sie war die erste Frau in einer Jury, »la seule dame« nannte man sie in Paris, und erstattete als Referentin für Handarbeit aufsehenerregende Berichte.

Für die Dienste, welche sie dem Vaterlande bei diesem Anlasse leistete, wurde sie durch das goldene Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet.

Seit fünf Jahren wirkt Theresie Mirani als Leiterin der Fachschule; sie ist eine Autorität auf dem Gebiete der Nadel, von feinstem Kunstverständnis, von selten-vornehmem Geschmacke; sie ist eine wohlwollende Vorgesetzte, stets bereit, zu fördern und zu helfen, liebenswürdig gegen Jedermann und sie hat uns nur noch einen Wunsch zu erfüllen — den, noch recht lange ihres schwierigen Amtes zu walten!

\*) Wir haben Bild und Biographie der Verbliebenen in Heft 18, III. Jahrgang gebracht.



Theresie Mirani.



Correspondenz der „Wiener Mode“.

Abonentin aus Wien. Um Ihre Frage, wie eine Witwe mit zwei Töchtern und einem Hausmädchen mit einem Einkommen von österr. Währ. fl. 3500 in Wien anständig leben kann, richtig zu beantworten, wollen Sie uns erst bekannt geben, ob Sie sich in der Höhe des von Ihnen genannten Betrages nicht geirrt haben, da wir Ihnen, wenn unsere diesbezügliche Vermuthung nicht eintrifft, nur kurz und bündig sagen können: Brillant.

„Hirschlilie.“ Sie haben Recht, die Lage der verlassenem Beamtentochter ist eine traurige. Da hat sich der Vater vierzig Jahre im Staatsdienste gemüht, hat Alles aufgeboden, um der Tochter eine gute Erziehung zu geben, und ist dann gestorben. Ein unglückliches Schicksal wollte es, daß ihm die Mutter bald in das Grab nachfolgte. Nun stehen Sie allein in der Welt, ohne Vermögen, da die Einkünfte des Vaters nicht gestatteten, ein solches anzusammeln, mit Bildung und besserem Geschmack, die Ansprüche auf eine bessere Lebensführung mit sich bringen, und haben mühselig einige Clavier-Lectionen erjagt, die Sie kaum vor dem Verhungern schützen. Sie sind jung, hübsch, kaum 22 Jahre alt, Sie haben alle Eigenschaften, eine würdige, feinsinnige Hausfrau zu werden, Sie besitzen das Bewußtsein, einen Mann glücklich machen zu können. Aber Sie sind nicht coquett und wissen nicht, wie Männer zu fesseln sind; man hat Sie nie auf die Männerjagd dressirt, denn Ihre Erziehung war eine gute. Nun fragen Sie, wie man sich unter solchen Umständen einen Gatten erobern könnte? Und ob Sie Hoffnung haben, je einen zu erringen? Verehrteste, Sie denken von den Männern sehr schlecht, wenn Sie glauben, daß solche für arme Mädchen nur durch bewußte Gefallsucht zu lapern sind. Uebrigens besitzt auch in dieser Beziehung jedes Weiblein einen gewissen Instinkt, der zu Tage tritt, wenn der Rechte kommt, der das Herzchen bewegt. . . Und es wird sich wohl auch für Sie Eimer finden, der Ihre Vorzüge zu schätzen weiß. Bis dahin muß Ihnen die Arbeit Trost bieten und der Gedanke, daß Sie nützlich auf den Beinen stehen und sich ehrlich und anständig Ihr Brod verdienen. Sie werden immer mehr Lectionen zu geben haben und sich Ihr Leben schließlich ganz gemüthlich einrichten. Austern und Champagner sind ja ganz schöne Dinge und munden namentlich dem weiblichen Gaumen über Alles. Man kann aber auch ohne sie leben und behält dabei einen gesunden Magen. Ein Gatte ist das Ziel des Ehrgeizes für jedes Mädchen, wenn man ihn aber einmal hat, möchte man ihn oft gerne wieder los sein. Die Ehe, präcisirte ein Spötter, ist ein eigenes Ding. Diejenigen, die draußen sind, wollen hinein, und diejenigen, die darin sind, wollen heraus. Also Köpferl in die Höh', Verehrteste, und

nicht verzagen! Es sind ohnehin schon so viele schöne Frauen in festen Händen, daß wir es nicht über's Herz bringen, die hübschen Ledigen zum Heiraten zu ermuntern.

Gustav Trostkopf in K. Sie verlangen noch eine Kunstbeilage, weil Sie den Briefkastenmann noch niemals mit Ihrer geistigen Production belästigten, drohen jedoch bei einer Nichterfüllung Ihres Wunsches uns alle Tage von sämtlichen Schwestern (die „mörderisch“ dichten) ein Gedicht einzuschicken. Dann tragen Sie jedoch die Schuld, wenn wir nie wieder eine Kunstbeilage drucken lassen. Im Uebrigen verdienen Sie eine Belohnung, denn Sie schreiben weiter: „Ich habe noch keine Zeile gedichtet, bin erstens zu jung dazu und zweitens finde ich das Dichten ungesund.“ Das ist auch unsere Meinung, auch wir halten das Dichten für eine höchst ungesunde Beschäftigung, was schon dadurch bewiesen ist, daß sämtliche große Dichter längst todt sind.

Abonentin aus Meidling. Das Größenverhältniß der großen Köpfer ist 80 bis 100 cm, das der kleinen 40 bis 60 cm.

M. F. in Graz. Wir glauben selbst, das war ein ausgesprochenes Pecherl, von dem Ihr Bruder so schön in Versen erzählt:

„Doch alles was er wagte  
Und alles was er that,  
Was er probirte und machte,  
O Alles ihm mißrath.“

Er stirbt, wie weiter berichtet wird, im Unglück, und eine Thräne fällt sein Auge. Wie viel hätte der arme Schelm erst geweint, würde er von dem Gedichte eine Ahnung gehabt haben, das ihm Ihr Bruder gewidmet hat. Sterben ist nichts; aber in solchen Versen besungen werden, das wiegt zwanzig Tode auf. Er ruhe sanft, der Pecherl. Wer weiß, welche schauderhaften Verbrechen er im Geheimen begangen hat, daß er so gestraft wurde!

Riesel vom Moldaustrand. Ein 16jähriges Mädchen, das sich unartig betragt und einzig und allein nur Knödel kochen kann, gehört unbedingt noch nicht zu den vollständig Ausgebildeten und ist daher in die Kategorie der Backfische einzureihen. Trotz des von Ihnen angeführten entsetzlichen Fehlers, der, wie es scheint, vielversprechenden jungen Dame, glauben wir Ihnen empfehlen zu können, nicht durch Prügelstrafe, sondern eher durch gütiges Zureden auf die verstockte Sünderin einzuwirken. Als Haararrangement eignen sich für junge Damen, welche auf diesen Titel noch nicht den vollberechtigten Anspruch erheben können, am Besten die Gretchenfrisur oder hängende Zöpfe.

Ihre dankbare Emmy. Als gute Zeitschriften für junge Hausfrauen sind zu empfehlen „Für's Haus“ und „Hausfrauen-Zeitung“.

Spiele und Räthsel.

Sononym.

Ich bin die Quelle alles Lebens  
Und bild' die Pflanze und das Thier;  
Damit Dein Forschen nicht vergebens,  
So such' »bewaffnet« nur nach mir.

Gern macht man mich zu Herbsteszeiten  
Von meiner dunklen Kammer los,  
Weil ich dann, voll von Süßigkeiten,  
Erquickung biete Klein und Groß.

Wer sich des Lebens lautem Toben  
Entziehen will, der sucht mich auf,  
Und, fern der Welt, den Blick nach oben,  
Schließt er in mir des Lebens Lauf.

Herm. H.

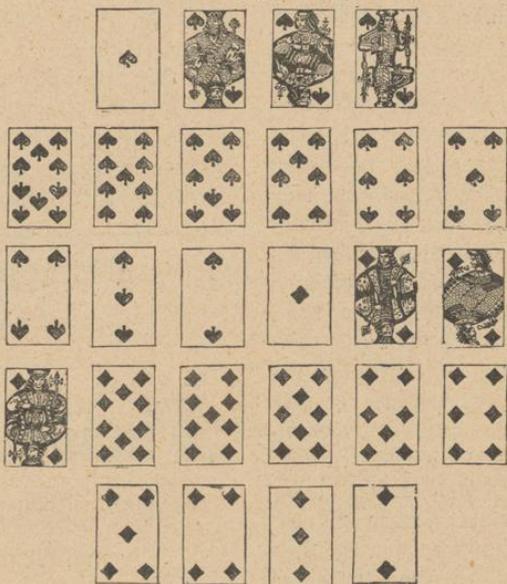
Magisches Leisten-Arithmogriph.

Grid of numbers for a magic square puzzle.

- 1. Mythische Königin von Aethiopen.
2. Optischer Apparat zur Vergrößerung kleiner Objecte.
3. Deutscher Opern-Componist.
4. Das schnelle Umdrehen auf einem Fuße (franz.).

Die Ziffern in obiger Leistenfigur sind auf die Weise durch Buchstaben zu ersetzen, daß die correspondirenden Horizontal- und Vertikalreihen gleiche Wörter von der oben angeführten Bedeutung geben.

Karten-Problem.



Die Karten der beiden Farben »Rouge« und »Carreau« sind so zu ordnen, daß, wenn man jedesmal die dritte Karte ausstößt oder fornimmt, nach der dreizehnten Fortnahme sämtliche 13 »Rouges« (und zwar der Reihe nach von As abwärts bis Zwei) verschwunden sein müssen, während die »Carreaux« der Reihe nach (von As, König .. bis Zwei) liegen bleiben.

Räthsel.

Das »Erste glutet und leuchtet;  
Das »Zweite« flutet und seuchtet,  
Und Beide vereinen sich nie. —  
Zwei Sterne künden das »Ganze«,  
Zwei Sterne von strahlendem Glanze:  
Der Kunst und der Philosophie.

(Zwei Wörter — drei Silben.)

Rebus.



Lösungen der Räthsel in Hest 4.

Räthselhafte Aufschrift: »Da, bist, trag die Wäsch' in die Trockentammer, aber laß' sie net fallen, du! sie is no(h) naß.«

Logogriph: Morgen, Sorgen, Vorgen.

- KAMMER
PARADE
GEDULD
MALAGA
POMADE
STIEGE
KESSEL
STRABO
MONTAG
NISSEL
JAGUAR
CAREME
MANDEL
SEMELE

Novitäten-Füllräthsel:

Die fetten Lettern abwärts gelesen, geben: »Madame Sans gêne.«

# FINANZIELLER WEGWEISER

der Bankfirma

Weiss & Schornstein, Wien, IX./1, Berggasse 13.

## Rationelle Vermögensverwaltung.

Da sowohl auf dem internationalen, als auch auf dem inländischen Geldmarkte der Geldpreis sich unaußergesetzt ermäßigt und da auch eine weitere Rückläufigkeit des Zinsfußes sich voraussetzen läßt, so müssen naturgemäß Papiere, die eine feste Verzinsung bieten, im Course höher bewerthet werden. Der Capitalist wird demnach jetzt vergeblich im Coursblatte Umschau nach fixverzinslichen, volle Sicherheit bietenden Werthen, seien es Renten, Prioritäten oder Pfandbriefe halten, die ihm mehr als 4 Percent abwerfen. Er muß demnach zu anderen Papiercategorien übergehen, welche ihm bei gewährleisteter Sicherheit des Capitals eine höhere Verzinsung abwerfen, er muß das thun, was wir in der Ueberschrift eine rationelle Vermögensverwaltung nannten.

Eine solche ist möglich; nur muß man sich allerdings von der Idee emancipiren, eine stabile und continuirliche Verzinsung könne nur bei Renten, Prioritäten und Pfandbriefen erzielt werden. Das war früher der Fall, wo unsere ungeklärten wirtschaftlichen Verhältnisse es mit sich brachten, daß die Erträgnisse unserer Actiengesellschaften immer größtentheils auf Zufallsgechäften beruhten, wo eine kritische Gestaltung der politischen Verhältnisse plötzlich und katastrophal Coursefälle verursachten und nicht allein Zinsen, sondern auch das Capital in Frage stellten. Diese Verhältnisse haben sich seit Jahren in günstigster Weise verändert. Man blättere nur in den Jahresberichten und Bilanzen vieler unserer Bank- und Transportanstalten und auch so mancher industriellen Gesellschaften zurück, man wird da den Eindruck der solidesten, streng-kaufmännischen Geschäftsgebarung empfangen und finden, daß das laufende, sogenannte legitime Geschäft in stetiger Entwicklung begriffen ist und allein eine Stabilität des Zinserträgnisses sichert. Die großen Finanztransaktionen oder andere besonders günstige Ereignisse vermögen nur die nahezu einer fixen Rente gleichende Minimaldividende, insofern nicht Specialreserven gebildet werden, die wieder nur der Sicherung der continuirlichen Verzinsung dienen, mehr oder minder bedeutend über das Normalniveau zu heben. Wer demnach in einem derartigen Papier seine Capitalien ganz oder theilweise anlegt, dem ist seit einer Reihe von Jahren eine mindestens 5 $\frac{1}{2}$ —6percentige Verzinsung vom Coursewerthe ununterbrochen geboten worden, dabei aber profitirte er noch von der mittlerweile vor sich gegangenen ganz außerordentlichen Coursesteigerung, wodurch nicht nur eine höhere Verzinsung, sondern auch eine Capitalsvermehrung erreicht wurde. Diese ins Auge gefaßten Papiere haben aber seither auch den Charakter mobiler Speculationswerthe insofern fast gänzlich eingebüßt, als selbst die ungünstigsten finanziellen und politischen Ereignisse nur verhältnißmäßig geringe Courseabbrüche, die überdies von vorübergehender Dauer sind, hervorrufen.

Freilich muß man auch hier die richtige Auswahl zu finden wissen, was natürlich dem Laien nur dann möglich

ist, wenn er fachmännischen, gewissenhaftesten Rathes und sicherer bewährter Führung nicht entbehrt. Auf eine solche gestützt, bietet der Effectenmarkt vielfach und oft die Gelegenheit, entweder einen lucrativen Tausch seiner Anlagewerthe gegen besser verzinsliche Werthe einzugehen oder, wenn er sich von denselben nicht trennen will, durch vernünftige und planmäßige Effectentransaktionen, deren geringe Verzinsung zu ergänzen.

Damit ist keinerlei waghalsige oder verwerfliche Speculation verbunden. Ja, wenn ein Unkundiger, der des bewährten Rathes nicht genießt, wahllos, auf gut Glück, aus der großen Zahl der Börsenwerthe das eine oder andere Papier herausgreift; oder wenn ein tollkühner, gewissenloser Spieler, dem etwa die Mittel zu Gebote stehen, eine in engsten Grenzen gehaltene Operation vorzunehmen, Speculationen einget, zu deren Bedeckung und Durchführung selbst ein großes Vermögen noch nicht zureichen würde, dann allerdings entartet die Speculation zu einem gefährlichen Hazardspiele, das nicht genug schwer verurtheilt werden kann, das aber andererseits auch nicht mit Transactionen verwechselt werden darf, die auf solider Grundlage sich vollziehen. Diese solide Grundlage bilden der fachmännische Rath und die sichere Führung und daß man sich immer im Rahmen seiner Verhältnisse bewegt und nicht über diese hinaus sich engagirt. Dann können Verluste als völlig ausgeschlossen betrachtet werden. Selbst wenn nämlich durch irgend einen Zwischenfall eine solche Effectentransaction nicht sofort den erwarteten Nutzen abwirft, so kann man, wenn man eben nicht über seine Verhältnisse engagirt ist, ruhig zuwarten, bis der Zwischenfall wieder überwunden erscheint.

Auf diese Weise hat unsere Clientel durch unseren Rath bereits große Gewinne zu erzielen vermocht, was den besten Beweis seiner Ersprießlichkeit abgibt. Wir stellen denselben Jedermann gerne zur Verfügung, ohne daß eine diesbezügliche Anfrage zu irgend einer Transaction verpflichten würde.

## ! Wichtig für Capitalisten !

Dreimal monatlich

erscheint der

## „Finanzielle Wegweiser“

der „Wiener Börsencorrespondenz“,

unentbehrliches Informationsblatt.

Pränumeration ganzjährig 2 fl.

Redaction und Administration

Wien, IX., Berggasse 13.

Für den Ein- und Verkauf der Werthpapiere, Pfandbriefe, Prioritäts-Obligationen, Renten, Bank-, Eisenbahn- und Industrie-Action, empfiehlt sich die

Bankfirma

# Weiss & Schornstein

Wien, IX./1, Berggasse 13.

Telephon-Nr. 7177.  
Postsparcassa-Conto  
826,779.

Telegramm-Adresse:  
Weiss & Schornstein,  
Wien.



Vom 1. bis 15. December.

**Samstag:** Fadenmücheln in der Suppe, Rindfleisch mit Paradies-  
sauce und Kartoffelschmarrn, böhmische Dalken.  
**Sonntag:** Französische Wurzelsuppe, Sardinen, gefüllte Ente mit  
Rothkraut, Orangenfoch.  
**Montag:** Erbseuockerln in brauner Suppe, scharfes Fleischschneidel  
mit Kohlrabi, Grieschmarrn mit Compot.  
**Dienstag:** Minefra, Rindsfilets mit Kohl, Schinkenleckerln.  
**Mittwoch:** Braune Suppe mit Scimmelpflanzel, Hasenläufe in  
brauner Sauce und Rudekn mit Parmesan, Obst.  
**Donnerstag:** Ulmer Perlgerste in der Suppe, Schweinscotelettes  
mit gedünsteten sauren Rüben, gebackene Apfelschnitten.  
**Freitag:** Erbseuörreleuppe, Paprikafisch\*) mit Kartoffeln, Mandel-  
strudel mit Caramelleisere.  
**Samstag:** Leberuockerln in der Suppe, Gänsebraten mit gemischtem  
Salat, Metternichschnitten  
**Sonntag:** Gänseleber, gebratene Gänseleber, Hasenrücken mit  
Pasietchen und Sauce Cumberland\*\*), Giardinetto.  
**Montag:** Hirnsuppe, gebackenes Kalbfleisch mit Spinat, Götter-  
mehlspeise\*\*\*).  
**Dienstag:** Braune Suppe mit Milchschitten, Saftbraten mit Macca-  
roni und Pfeffergurken, Pfannkuchen.  
**Mittwoch:** Brandkrapsen in der Suppe, Rindfleisch mit Apfelsren,  
Brathuhn mit Orangenplatten und abgeschmalzenen Carfiol.  
**Donnerstag:** Nishito, geräucherte Ochsenzunge mit Erbseuörrele,  
Fridottenfoch.  
**Freitag:** Kartoffelsuppe, falscher Stodfisch†), Krautstrudel.  
**Samstag:** Lungenstrudel, Rindfleisch mit Sardellenauce, Reis und  
Kartoffeln, gefüllte Apfel.

Der Seefisch, der vor wenigen Jahren ein uns nur in seinen theuren  
Spielarten zukommender und mehr als Delicatsse genossener Artikel ge-  
wesen, hat sich Dank der rationellen Zufuhr rasch in den weitesten Kreisen  
als beliebte Speise eingebürgert. Wurde er auch in den ersten Wochen  
seines Erscheinens bisweilen etwas »aurüchig« beifunden, so verlor sich  
dieser Fehler mit der steigenden winterlichen Temperatur. Heute kann man  
selbst die billigsten dieser hartgefrorenen Fischlein beruhigt nach Hause  
nehmen, ohne fürchten zu müssen, daß ihr Hautgout ein besonders empfind-  
sames Niechorgan beleidigt. Um für alle Fälle gesichert zu sein, blickt man  
ihnen ein bißchen hinter die Ohren, Pardon! — Niemen. Sind diese noch  
hüßlich rosig, so sind die Fische frisch; erscheinen sie dagegen bleich oder  
grau, dann ist es jedenfalls gerathen, auf ihren Genuß zu verzichten.  
Legt man den Fisch vorerst ein bis zwei Stunden in kaltes, dann  
in lauwarms Wasser, damit er langsam aufthaut, schuppt ihn, öffnet ihn,

entfernt das Innere, wäscht den Fisch nochmals gut in mäßig lauem  
Wasser und Zitronensaft durch, so ist ihm jeder starke Beigeschmack be-  
nommen und kann man ihn in beliebiger Weise verwenden. Er wird bei  
uns meist geötten — in mit Wurzeln und Essig überkochtem Wasser —  
und warm mit heißer, leicht gebräunter Butter, oder kalt mit Essig, Del  
und Mayonnaise servirt. Man kann aber, insbesondere Schellfisch besserer  
Qualität, auch backen, julzen, eventuell mit Del und Limonienjaft braten

\*) Vorzüglich eignet sich letzterer zu **Paprikafisch**. Man schneidet ihn  
hiez u in größere Stücke, salzt sie, dünstet sie in Butter mit Zwiebel, Paprika  
und etwas Fischjud — wozu man Kopf und Rückenkräten mit Wurzeln  
abkocht — läßt diese kurze Brähe mit Rahm aufkochen und fügt beim  
Anrichten ein bis zwei Dotter und den Saft einer Limonie hinzu.

\*\*) **Sauce Cumberland**. Diese zu Wildpret vorzüglich mündende  
Sauce wird folgendermaßen bereitet: 4 Eßlöffel Ribiselnarmelade (ohne  
Kerne), 1 Kaffeelöffel englisches Senfmehl, der Saft von zwei Orangen,  
deren Schale fein geschnitten, etwas Salz und Limonienjaft wird allsamt  
gut verrührt und angerichtet.

\*\*) **Göttermehlspeise** (mitgetheilt von einer Abonnentin). Man  
sprudelt von 1 Deciliter Obers, 3 Dottern, 3 Defa erweichter Chocolate,  
ein Kaffeelöffel Mehl und Zucker am Herde eine dicke Crème. Bestreicht  
Biscuits auf der unteren Seite mit Rahm und Marillensaft, taucht sie in  
Obers, legt sie in einer bebutterten Mehlspeischüssel bergartig auf, gießt  
die ausgekühlte Crème darüber und auf diese noch gut gezuckerten Schnee  
von 6 Eiweiß und läßt es im Rohr blasgelb baden

†) **Falscher Stodfisch**. Man siedet fünf große Kartoffel, schneidet  
sie in Blätter, belegt nun einen Model ohne Zapfen oder eine dünne Casserole,  
gut beschmiert, mit denselben, dann von fünf hart geöttenen Eiern gleich-  
falls eine Reihe und darunter kleine Stückchen Sardellen, dann wieder eine  
Reihe Kartoffel und einen Löffel zerlassene Butter, so abwechselnd fort,  
bis das Gefäß gefüllt ist; dann sprudelt man zwei bis drei Löffel Obers  
oder sauren Rahm mit zwei Eiern ab, gießt es darüber und bäckt es  
langsam eine gute halbe Stunde.

### Miscelle.

In russischen Hofkreisen sowie in der hohen Aristokratie erfreuen  
sich die russischen Cosmetica von G. Nies in Moskau der größten Be-  
liebtheit. Allmählig verbreitete sich der gute Ruf dieser Erzeugnisse über  
ganz Europa und auch in unserer Monarchie gewinnen dieselben in den  
besten Kreisen immer mehr Verbreitung. Diese Thatsache hat Herrn Nies  
veranlaßt, in Wien (IV., Große Neugasse 8) ein Zweiglaboratorium zu  
errichten. Die russischen Cosmetica sind übrigens in allen besseren Apotheken,  
Droguen- und Parfümeriehandlungen erhältlich.

## Mattoni's Ciesshübler

Von dem vorzüglichen Kochbuche: „Prato's Süddeutsche  
Küche“ liegt nun schon die 23. Auflage vor. Preis geb. fl. 3.—

Von der gräfll. Dürkheim-Montmartin'schen Herrschaft Hagenberg:  
**Hagenberger** Schlossküse  
Theebutter.  
Zu haben in allen renommirten Delicatessen- und Käse-Geschäften, Restaurants etc. etc.  
Depôt: Wien, I., Ballhausplatz 4. 2222

**BERNDORFER METALLWAAREN-FABRIK**  
ARTHUR KRUPP.

VERSILBERTE TAFELGERÄTHE,  
BESTECKE, TAFEL-AUFSÄTZE,  
GIRANDOLS, THEE- UND KAFFEE-SERVICES  
ETC. ETC.



KUNSTBRONZE.



KUCHGESCHIRRE AUS REINNICKEL.

NIEDERLAGEN:

WIEN: I. WOLLZEILE 12, I. GRABEN 12, I. BOGNER-  
GASSE 2, VI. MARIAHILFERSTRASSE 19-21.  
BUDAPEST, WAITZNERGASSE 25. PRAG, GRABEN 87.

## Ludwig Nowotny

Handarbeits-Specialitäten-Geschäft  
Wien, I., Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickerien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Mate-  
rialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden  
Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahl-  
Sendungen auf Wunsch umgehend. 2042

Zur Besorgung von

## Commissionen aller Art in Wien

(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.), wird

Frau Emma Mayer, IX./1, Wasagasse 8,

den P. T. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig  
bestens empfohlen. 1731

## Tapissierie-Etablissement

CARL  
SEIFERT  
1., Spiegelgasse 3  
Wien.

Handarbeiten in stylgerechter Ausfüh-  
rung, angefangen und fertig  
Montirungen aller Art. Materialien der  
vorzüglichsten Qualität.  
Grosse Auswahl in Häklarbeiten, Pos-  
amentieren etc. etc.

Sämmtliche in der „Wiener Mode“ er-  
wähnten Handarbeiten und Arbeitsmaterialien  
sind vorräthig.

Preis-Courante mit 3 Stickmustern  
gratis und franco. 2234



Originalzeichnung der „Wiener Mode“. — Für Nordamerika Copyright, 1894, by Harper and Brothers.

Hierzu die „Wiener Kinder-Mode“ Nr. 3 sammt Schnittmustern für Puppengarderobe,  
sowie ein Schnittmusterbogen als Gratisbeilagen.